



„BEDEUTUNG UND OPERATIONALISIERUNG DER SELBSTOBJEKTFUNCTION VON HUNDEN FÜR
PSYCHISCHE GESUNDHEIT UND SELBSTWERT ALS KOMPENSATION UNGÜNSTIGER BINDUNG“

**DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DES DOKTORGRADES
DES FACHBEREICHS HUMANWISSENSCHAFTEN
DER UNIVERSITÄT OSNABRÜCK**

vorgelegt von

Laura Pereira Lita (geb. Becker)

aus

Iserlohn

Matrikel-Nr.: 950317

E-Mail: labecker@uni-osnabrueck.de

Hasbergen im Januar 2020

Zusammenfassung

Hintergrund: Für die das Selbst stabilisierenden Selbstobjektfunktionen Spiegelung, Alter-Ego und Idealisierung nach Kohut existieren erste, ausbaubare Operationalisierungen. Neuere Befunde weisen auf ein erhöhtes Bedürfnis nach Spiegelung und einem Alter-Ego für ängstliche Bindungsstile hin, für welche die Bindungsforschung wiederholt Defizite in psychischer Gesundheit und Selbstwert betont hat. Diese Dissertation hatte die Übertragung der Mensch-Hund-Interaktion und ihrer günstigen psychologischen Korrelate in selbstpsychologische Konzepte zum Ziel. Mithilfe der Konstruktion des dreifaktoriellen *Fragebogens zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden (FES-H)* fand die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen dem Selbstobjekt Hund und den Bindungsmustern ihrer Besitzer sowie der möglichen Kompensation bindungsimmanenter Nachteile in psychischer Gesundheit und Selbstwert statt. Zusätzlich fokussiert wurde die Rolle, die Haus- oder Nutzhundehaltung hierbei spielen.

Methode: An einer weiblichen Onlinestichprobe ($N_U = 725$) wurde die psychometrische Optimierung des Fragebogens *Der Hund als Selbstobjekt* (Hartmann, 2008) durchgeführt, der um Items aus selbstobjektassoziierten Instrumenten ergänzt wurde. Eine zweite Onlinestichprobe ($N = 1125$) ermöglichte die item- und faktoranalytische Überprüfung sowie inhaltliche Validierung. Mit dem *FES-H* erfolgte die Hypothesenprüfung an zwei weiblichen Substichproben aus N . **Ergebnisse:** Es resultierten drei psychometrisch attraktive Selbstobjektskalen. Der bisherige Forschungsstand wurde überwiegend repliziert. Ängstlich-ambivalente Hundebesitzer stabilisierten über das spiegelnde Selbstobjekt Hund ihre psychische Gesundheit und ihren Selbstwert über den Hund als Alter-Ego. Keine zusätzlich signifikante Rolle spielte dabei die Art der Hundehaltung (Haus- vs. Nutzhund). **Diskussion:** Die Operationalisierung theoriekonformer Selbstobjektskalen ist mit Einschränkungen zulasten der diskriminanten Validität gelungen. Die Ergebnisse legen die Relevanz des Hundes als Selbstobjekts nah und betonen den Nutzen tiergestützter Interventionen.

Abstract

Background: For the self-stabilizing selfobject functions mirroring, alter-ego and idealisation in the tradition of Kohut there are first, basic operationalisations. New results imply increased need for mirroring and alter-ego for anxious attachment styles, which research has found to be associated with deficits in mental health and self-esteem. This dissertation was willing to transfer the human-dog-interaction and its beneficial psychological correlates to selfpsychological concepts. The construction of the three-factorial instrument *Fragebogen zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden (FES-H)* allowed analyzing both the connection between the dog as a self-object and attachment styles of their owners and the hereby possible compensation of insecure attachment's harm to mental health and self-esteem. In addition, the role of dogs as pets or for specific purpose was focused on. **Methods:** A female online sample ($N_U = 725$) helped optimizing the questionnaire *Der Hund als Selbstobjekt* (Hartmann, 2008) psychometrically, which was complemented by items out of selfobject associated instruments. A second online sample ($N = 1125$) made the examination of item- and factoranalytic aspects and content validity possible. With the help of the *FES-H* the postulated hypotheses were tested on two female subsamples of N . **Results:** Three psychometrically attractive selfobject scales resulted. The current state of research was predominantly replied. Anxious-ambivalent dog owners benefitted from the mirroring selfobject function of their dog being responsible for their stabilized mental health but also from their dog as alter-ego when it comes to improved self-esteem. The kind of dog ownership was not of significant importance (pet vs. for purpose). **Discussion:** The operationalisation of theory compliant selfobject scales was successful with constraints to discriminant validity. The results suggest the relevance of dogs as selfobjects and emphasize benefits of animal assisted therapy.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken, die mein Promotionsvorhaben unterstützt und möglich gemacht haben.

An erster Stelle gilt mein tiefster Dank Herrn apl. Prof. Dr. Dr. Josef Rogner, der nicht nur mein Thema überhaupt zum Leben erweckte, sondern mich auch für mögliche Probleme sensibilisierte und mich kontinuierlich ermutigte, mein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Ihre offene und stets wertschätzende Gesprächsbereitschaft haben mir den Weg zur Promotion wesentlich erleichtert und mich darüber hinaus geprägt.

Auch Herrn Prof. Dr. Mathias Bartram möchte ich für seine Bereitschaft als Zweitgutachter tätig zu werden meinen ausdrücklichen Dank aussprechen. Selbst auf die Ferne signalisierte er mit stets seine Bereitwilligkeit zu Überlegungen bzgl. meiner Dissertation und statistischen Rückfragen, welches sich als überaus wertvolle Unterstützung herausstellte.

Dr. Hartmann, Prof. Deneke, PhD Brown, PhD Arble und Prof. Mikulincer sowie Dr. Grau und Prof. Schütz danke ich für den angenehmen kollegialen Austausch und die freundliche Genehmigung zur Verwendung und Adaption ihrer Instrumente.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
2	Theorie	10
2.1	Selbtpsychologie nach Kohut	10
2.1.1	Einführung	10
2.1.2	Grundaspekte	11
2.1.3	Therapeutische Implikationen	18
2.1.4	Kritik	21
2.1.5	Weiterentwicklungen	22
2.2	Bindungstheorie	25
2.3	Psychische Gesundheit und Krankheit	31
2.4	Das Konstrukt (emotionaler) Selbstwert	32
2.5	Empirische Evidenz	34
2.5.1	Zusammenhänge Bindung und psych. Gesundheit	34
2.5.2	Zusammenhänge Bindung und Selbstwert	35
2.5.3	Bindungsassoziierte Unterschiede in Selbstobjektbedürfnissen	36
2.5.4	Selbstobjektassoziierte Unterschiede in psych. Gesundheit und Selbstwert	37
2.5.5	Effekte der Mensch-Hund-Interaktion	38
2.5.6	Hunde als Selbstobjekte	42
2.6	Integration der Zusammenhänge	43
2.7	Problemstellung	44
2.8	Zielsetzung und Hypothesen	46
3	Methode	48
3.1	Ausgangsstichprobe	48
3.2	Validierungsstichprobe	49
3.3	Design und Ablauf	55
3.4	Fragebogenmaterial	56
3.4.1	Basis der Testkonstruktion: <i>Der Hund als Selbstobjekt</i>	56
3.4.2	Bindungsklassifikation: <i>Bindungsskalen für Paarbeziehungen</i>	57
3.4.3	Screening psych. Gesundheit: <i>General Health Questionnaire – 12</i>	58
3.4.4	Emotionaler Selbstwert: <i>Multidimensionale Selbstwertskala</i>	60
3.4.5	Erweiterung des Itempools	61
3.4.5.1	<i>Narzissmusinventar</i>	61
3.4.5.2	<i>Selfobject Needs Inventory</i>	62
3.4.5.3	<i>Arble Estimate of Self Object Pursuits</i>	63
3.4.5.4	<i>Animal Selfobject Questionnaire</i>	64
3.5	Statistisches Vorgehen	64
4	Ergebnisse	68
4.1	Testkonstruktion	68
4.1.1	Itemselektion	68
4.1.2	Dimensionsreduktion	70
4.1.3	Überprüfung der Faktorstruktur	72
4.1.4	Inhaltliche Validierung	75
4.1.5	Vorläufiger Fragebogen	78
4.2	Psychometrische Überprüfung	80
4.2.1	Itemselektion	80

4.2.2	Dimensionsreduktion	82
4.2.3	Überprüfung der Faktorstruktur	87
4.2.4	Inhaltliche Validierung	92
4.2.5	<i>Fragebogen zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden</i>	95
4.3	Hypothesenprüfung	96
4.3.1	Deskriptive Statistiken	96
4.3.2	Testen von Voraussetzungen	99
4.3.3	Nonparametrische Tests	100
4.3.3.1	Bindungsassoziierte Unterschiede psychischer Gesundheit ($n_1 + n_2$)	100
4.3.3.2	Bindungsassoziierte Unterschiede des Selbstwerts ($n_1 + n_2$)	101
4.3.3.3	Bindungsassoziierte Unterschiede der spiegelnden Selbstobjektfunktion (n_2)	102
4.3.3.4	Bindungsassoziierte Unterschiede der idealisierten Selbstobjektfunktion (n_1)	102
4.3.4	Varianzanalysen	103
4.3.4.1	Bindungsassoziierte Unterschiede der spiegelnden Selbstobjektfunktion (n_1)	103
4.3.4.2	Bindungsassoziierte Unterschiede der Zwillings-Selbstobjektfunktion ($n_1 + n_2$)	104
4.3.4.3	Bindungsassoziierte Unterschiede der idealisierten Selbstobjektfunktion (n_2)	107
4.3.4.4	Unterschiede in Selbstobjektbedürfnissen zwischen Hundefunktionen ($n_1 + n_2$)	107
4.3.5	Moderatoranalysen	107
4.3.5.1	Psychische Gesundheit	107
4.3.5.1.1	<i>Mirroring</i>	107
4.3.5.1.2	<i>Twinship</i>	114
4.3.5.1.3	<i>Idealisierung</i>	116
4.3.5.2	Selbstwert	117
4.3.5.2.1	<i>Mirroring</i>	117
4.3.5.2.2	<i>Twinship</i>	117
4.3.5.2.3	<i>Idealisierung</i>	121
4.3.6	Moderierte Moderatoranalysen	121
4.3.6.1	Psychische Gesundheit	121
4.3.6.1.1	<i>Mirroring</i>	121
4.3.6.1.2	<i>Twinship</i>	122
4.3.6.1.3	<i>Idealisierung</i>	122
4.3.6.2	Selbstwert	123
4.3.6.2.1	<i>Mirroring</i>	123
4.3.6.2.2	<i>Twinship</i>	123
4.3.6.2.3	<i>Idealisierung</i>	125
5	<i>Diskussion</i>	126
5.1	Ziele und Ergebnisse	126
5.2	Einordnung in den Forschungsstand	131
5.3	Grenzen	134
5.4	Fazit und Ausblick	136
	<i>Literaturverzeichnis</i>	138
	<i>Anhang</i>	163
	<i>Eidesstattliche Erklärung</i>	184

1 Einleitung

Anna Freud zitiert ihren Vater Sigmund Freud, den Begründer der Psychoanalyse:

Hunde lieben ihre Freunde und beißen ihre Feinde, ganz anders als die Menschen, die reiner Liebe unfähig sind und jederzeit Liebe und Hass in ihren Objektbeziehungen mischen müssen. (Freud, 1981)

Später sollte sie über ihren alternden Vater resümieren, er habe sich wohl aus Enttäuschung über die Menschen den Hunden zugewandt (Zinnecker-Mallmann, 2018). Freud selbst fand ungewohnt zarte Worte für seine Hündin Joffie (siehe *Abbildung 1*), mit der er sich treu in einer „merkwürdige[n] Tiefe“, „innigen Verwandtschaft“ und „unbestrittener Zusammengehörigkeit“ trotz der „Fremdheit [ihrer] organischen Entwicklung“ verbunden fühlte (Freud, Freud, & Grubrich-Simitis, 1985). Grund sei laut Freud wohl die „Zuneigung ohne Ambivalenz“ (Freud et al., 1985, S. 271), die Joffie, anders als ein Mensch es je vermöge, ihm schenke. Hiermit schreibt Freud dem Wesen eines Hundes bedeutsame Attribute zu, die ihm überhaupt



Abbildung 1. Freud und seine Hündin Joffie 1937 (Freud et al., 1985, S. 272).

erst die Erfahrung dieser einzigartigen Beziehung ermöglicht haben. Um Freuds Terminologie aufzugreifen, ruft ein Objekt, d.h. der Hund, in ihm ein Gefühl der Verbundenheit aus, obwohl diese weder durch die gewohnte menschliche verbale Kommunikation oder kulturell gängige nonverbale Signale vermittelt worden ist. Mit Blick auf das o.g. Zitat scheinen zudem die Objekteigenschaften, seien sie positiver oder auch negativer Art, von solcher Rein- und Klarheit zu sein, als dass sie nie durch menschliche Objektübertragungen erreicht werden könnten.

Als ein bedeutsamer Weiterentwickler der klassischen Psychoanalyse gilt Heinz Kohut. Auch wenn sich in der Literatur keine expliziten Zitate über die Beziehung zu seinem Hund Tovey (siehe *Abbildung 2*) finden lassen, so erinnern die Ideen der von ihm entwickelten Selbstpsychologie im Kern doch ziemlich genau an das, was bereits Freud in Kontakt mit seiner Hündin Joffie erfuhr. Kohut postulierte, von allen Objekten, zu denen wir in Beziehung stehen, könne auf verschiedenen Ebenen eine das Selbst stabilisierende, kognitiv in der Person repräsentierte Funktion ausgehen. Konkret beschrieb Kohut dabei drei basale Bedürfnisse, die über diese objektspezifische Funktion befriedigt werden können und stark abhängig von unseren primären Beziehungserfahrungen sind: Das Bedürfnis nach (narzisstischer) Spiegelung durch ein Gegenüber, nach Verbundenheit mit einem Alter-Ego des eigenen Selbst und nach



Abbildung 2. Heinz Kohut und sein Mops Tovey in den 70iger Jahren (Cocks, 1994).

der Idealisierung einer starken, verlässlichen Bezugsperson. Vielleicht war es sogar die Alter-Ego-Erfahrung, die Freud mit der „innigen Verwandtschaft“ und „unbestrittenen Zusammengehörigkeit“ (Freud et al., 1985) an seiner Hündin besonders schätzte?

Auch ohne einen bedeutsamen Platz in der Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorienbildung innezuhaben, weiß jeder Hundebesitzer und -liebhaber um den emotionalen Wert der Mensch-Hund-Interaktion. Die vorliegende Dissertation soll einen Beitrag zum tiefergehenden Verständnis dieser besonderen Beziehung leisten, indem sie in die Selbstpsychologie nach Kohut, die Bindungstheorie nach Bowlby und neuste Befunde tiergestützter Arbeit eingebettet wird. Der sich anschließende Versuch einer psychometrisch fundierten Operationalisierung soll der Selbstpsychologie, sowohl allgemein als auch spezifisch auf das Selbstobjekt Hund bezogen, durch Evaluation und die Sicherung von empirischer Evidenz zu der Wertschätzung in der psychoanalytischen Landschaft verhelfen, die ihr auch noch heute zu Recht gebührt. Nicht zuletzt soll demjenigen die deutlichste Würdigung widerfahren, der uns – wie Freud sagen würde – Zuneigung ohne Ambivalenz ermöglicht: unserem treuen Gefährten, dem Hund.

2 Theorie

2.1 Selbstpsychologie nach Kohut

2.1.1 Einführung

Die klassische Psychoanalyse erfuhr mit den Arbeiten von Heinz Kohut (1966, 1973, 1977, 1979, 1987) eine neue Ausrichtung. Nicht wenige sahen die Selbstpsychologie (Kohut, 1966, 1973, 1977, 1979, 1987) als entscheidenden Paradigmenwechsel in Abgrenzung zum Freud'schen Trieb- und Strukturmodell (u.a. Freud, 1923), wobei Kohut selbst seine Theorie eher als natürliche Erweiterung und Weiterentwicklung der klassischen Psychoanalyse verstand (Ornstein, 1999). Da er selbst in seiner täglichen Praxis mit bisherigen analytischen Methoden bei gewissem Patientenlientel, vor allen Dingen dem mit (narzisstischen) Persönlichkeitsstörungen, an seine Grenzen geriet, sah er die Notwendigkeit menschliches Verhalten komplexer als mit klassischer Triebtheorie und Ich-Psychologie zu erklären und statt einem abstinenter und distanzierter Analytiker dem Patienten eine Projektionsfläche zu bieten, die angemessen seine individuelle Struktur wahrnehme und hierauf reagiere (Silverstein, 1999). Statt wie Freud von Widerständen oder Abwehr in der Therapie zu sprechen, begriff Kohut den Patienten als Gegenüber, dessen Selbst in einer nicht genügend empathischen „Atmosphäre... [ohne] Sauerstoff“ (Kohut, 1977, p. 253) ganz natürlich auf den distanzierter Analytiker mit Verletzung reagiere (Silverstein, 1999). Letztere Verletzungen seien vordergründiger als libidinöse und aggressive Triebimpulse oder Konflikte, wie z.B. der Ödipuskonflikt (u.a. Freud, 1910), womit Kohut sich deutlich von der reinen Objektbeziehungstheorie abgrenzte (Silverstein, 1999). Damit erfasse die psychoanalytische Selbstpsychologie die Psyche des Menschen in Abgrenzung zur Triebtheorie nicht nur als reines Ergebnis der Befriedigung oder Frustration von basalen Motiven, sondern beziehe Aspekte empirischer Säuglingsforschung, Bindungs-

und Verhaltenstheorie ebenso mit ein wie die Frage nach der „richtigen“ psychoanalytischen Haltung, was die Selbstpsychologie wieder an Aktualität gewinnen lasse (Wolf, Ornstein, Ornstein, Lichtenberg, & Kutter, 1999). Obwohl die Behandlung vorwiegend narzisstisch gestörter Patienten den Anstoß für Kohuts Überlegungen bildete, distanzierte er sich mit der Zeit immer weiter von der rein narzisstischen Pathologie und begann eine bedürfnisorientierte Theorie zu entwickeln, die sich auf alle möglichen Formen von Psychopathologie übertragen lasse (Wolf et al., 1999).

2.1.2 Grundaspekte

Obgleich die Selbstpsychologie eine komplexe Theorie darstellt, deren Darstellung die vorliegende Arbeit nicht zur Gänze gerecht werden kann, soll eine Begriffsklärung erfolgen, die die Grundaspekte und Haltungen der Selbstpsychologie verdeutlichen soll. Kohut (1987) definiert zunächst das Selbst als intrapsychische Konfiguration in Form einer mentalen und variablen Repräsentation aus den über die Lebensspanne gesammelten Erfahrungen mit unserer (sozialen) Umwelt (Silverstein, 1999; Wolf, 1999), die sich über die reine Vorstellung der Eltern über ihr Kind (*virtuelles* Selbst) hin zu einem *auftauchenden* Selbst des Kindes als Basis für das spätere *Kernselbst* entwickle (Milch, 2019). Mit diesen Eigenschaften stelle das Selbst im günstigsten Falle einen „kohärenten und integrativen Kern der Persönlichkeit“ (Milch, 2019) dar, der dem Individuum Sinnerleben ermögliche und ein stabiles Selbstwertgefühl sowie psychisches Wohlbefinden bahne (Wolf, 1999). Dabei unterscheide sich das Selbst konzeptuell grundlegend von den Ebenen im Strukturmodell Freuds oder dem Konzept von Identität, welches eher eine oberflächliche und bewusste Erfahrung und Beschreibung der eigenen Person für das soziale Umfeld sei (Silverstein, 1999). Gemäß der Definition sei das Selbst somit über die gesamte Lebensspanne abhängig von den Beziehungserfahrungen mit seiner Umwelt, um funktionsfähig zu sein und seine Entwicklungsziele zu erreichen (Kohut, 1987; Silverstein,

1999). Kohut (1977) prägte in diesem Zusammenhang für die Wichtigkeit der Reaktionsfähigkeit der (sozialen) Umwelt einer Person den Begriff des „*psychological oxygen*“ für die psychische Gesundheit (Wolf, 1999). Im Kern beschäftigt sich die Selbstpsychologie mit Störungen, d.h. Fragmentierungen, des Selbst, die auftreten, wenn die mangelnde Reaktionsfähigkeit der Umgebung während sensiblen Lebensphasen den zentralen Bedürfnissen eines Individuum nicht gerecht werden könne (Silverstein, 1999). Die Fragmentierung des Selbst führe zu Instabilität und dem eingeschränkten Zugriff auf Ressourcen in Krisensituationen und Angriffen auf das Selbst, sodass psychische Symptome wie Ängste und Depressionen provoziert werden. Um einer Destabilisierung des „inneren Design[s]“ (Wolf, 1996) eines Individuums, wie man das Selbst auch bezeichnen könne, vorzubeugen, sei vor allen Dingen die Stärkung der drei non-hierarchisch zu verstehenden Anteile des Selbst zentral, die durch günstigen affektiven Austausch mittels Einfühlung und empathischer Begleitung durch enge Bezugspersonen die spätere Resilienz bei der Bewältigung natürlicher Entwicklungsaufgaben sowie innere Arbeitsmodelle für alle später folgenden Beziehungen konstituieren (Milch, 2019): Selbstwirksamkeit, Ideale und angeborene Fertigkeiten und Talente, wobei letztere durch stabiles Selbstwirksamkeitserleben und die Herausbildung von Normen und Werten mobilisiert werden (siehe *Abbildung 3*). Wie ein „Orchester ohne Dirigent“ (Wolf, 1996), in dem jeder Anteil seine eigene, gleichberechtigte Rolle innehat, integriere das Selbst die jeweiligen förderlichen und eher hinderlichen (sozialen) Erfahrungen und bilde Pole verschiedener Stärke heraus. Die nun schon vielfach genannten Erfahrungen gehen dabei erheblich über die verbale Ebene hinaus und seien eher präverbal, bzw. präreflexiv zu verstehen (Milch, 2019). In diesem Zusammenhang sei zu der Natur selbstförderlicher Erfahrungen beispielsweise auf das Konzept der Affektabstimmung (Stern, 1985) oder der Mentalisierungsfähigkeit (Fonagy, Target, & Gergely, 2000) und entsprechende Arbeiten verwiesen.

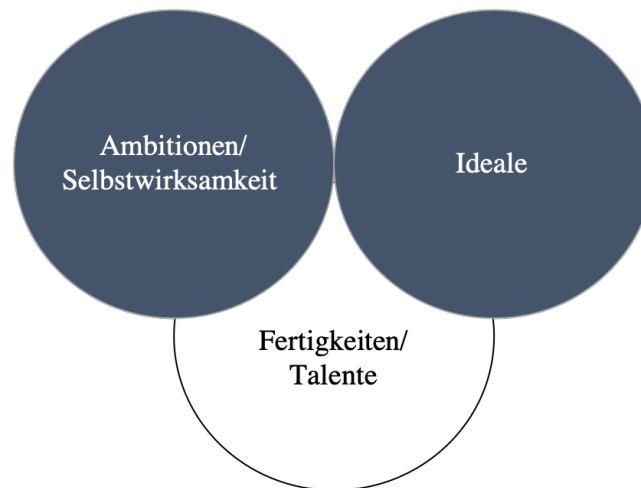


Abbildung 3. Die Pole des Selbst (adaptiert nach Milch, 2019, p. 18).

Analog zu den drei Polen des Selbst geht Kohut (1987) davon aus, dass es vor allen Dingen drei zentrale Arten selbststützender Erfahrungen seien, die eine Person während seiner Entwicklung in Beziehungen oder allgemein ausgehend von Objekten ersucht, welche er auch als sogenannte Selbstobjektfunktionen bezeichnet (Dammann, 2012; Ornstein, 1999, 2009; Silverstein, 1999). Dabei versteht Kohut Selbstobjekte als kognitive Repräsentation eines Objekts und seiner Funktion für das Selbst (Milch, 2019), die es aufrechterhalten und stabilisieren, damit Kohärenz etabliert werden könne. Entgegen des intuitiven Verständnisses sei somit mit einem Selbstobjekt nicht die Person, das Tier oder der Gegenstand oder die reine interpersonelle Beziehung an sich gemeint (Milch, 2001, 2019; Silverstein, 1999). Laut Kohut (1987) sei es zum ersten unabdingbar, die selbststützende Erfahrung davon zu entwickeln, sich anerkannt und bestätigt von seiner Umgebung zu wissen. Die sogenannte Selbstobjektfunktion der (narzisstischen) Spiegelung (engl.: *mirroring*) bilde die Basis für das spätere Selbstwertgefühl, bzw. die Selbstwirksamkeit und Leitbilder und sei schon als natürliches Bedürfnis bei Kleinkindern präsent (Milch, 2001). Wenn etwa ein Kind ein Bild male, liege es in seiner Natur direkt seine Mutter oder zentrale Bezugsperson um Bestätigung seines Werks zu ersuchen. Bei tiefgreifender und schwerer Frustration der Spiegelungsfunktion, z.B. in Form einer nur wenig respondierenden, depressiven Bezugsperson oder dem berühmten „fehlenden Glanz im

Auge der Mutter“, sei die Wahrscheinlichkeit eine narzisstische Persönlichkeitsstruktur zu entwickeln erhöht, sodass die Person bei Kritik mit Wut, Selbstüberschätzung und Arroganz reagiere, um die internal gewonnene Repräsentation von Scham und Selbstabwertung zu kaschieren (Milch, 2001; Silverstein, 1999). Die Person leide aufgrund der gestörten Kohäsion seines Selbst unter dem Erleben zu geringer Integrität und wechsele zwischen Selbstentwertung und protektivem Größenselbst hin und her, was Kohut (1987) auch als die sogenannte vertikale Spaltung kennzeichnete. Mit seinem entwicklungspsychologischen Modell grenzte sich Kohut auch gegenüber seinem Kritiker Otto Kernberg ab (Dammann, 2012; Silverstein, 1999), der das Größenselbst eher als Abwehrreaktion von Neid, Wut oder Abhängigkeit verstand (Kernberg, 1975). Folge des an dieser Stelle fragmentierten Selbst seien Depressionen, Ängste und andere psychische Symptome sowie die Irritation, die die Person bei anderen durch verzweifelte Versuche ihr Bedürfnis nach Anerkennung zu befriedigen auslöse (z.B. bizarre Handlungen, Perversionen, Drogenkonsum etc.) (Wolf, 1999). Letztere Verhaltensweisen nennt Kohut *Agieren* (Wolf, 1999). Die Auswirkungen, die die zumeist kindlichen erworbenen Einflüsse im Erwachsenenalter auf aktuelle Beziehungen haben, seien hingegen in Abgrenzung zu der Situation angemessenem Verhalten *Übertragungen* (Kohut, 1971), z.B. in Form der Reaktualisierung von Selbstobjektbedürfnissen im therapeutischen Setting (Milch, 2019). Eine Möglichkeit der Übertragung bei frustrierter Spiegelungsfunktion sei die Verschmelzung mit dem Selbstobjekt, d.h. mit der intrapsychischen Erfahrung des Menschen, Tieres oder Gegenstandes, der die jeweilige Selbstobjektfunktion zur Verfügung stellt (Dammann, 2012; Silverstein, 1999). Ein weiteres, wenn auch reiferes, d.h. höher strukturiertes, Übertragungsphänomen stelle die sogenannte Alter-Ego-Übertragung dar, innerhalb derer sich die narzisstisch gekränkte Person mit einer glaubwürdigen Kopie des eigenen Selbst identifiziere. Später sollte Kohut dieser Übertragung eine eigenständige Selbstobjektfunktion zu-

weisen (Dammann, 2012; Silverstein, 1999). Die am reifsten ausgebildete Spiegelungsübertragung stelle die Bewunderung des jeweiligen Selbstobjektes dar, was eine hoch ausgeprägte Fähigkeit zur Differenzierung zwischen Selbst und Objekt voraussetze (Dammann, 2012; Silverstein, 1999).

Bei Frustration eines Selbstobjektbedürfnisses sei es jedoch auch möglich, dieses durch eine andere, stabiler ausgebildete Selbstobjektfunktion zu kompensieren, um eine Dekompensation der Selbststruktur zu vermeiden (Wolf, 1999). Eine weitere Selbstobjektfunktion, die hierzu geeignet sei, stelle die sogenannte Idealisierung (engl: *idealisation*) dar (Dammann, 2012; Silverstein, 1999; Wolf, 1999). Mit dem Gegenpol zum Bedürfnis nach anerkennender Spiegelung der eigenen Person, dem somit *bipolaren Selbst* (siehe *Abbildung 4*), sei es der menschlichen Psyche seit Kindheit immanent, enge Bezugspersonen wie Mutter und Vater anzuhimmeln, zu ihnen aufzuschauen, sie geradezu „auf ein Podest zu stellen“ (Silverstein, 1999). Hiervon verspreche die Person sich laut Kohut (1987) im Falle eines Angriffs auf sein Selbst und Selbstwertgefühl Sicherheit und Halt in seinem Gegenüber zu finden. Zudem bilde die Idealisierung von Mutter und Vater die Basis für die Entwicklung von adoleszenten Idealen und Zielen sowie Kreativität und Humor (Milch, 2001; Silverstein, 1999). Bei fehlender, adäquater Identifikationsfigur seien Enttäuschung und gefühltes Verlassen- und Alleingelassenwerden die Folge. Im Extremfall bilde die idealisierungsfrustrierte Person hoch abhängige Beziehungsmuster aus und könne sich nicht vom Selbstobjekt ablösen („Objekthunger“) oder entwickle kompensatorisch ein überhöhtes Autonomiestreben und narzisstische Anteile (Silverstein, 1999). Ähnlich wie im Falle der Spiegelungsfunktion resultieren häufig Depressionen und Ängste sowie analoge, im Reifungsgrad aufsteigende Übertragungsphänomene, wie die Verschmelzung mit dem Selbstobjekt, die Stärkung des Selbst durch das Selbstobjekt und die wohlwollende Unterstützung von Werten und Idealen durch das Selbstobjekt in der ödipalen Entwicklungsphase (Silverstein, 1999).

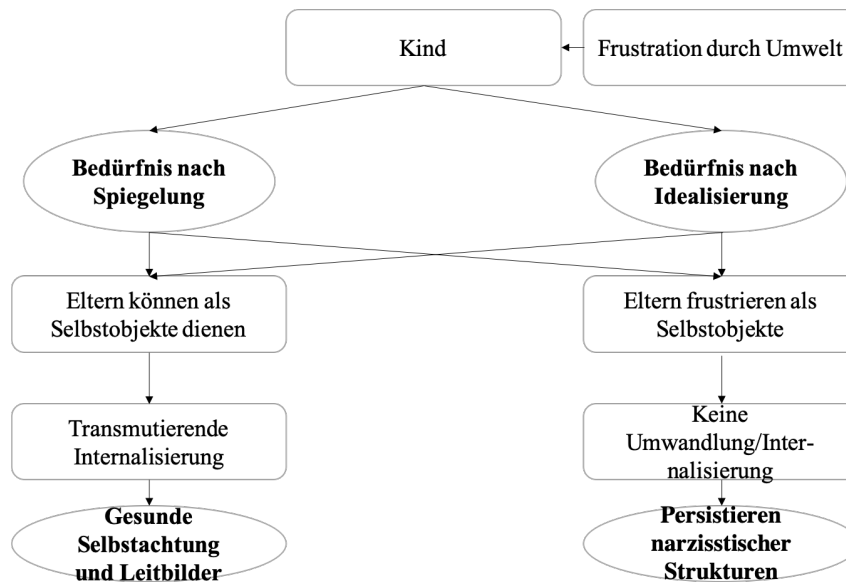


Abbildung 4. Bipolares Selbst und die Folgen von Befriedigung und Frustration (adaptiert nach Dammann, 2012, p. 28).

Erst 1987 fügte Kohut den Selbstobjektfunktionen Spiegelung und Idealisierung eine dritte hinzu, die Alter-Ego oder Zwillingsfunktion (engl.: *twinsip*), sodass statt einem bipolaren nun ein tripolares Selbst (siehe *Abbildung 5*) postuliert wurde (Milch, 2001). Ursprünglich als Subform eines Übertragungsphänomens im Rahmen des frustrierten Spiegelungsbedürfnisses gedacht, kennzeichnete Kohut (1987) die Alter-Ego-Selbstobjektfunktion als Brücke zwischen den Polen des bipolaren Selbst, das seine eigene Daseinsberechtigung besitze (Silverstein, 1999). Die Zwillingsfunktion beinhaltet die Erfahrung in der Gemeinschaft zu anderen zu sein, indem diese als vertrauenswürdige Kopien des eigenen Selbst, als regelrechte Zwillinge, Zugehörigkeit suggerieren (Milch, 2001; Ornstein, 1999; Silverstein, 1999). Quasi wie eine Art Seelenverwandter, der wie man selbst agiere, habe die Alter-Ego-Selbstobjektfunktion den Effekt, das erschütterte Selbst in Zeiten der selbstwertschädlichen Unruhe durch Verbundenheit und erlebte Gleichheit beruhigend zu regulieren (Silverstein, 1999). Als Beispiel sei ein Kind genannt, das bei Zurückweisung durch ein Elternteil mit seinem Teddybären spricht, als habe er dieselben Gefühle wie das Kind. Im günstigsten Fall bilde das Individuum nach Etablierung einer stabilen Alter-Ego-Funktion und der sie umgebenden spiegelnden und

idealisierenden Pole seine angeborenen Talente und Fähigkeiten optimal aus, da Schlüsselkompetenzen wie Empathie, Kreativität, Humor oder Weisheit gestärkt werden. Erlebe sich das Individuum aber als allein und ohne potentielltes Alter-Ego, so resultieren Isolation, Ärger- und Angsterleben sowie die Regression in kindliche Verhaltensmuster, um sein Bedürfnis nach Zwillingserleben zu stillen (Milch, 2001; Ornstein, 2009).

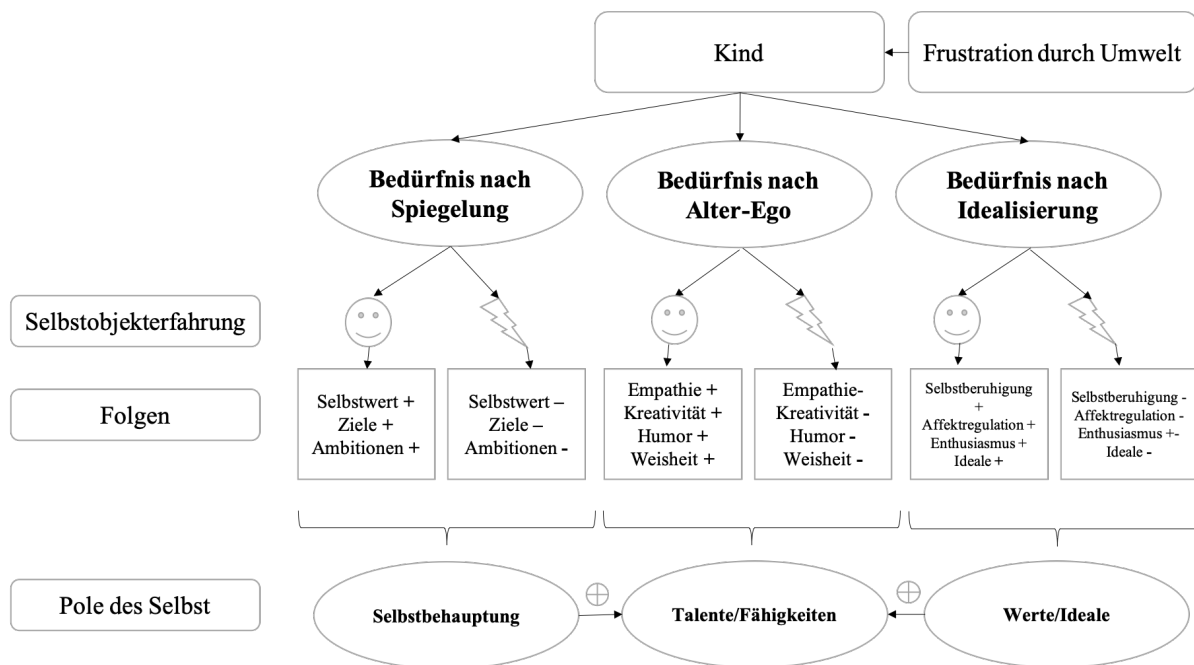


Abbildung 5. Tripolares Selbst und Folgen von Frustration und Befriedigung (adaptiert nach Ornstein, 2009).

Alle drei Selbstobjektfunktionen weisen verschiedene Eigenschaften oder dimensional zu verstehende Qualitäten im Sinne von Kohäsion (intakt – fragmentiert), Vitalität (gestärkt – entkräftet) und Harmonie (ruhig/balanciert – chaotisch) auf (Kohut, 1987), die sich im Falle völliger Desintegration bis hin zu einem psychotischen Zustand oder einer psychosomatischen Krise führen können (Milch, 2019). Wolf (1996) charakterisierte später auch eine Klassifikation unterschiedlicher Zustände von Selbststörungen, wie etwa „charismatische“ (Überkompensation durch spiegelnden Pol), „messianische“ (Überkompensation durch überhöhte Ideale) oder „bürokratische“ (Überkompensation durch Fertigkeiten/Talente) Persönlichkeiten, die allesamt durch ein Empathiedefizit und Ich-Zentrierung ausgezeichnet seien (Milch, 2019). Im Falle der Verletzung des Selbst durch gescheiterte Selbstobjekterfahrungen sei es

jedoch auch möglich, eine primär fragmentierte, entkräftete oder chaotische Selbstobjektfunktion durch eine andere, intaktere, stärkere und balanciertere zu kompensieren (Wolf, 1999). Als Beispiel sei etwa genannt, dass möglicherweise ein Kind seine nur wenig wertschätzende Mutter durch die Idealisierung des Vaters ersetzt, hiermit sein Selbst stabilisiert und sich somit vor einer psychischen Dekompensation schützt. Sollten keine ausreichenden Alternativen innerhalb der Komponenten des Selbst bestehen, so komme es gemäß Kohut (1987) zum Rückgriff auf Abwehrmechanismen, die im Wesentlichen den Ideen Freuds entsprechen. Mit der Regression in Abwehrmechanismen sei zwar kurzfristig das die Auflösung des Selbst verhindert, dennoch führe dies nicht zu integrativem Erleben, sondern im äußersten Fall zu völliger Desintegration und der mangelnden Nachreifung und Entwicklung beschädigter Selbstanteile (Milch, 2001; Silverstein, 1999; Wolf, 1999). Als Metapher für die Grenzen von Abwehrmechanismen sei an dieser Stelle ein Kind genannt, welches zum Schutz vor weiteren Verletzungen in eine Rüstung gesteckt wird, aber gleichzeitig weiter wächst (Wolf, 1999). Eine Konsequenz dieser gleichzeitig die Kohäsion erhaltenden und die Entwicklung behindernden „Rüstung“ könne die Fixierung auf Perversionen und Triebe sein, welche ein unneutralisiertes Produkt aus inadäquaten Antworten auf zentrale Bedürfnisse seien (Silverstein, 1999).

2.1.3 Therapeutische Implikationen

Um längerfristig nachhaltigere Erfolge bei Patienten mit vorwiegend strukturellen Störungen zu erzielen, sei es laut Kohut Ziel der Behandlung, die Entwicklung von kompensatorischen Selbstobjektfunktionen aus den vom Patienten generierten Abwehrmechanismen zu fördern (Silverstein, 1999; Wolf, 1999). Dabei gelte die eine Kombination aus primär intakten und kompensatorischen Selbstobjektfunktionen mit nur wenigen Abwehrmechanismen als besonders vielversprechend (Silverstein, 1999), was den Patienten im Ergebnis dazu befähige, eigenständiger und gezielter geeignete Selbstobjekte zu finden und diese effektiver für sich zu nutzen (Kohut, 1987).

Der Psychotherapeut könne den Patienten hierbei durch eine besonders „selbstobjektfreundliche“ Atmosphäre unterstützen, indem er/sie eine spezifische Art an therapeutisch-nachbeelternder Haltung entwickle (Dammann, 2012; Silverstein, 1999; Wolf, 1999) und hiermit „korrektive Selbstobjekterfahrungen durch eine[n] selbstregulierenden Anderen“ (Bacal, 1985) ermögliche. Konkret müsse der Therapeut besonders bewandert in seiner Fähigkeit sein, angemessen auf den Patienten gemäß seiner spezifischen, wohlmöglich in seiner Lebensgeschichte verletzten Selbstobjektbedürfnisse zu reagieren, indem dieser aktiv wahrnehme und verstehe, was der Patient erfahre, wie z.B. die Mutter bei ihrem Säugling (Silverstein, 1999), welches die verbale und präverbale Abstimmung mit den Selbstobjektbedürfnissen des Patienten miteinschließe (Milch, 2019). Das der Selbstpsychologie als elementarer Grundsatz immanente Konstrukt der *Empathie* sei jedoch viel „mehr als ein bewusster, kognitiver Prozess“ (Ornstein, 1999), sondern verstehe sich als komplementäres, vorbewusst-intuitives Einfühlen und Wahrnehmen in das Gegenüber, wie im Sinne der mütterlichen Affekt Abstimmung in ihr Kind (Stern, 1985). Aus der Inszenierung unbewusster oder vorbewusster Prozesse des Patienten leite der Therapeut laut Kohut den Klienten an, das interaktionelle Geschehen zu deuten, d.h. in die Verletzung seiner Selbstobjektbedürfnisse einzuordnen, und es hiermit für den Patienten in einem zweiten Schritt bewusst erklär- und erfahrbar zu machen (Kohut, 1987; Wolf, 1999). Durch die am Selbstzustand orientierte, empathisch-korrektive Erfahrung werde dem Patienten die Verinnerlichung bisher unterentwickelter Strukturen ermöglicht, um auch künftig ohne die Unterstützung des Therapeuten angemessene Selbstobjekte zu finden und nutzen zu können (Hartmann, 2009) sowie damit die Integrität und Weiterentwicklung der Pole des Selbst eigenständig zu fördern (Ornstein, 2009).

Darüber hinaus bilde eine einführende Haltung auch die Basis für den diagnostischen Zugang im therapeutischen Prozess (Silverstein, 1999; Wolf, 1999). Die Exploration internaler Erlebniszustände und möglicher Verletzungen des Selbst sei ohne jene nur schwer vorstellbar,

ebenso wie die entscheidende, gemeinsam mit Patienten durchzuführende Interpretation des Erfahrenen, um mittels Internalisierung Kohärenz im Selbst und damit psychische Stabilität zu fördern (Silverstein, 1999). Die Gewinnung von Patientendaten sei ohne Empathie für den Therapeuten dann ebenso erfolgsversprechend, als würde er/sie zum ersten Male ungeübt durch ein Mikroskop blicken und versuchen, die abgebildeten Strukturen zu erkennen und einzuordnen (Wolf, 1999). Ein Zugang zu präreflexiven Selbstanteilen sei für Kohut nur möglich, indem in die Arbeit entsprechende intrapsychische Charakteristika miteinbezogen und damit transmutierende mentale Repräsentationen erst möglich werden (Milch, 2019). Gleichzeitig betonte Kohut die Unmöglichkeit, immerzu empathisch reagieren zu können, was der Unterbrechung einer selbstobjektförderlichen Atmosphäre entspreche und zu regressiven Reaktionen beim Patienten führen könne. Aus diesem Grunde gebe es das Erfordernis wertschätzender Anerkennung verletzter Bedürfnisse und der gemeinsamen, reziproken, nur so wenig

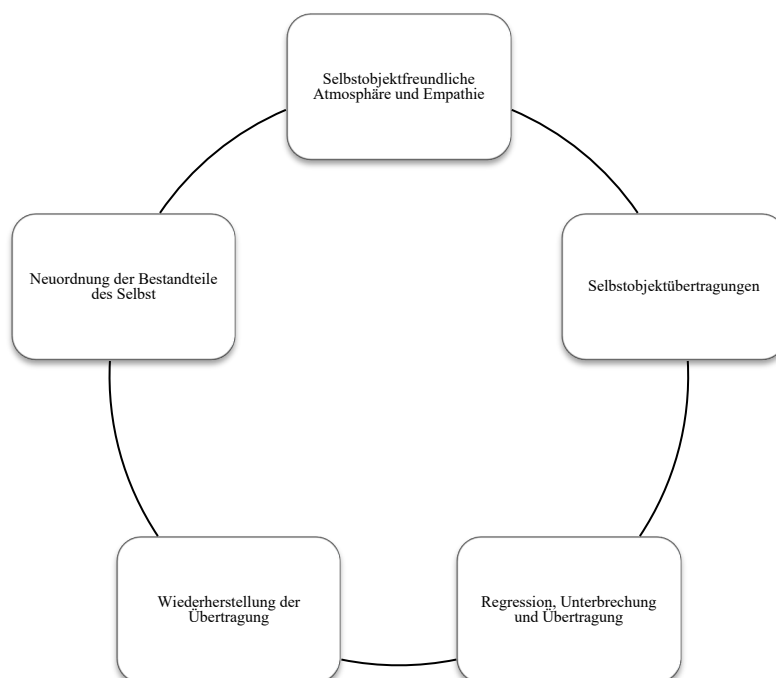


Abbildung 6. Der Unterbrechungs-Wiederherstellungsprozess nach Kohut

wie nötig durch den Therapeuten beeinflussten Einordnung des Geschehens im therapeutischen Prozess („Unterbrechungs-Wiederherstellungsprozess“), die die transmutierende Internalisierung der korrektiven Erfahrung fördere (Milch, 2019). Aus seinen Überlegungen leitete er einen schematischen Ablauf ab (Milch, 2019), der in *Abbildung 6* dargestellt ist.

2.1.4 Kritik

Die Selbstpsychologie weist im Rahmen ihrer Komplexität selbstredend einige Schwächen auf. Zum einen merken Kritiker die nur unscharfe Definition der eingeführten selbstpsychologischen Konzepte und ihre nur unzureichende empirische Haltbarkeit (Silverstein, 1999) an. Insbesondere der Begriff des Selbsts sei in seiner Bi-, bzw. Tripolarität für einige Vertreter (z.B. Stolorow, Brandchaft, & Atwood, 1987) zu wenig vielschichtig und unzureichend ausdifferenziert (Milch, 2019). Auch werde Kohuts kategorischer Ausschluss von „echten“ Objekten aus der Funktion von Selbstobjekten bezweifelt, da beide sich nicht zwangsläufig ausschließen müssen (Milch, 2019). Zum anderen kritisieren Gegenpositionen Kohuts den eher heuristischen Wert seiner Theorie (z.B. Subtypen der Selbstobjektfunktionen), der allenfalls die Nutzung zu Forschungszwecken legitimiere (Silverstein, 1999). Insbesondere klassische Analytiker werfen Kohuts Selbstpsychologie vor, in ihrer Bedürfnis- und Empathieorientierung den Patienten zu infantilisieren und mit einer allzu validierenden und supportiven Haltung die Regression des Patienten noch zu unterstützen (Dammann, 2012; Kutter, 1999). Konzeptuell sei besonders die in den 1960er und 1970 Jahren geführte Debatte zwischen Kohut und Kernberg hervorzuheben, innerhalb derer kritisch die Ätiologie des pathologischen Narzissmus disputiert wurde, sodass weder anhand der kernbergschen Abwehrtheorie noch anhand der kohutschen Theorie der Bedürfnisfrustration die Frage erschöpfend zwecks Mangel an empirischer Evidenz abschließbar geklärt wurde (Dammann, 2012). Erschwerend komme für manche Kritiker Kohuts hinzu, dass die Selbstpsychologie sich von der Triebtheorie abwende und hiermit intrapsychische Konflikte aus der Analyse ausklammere (Dammann,

2012). Hinsichtlich der therapeutischen Implikationen aus Kohuts Selbstpsychologie bemerken Kritiker zudem die Schwierigkeit der therapeutischen Arbeit auf einer vorwiegend präreflexiven Ebene und die nach wie vor gegebene Subjektivität der Deutungen des jeweiligen Behandlers, welches unbemerkt zu einer Reaktualisierung oder zumindest Ko-Konstruktion traumatischer Bindungserfahrungen führen könne (Milch, 2019). Als darüber hinaus notwendig zu ergänzen betrachten in der Behandlung von Selbststörungen neuere Entwicklungen die Einführung funktional-praktischer Kompetenzen, z.B. zur Selbstregulation, die dem Patienten parallel zur Ausdifferenzierung psychischer Funktionen und neuer Strukturen selbstwirksames Erleben ermögliche (Milch, 2019).

2.1.5 Weiterentwicklungen

Trotz ihrer Schwächen gilt die Selbstpsychologie mit ihrer Nähe zu interpersonellen, intersubjektiven und Objektbeziehungstheorien bis heute als Ansatz, der sich, nicht zuletzt aufgrund seiner noch heute bestehenden Aktualität, vor dem Hintergrund neuester Entwicklungspsychologie, Bindungsforschung und Neurobiologie, in verschiedenste Strömungen weiterentwickelt habe (Kutter, 1999; Ornstein, 2009). Im postkohutianischen Zeitalter stelle sich die Selbstpsychologie im Wesentlichen als angewandte Entwicklungspsychologie (Ornstein, 2009) dar, die die Reaktualisierung der Mutter-Kind-Interaktion im Handeln des erwachsenen Selbst auf Basis der Integration neuerer Säuglings- und Kleinkindsforschung (z.B. Beebe & Lachmann, 2002; Köhler, 1998; Lachmann & Beebe, 1995; Lichtenberg, 1983, 1989; Lichtenberg, Lachmann, & Fasshage, 1992) fokussiere. Im Folgenden seien die gewichtigsten Neuentwicklungen der Selbstpsychologie herausgenommen, die Theorie der Intersubjektivität und die Multidimensionale Motivations- und Bedürfnistheorie.

Als eine sich aus Selbstpsychologie erhebbende Strömung gilt die Theorie der Intersubjektivität (z.B. Orange, 1995; Orange, Atwood, & Stolorow, 1997; Stolorow, Brandchaft, &

Atwood, 1987), die sich zu der noch heute bestehenden *International Association for Psychoanalytic Self Psychology (IAPSP)* entwickelt hat (Milch, 2019). Letztere geht wie Kohuts Selbstpsychologie davon aus, dass sich die Beziehungsgeschichte des Patienten mit seiner sozialen Umwelt in der therapeutischen Beziehung von neuem inszeniere und somit die Psychopathologie deutlich werde (Ornstein, 2009). Die moderne Selbstpsychologie leitet aus dieser Vorstellung die Wichtigkeit der gemeinsam von Patient und Therapeut ins Bewusste konstruierte therapeutischen Beziehung sowie die Bedeutung auch präverbaler Erfahrungen in der Patientengeschichte, z.B. im Rahmen dyadischer Bewusstseinszustände (Tronick, 1998) und Affektabstimmung (Stern, 1985), statt der klassisch analytischen Auseinandersetzung mit dem Unbewussten ab (Ornstein, 2009). Basch (1982, 1988, 1992) unterstützt die postulierten Hypothesen neurowissenschaftlich, indem er psychische Störungen als Feedback-Prozess im Gehirn versteht, innerhalb dessen Erwartungen des Individuums mit der sensorischen Wahrnehmung des Gegenübers abgeglichen und hieraus geschlossene, statt wie sonst flexible Systeme, zur Überprüfung erwarteter zwischenmenschlicher Interaktion internalisiert werden (Ornstein, 2009). Auch andere selbstpsychologische Konzepte, wie z.B. die Empathie, sind mittels neuropsychologischer Befunden mittlerweile gesichert (Dimberg, Thunberg, & Grunedal, 2002) und lassen sich mit zerebralen Strukturen assoziieren (Siegel, 1999), wofür die Entdeckung der Spiegelneuronen (Rizzolatti, Fadiga, Fogassi, & Gellese, 1999) ein prominentes Beispiel ist (Ornstein, 2009). Andere Autoren (Meares, 1995) fordern gar die Integration potentiell für die Selbstobjektbedürfnisse traumatische Erfahrungen in das episodische Gedächtnis, um dem Patienten einen bewussten Zugang zur Weiterentwicklung seines Selbstzustands zu ermöglichen (Ornstein, 2009). Die Besonderheit der intersubjektiven Theorie liegt darin, die Übertragung als Assimilation der therapeutischen Beziehung in die Strukturen des Patienten zu betrachten, innerhalb derer in einer Selbstobjektdimension Entwicklung möglich sei und in einer

Wiederholungsdimension eher störungsfördernd wirke (Milch, 2019). Als elementar gelte dabei stets das Eingeständnis des Therapeuten nicht „unfehlbar“ zu sein, weshalb am Ende immer der Patient statt Analytiker die oberste Autorität bei der Wahrnehmung und Interpretation seines Selbstzustandes innehatte und auch innere Arbeitsmodelle des Therapeuten miteinbezogen werden, die grundsätzlich natürlicher Anteil in der Arbeit mit dem Patienten seien (Milch, 2019). Somit gewinnen im intersubjektiven Ansatz intersubjektiver Aspekte stärkerer Beachtung statt wie bei Kohut die intrapsychischen. Durch Irritationen im Prozess bestehe die Chance auch für den Therapeuten seine Grundannahmen wahrzunehmen, zu hinterfragen und zu korrigieren, was die Behandlung zu einem reziproken Geschehen transferiere und die grundsätzlich objektiv angenommener Deutungen des Analytikers entschärfe (Milch, 2019). Intersubjektivisten betonen den subjektiven Bezugsrahmen, um Patienten bewusste Erfahrung seiner unbewusst internalisierten Grundüberzeugungen zu ermöglichen und eine „gemeinsam geteilte Wirklichkeit“ von Patient und Behandler entstehen zu lassen, der bewusst eine konkrete Behandlungstechnik zum Zweck der Übertragbarkeit auf verschiedenste therapeutische Haltungen verzichte (Milch, 2019).

Eine weitere postkohutianische Strömung bildet die multidimensionale Motivations- und Bedürfnistheorie nach Lichtenberg et al. (1992), die fünf die Grundbedürfnisse regulierende, über die Lebensspanne variable und miteinander korrelierende Motivationssysteme zur Etablierung der intrapsychischen Struktur des Kindes durch Selbstobjekterfahrungen (System zur Regulation physiologischer Bedürfnisse [z.B. Hunger], Bindung/Zugehörigkeit [z.B. Bindung im klassischen Sinn, Nationalität, Gruppe, Heimat ...], explorativ-asservatives System [z.B. Neugier/Forschungsdrang], aversives System [z.B. bei Gefahr], sensuell-sexuelles System [Berühren und Berührtwerden, Sexualität]) postuliert (Milch, 2019). Störungen der Motivationssysteme gehen laut Lichtenberg et al. (1992) mit Beeinträchtigung auf sämtlichen Ebenen

des menschlichen Erlebens und Verhaltens einher (z.B. Essstörungen) und behindern der Integrationsfähigkeit der Systeme, weshalb z.B. desorganisierte Bindung und schwerwiegende Defizite in der psychischen Entwicklung (z.B. psychotische oder dissoziative Desorganisation) die Folge sein können. Gekennzeichnet sei eine optimale Genese von Selbsterleben durch den bewussten und unbewussten Zugriff auf das Selbst, bzw. die Persönlichkeit, alternierende Nähe und Distanz zur (sozialen) Umfeld und die Integration von externen Sinneseindrücken in die intrapsychische Konstellation (Milch, 2019). Aus den genannten Gründen halten Vertreter der Theorie den Einbezug intrapsychischer, intersubjektiver-interaktiver, affektiv-kognitiver und perzeptueller Elemente in die Therapie unabdingbar (Milch, 2019). Anstelle triebtheoretischer Überlegungen bedient sich auch die multidimensionale Motivations- und Bedürfnistheorie der vielfältigen Evidenz aktueller Neuro-, Säuglings- und Kleinkindforschung (Milch, 2019).

Einige der postkohutianischen Vertreter (z.B. Ringstorm, 2000) lehnen sogar gänzlich das bisherige Konzept des Selbst ab und übersetzen es in ein Konglomerat verschiedener Selbstkonstrukte, die multidimensional ohne hierarchische Organisation parallel repräsentiert seien (Ornstein, 2009).

2.2 Bindungstheorie

Mit der Entwicklung der Bindungstheorie in den 1950er Jahren legte Urvater John Bowlby den Grundstein für die Erklärung menschlichen Bindungsverhaltens. In der ersten Phase bindungstheoretischer Überlegungen untersuchte Bowlby (1969) erstmals bei Primaten in Beobachtungsstudien das instinktive Verhaltensrepertoire in einer Gruppe von Säugetieren, welches er später unter dem Begriff eines regelrechten Bindungsverhaltenssystems zusammenfassen sollte (Main, 2016), und bezog 1979 seine bindungstheoretischen Überlegungen auf alle Arten von Säugetieren, einschließlich des Menschen, sodass seine Ergebnisse aus dem

Kontext der Primatenexperimente gut übertragbar waren. Bindungsverhalten sei evolutionär gesehen laut Bowlby (1969) unabdingbar zur Sicherung des Fortbestands der Art, indem es die physiologische und psychologische Bedürfnisbefriedigung durch primäre Bezugspersonen, z.B. die Eltern, sichere. Als Beispiel sei an dieser Stelle etwa ein Kind genannt, das Hunger hat. Noch unfähig selbstständig für sein Bedürfnis zu sorgen, wird es vermutlich nach seiner Mutter schreien, um über diese Nahrung zu erhalten. Somit zeigt das Kind aktives Bindungsverhalten, das durch die Veränderung innerer und äußerer Umweltreize ausgelöst worden ist und sich damit u.a. auch in emotionalen Reaktionen zeigt (Main, 2016). George & Solomon (2008) beschreiben Bowlbys Bindungsverhaltenssystem daher auch als „biologisches System, durch das Verhalten, das mit einem spezifischen Ziel assoziiert ist, reguliert wird“. Über den evolutionären Aspekt des Überlebens und der Reproduktion hinaus sei Bindung jedoch auch als Grundbedürfnis zu verstehen, das „von der Wiege bis ins Grab“ bestehe (Bowlby, 1979) und durchaus komplex ablaufende Prozesse miteinschließt. Etwa seien es nicht nur ein offensichtlich geäußertes Signal des Kindes, z.B. ein Schreien, und die simple Reaktion der Mutter oder primären Bezugsperson, z.B. Bereitstellen der Nahrung, die das Gelingen von erfolgreicher Bindung gewährleisten. Vielmehr mache die gelungene Kommunikation und Befriedigung geäußerter Bindungsbedürfnisse die feine Abstimmung auch nonverbaler Parameter auf der präreflexiven Ebene aus (Main, 2016). Die bereits im Kontext der Selbstpsychologie genannte Affekt Abstimmung (Stern, 1985) ist auch hier wieder von zentraler Bedeutung. Ohne die Fähigkeit der Mutter oder der engen Bezugsperson die Belange ihres Schützlings angemessen wahrzunehmen und mitschwingend auch in Form von Mikrobotchaften (z.B. Sprechlautstärke, Sprachgeschwindigkeit, Mimik, Dynamik etc.) im Beziehungskontext zu reagieren (Ganser, 2017), könne der gegenseitige „Tanz“ in der Anpassung der Interaktionspartner nicht ausreichend harmonieren. Damit könne die im Sekundenbruchteil ablaufende Interaktion zwischen den jeweiligen Partnern scheitern, sodass Mutter oder

enge Bezugsperson erst gar nicht das Bedürfnis ihres Kindes registrieren oder zumindest nicht *affektiv* angemessen auf das solche reagieren. Dabei sei es auch nicht hinreichend, das Verhalten des Kindes schlichtweg zu imitieren (Ganser, 2017). Aus den genannten Abstimmungsprozessen und Beziehungserfahrungen bilde sich implizites Beziehungswissen (Ganser, 2017), wie etwa das Vertrauen in die Verlässlichkeit anderer (Grau, 1999), welches man auch als innere Arbeitsmodelle, Bindungsrepräsentationen oder Schemata bezeichnet, die die Basis für alle noch folgenden Beziehungen darstellen. Erworbene Bindungsrepräsentationen seien auch dann konstant präsent, wenn gerade kein Bindungsverhaltenssystem aktiviert sei (Grau, 1999), zeigen jedoch eine überzeugende Korrelate zu beobachtbarem Bindungsverhalten (Banse, 1996). Übertragen auf das angeführte Beispiel des vor Hunger schreienden Säugling könnte dies etwa bedeuten, dass die Mutter zwar beginnt, das Kind zu füttern, ihre unbewussten Mikrobotschaften aber nicht passend zu dem eigentlich angestrebten, beruhigenden Effekt auf den Säugling passen. Es könnte der Mutter vor dem Hintergrund eigener, erworbener innerer Arbeitsmodelle also nicht gelingen, die Gefühle ihres Kindes zu erahnen, zu verstehen und in ihrem Verhalten komplementär und authentisch zu spiegeln (Stern et al., 2012), was im interaktionellen Prozess zu einer affektiven FehlAbstimmung und damit die Generierung dysfunktionaler, innerer Arbeitsmodelle führen könnte, die über die Lebensspanne konstant bleiben und Rückschlüsse auf die gemachten Beziehungserfahrungen ermöglichen.

Auch wenn das Konzept der AffektAbstimmung erst zu einem späteren Zeitpunkt in der Historie bindungstheoretischer Konzepte Einzug hielt, so passt es ebenso in die Überlegungen während der zweiten Phase der Entwicklung der Bindungstheorie nach Ainsworth, Blehar, Waters & Wall (1978). Letztere gingen davon aus, dass die Trennung des Kindes basierend auf den Überlegungen von Bowlby den Wegfall eines schutzgebenden Rahmens darstelle und hiermit Bindungsverhalten auslöse. Im sogenannten *Strange-Situation-Test* wurde deutlich, dass die beteiligten Kleinkinder verschiedene, charakteristische Bindungsverhaltensweisen

zeigten, wenn ihre Mutter sie allein im Raum mit einem Spielzeug und einer fremden Person zurückließ und anschließend zurückkehrte (Ainsworth et al., 1978). Laut Ainsworth et al. (1987) implizieren die strukturierten Trennungs- und Wiedervereinigungsexperimente zwischen Kleinkindern und ihren Müttern die Klassifikationen drei verschiedener Bindungsmuster als Ergebnis der in der bisherigen Mutter-Kind-Interaktion etablierten Bindung, die sich je nach Art der Erfahrung im Zeitraum zwischen Geburt und Anfang des dritten Lebensjahres entwickle (Bowlby, 1979): sichere, unsicher-vermeidende und unsicher-ambivalente Bindungsstile (siehe *Abbildung 7*). Dem Auftreten natürlichen Bindungsverhaltens entspreche der sichere Typus, innerhalb welchem das Kind die Bezugsperson bei Verlassen des Raumes vermisste und weine, sich aber nach der Rückkehr relativ schnell beruhigen lasse und freundlich auf das Gegenüber reagiere sowie sich im Anschluss erneut seinem Spielzeug zuwende (Ainsworth et al., 1978). Somit seien sicher gebundene Kinder und spätere Erwachsene durch das Gleichgewicht zwischen Bindung und Exploration ihrer Umwelt charakterisiert, was das Ergebnis intuitiv-angemessener mütterlicher Zuwendung sei (Main, 2016). Unsicher-vermeidende Bindungstypen imponierten im Experiment nach Ainsworth et al. (1978) durch das ausgeprägte Fehlen von Bindungsverhalten und Gleichgültigkeit bei Fehlen der Bezugsperson. Im Experiment ersetzten sie das Bindungsverhalten durch Explorationsverhalten mit ihrem Spielzeug und vermieden es bei der Rückkehr, welches auf die zuvor erfahrene und internalisierte Ablehnung von Bindungsverhalten durch die Bezugsperson und die Kompensation derselben erklärbar sei (Main, 2016). Zeigten die Kinder wenig bis kein Explorationsverhalten in Interaktion mit ihrem Spielzeug, wurden bei der Trennung von der Mutter stark ärgerlich und waren sie auch bei der Rückkehr kaum zu beruhigen, so klassifizierten sie Ainsworth et al. (1978) als unsicher-ambivalent gebunden. Letzterer Bindungsstil sei durch einen Wechsel zwischen Aufsuchen von Nähe und Wut und ein Ungleichgewicht von Nähe und Distanz als

Folge ambivalenter und unvorhersehbarer Beziehungsgestaltung der Bezugspersonen zu verstehen (Main, 2016). Somit könnte man aus der Perspektive von Stern et al. (1985) im Falle ungünstiger Bindung ätiologisch von nur eingeschränkt gelungener Affektabstimmung und Befriedigung von Bindungsbedürfnissen ausgehen.

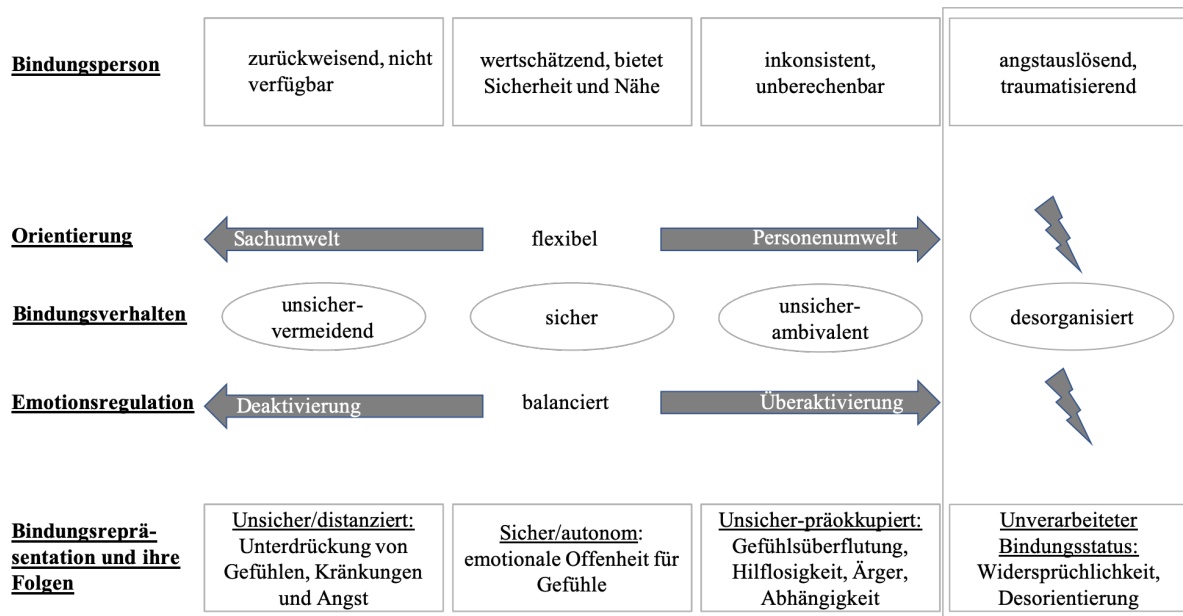


Abbildung 7. Bindungserfahrungen und ihre jeweilige Konsequenz für Orientierung, Emotionsregulation, Bindungsverhalten und -repräsentation (adaptiert nach Hofmann, 2016).

Dass eine derart kategorische Klassifikation der Bindungsstile nur approximativ zu verstehen sei, betont die aktuellste Phase der Bindungsforschung (z.B. Bretherton & Waters, 1985; Main, Kaplan, & Cassidy, 1985). Neuere Schwerpunkte bilden eher die Herstellung von Zusammenhängen zwischen Bindungsstilen und narrativen Mustern von Kindern und Erwachsenen auf kognitiv-repräsentativer Ebene sowie die Generierung hieraus ableitbarer testdiagnostischer Möglichkeiten (Main, 2016), wie z.B. die Entwicklung des *Adult Attachment Interview (AAI)* (George, Kaplan, & Main, 1996). Zudem wurde in dieser Phase der Bindungsforschung die mittlerweile etablierte Annahme eines vierten Bindungsstils postuliert, der eher weniger kohärenter Phänomenologie sei und zum Teil widersprüchlichen Kriterien in der Beobachtung des Interaktionsverhaltens im *Strange Situation Test* folge (Main, 2016). Die Rede

ist von der sogenannten desorganisierten Bindung (siehe *Abbildung 7*), die als Folge angstausslösender Bezugspersonen, z.B. durch Grenzüberschreitungen und Misshandlung oder extrem furchtsames, dissoziativ anmutendes Verhalten von potentiell selbst in erster Generation missbrauchten Eltern, auftritt (Main, 2016). Im Kontakt imponieren betroffene Kinder und spätere Erwachsene durch widersprüchlich wirkende Verhaltensweisen und Auffälligkeiten in Form von Stereotypen, wie etwa in den Bereichen Motorik und Ausdruck oder Desorientierung bis hin dissoziativen Zuständen (Bowlby, 1969).

Seitdem hat die Bindungstheorie im weiteren Verlauf der fortschreitenden Wissenschaft stetige Weiterentwicklung erfahren. So definierten und differenzierten zahlreiche Autoren unterschiedlichste Haltungen zu der Art und diagnostischen Erfassung der verschiedenen Bindungsmuster heraus (Grau, 1999), wie etwa Übertragung auf das Beziehungsverhalten Erwachsener und die hiermit verbundene Selbstklassifikation in sicher, ängstlich-vermeidend und -ambivalent gebunden durch die Ein-Item-Messung nach Hazan & Shaver (1987) oder die vierkategoriale Verteilung nach Bartholomew & Horowitz (1991). In der vorliegenden Arbeit soll aus Reliabilitätsgründen vom Modell nach Bartholomew & Horowitz, (1991) ausgegangen werden, welches durch Grau (1999) diagnostische Novellierung erfahren hat (siehe *Kapitel 3.4.2*). Die Autoren gehen davon aus, dass Bindung durch die Faktoren *Angst vor Zurückweisung* und *Vermeidung von Nähe* definiert ist. Letztere lassen in ihrer jeweiligen hohen, bzw. niedrigen Ausprägung in Kombination die Operationalisierung in die vier Bindungsstile *sicher* (niedrige Wert in beiden Skalen), *ängstlich-vermeidend* (hohe Werte in beiden Skalen), *ängstlich-ambivalent* (hohe Werte *Angst vor Zurückweisung* und niedrige Werte *Vermeidung von Nähe*) und *gleichgültig-vermeidend* (niedrige Werte *Angst vor Zurückweisung* und hohe Werte *Vermeidung von Nähe*) nach Bartholomew & Horowitz (1991) zu.

2.3 Psychische Gesundheit und Krankheit

Bereits 1948 beschäftigte sich die Weltgesundheitsorganisation (WHO) mit einer Definition eines allgemeinen Gesundheitsbegriffs. Mit der multidimensionalen Auffassung von Gesundheit als ein Zustand „völligen psychischen, physischen und sozialen Wohlbefindens“ (World Health Organisation, 1948) postulierte die WHO ein Gesundheitsverständnis, welches Gesundheit nicht nur als Abwesenheit von Krankheit verstand. Auch die Teilhabe an alterstypischen Lebensvollzügen, wie z.B. die berufliche Leistungsfähigkeit und die Möglichkeit das soziale Umfeld mitzugestalten, zähle entscheidend mit zu Charakteristika, die ein gesundes Individuum auszeichnen (World Health Organisation, 2001).

Als Teil der fachübergreifenden Definition stellt die Differenzierung zwischen psychischer Gesundheit und Krankheit seit den Anfängen der klinischen Psychologie und Psychiatrie einen anhaltenden Diskurs dar (Maercker, 2011). Oftmals liege die Schwierigkeit bei der Beurteilung psychischer Gesundheit darin, dass diese abhängig von der jeweils verwendeten Norm sei (Maercker, 2011). Zur Feststellung mentalen Leidens sei laut Maercker (2011) dabei der subjektive Leidendruck der Betroffenen ebenso als Kriterium denkbar wie der Einbezug statistischer, evolutionsbiologischer oder gesellschaftlicher Normen, weshalb eine derartige Vorgehensweise daher eher trivial erscheine. Statt eines rein kategorischen Verständnisses fasse die moderne klinische Psychologie und Psychiatrie psychische Gesundheit und Krankheit als dimensionale Konstrukte auf, die stark kultur- und gesellschaftsabhängig seien (Schlipfenbacher & Jacobi, 2014). Allgemein beinhaltet der wissenschaftliche Konsens, dass dann eine psychische Störung vorliege, wenn subjektiver Leidendruck, Fehlanpassung sowie Veränderung in Erleben und Verhalten gegeben seien (Maercker, 2011), wobei erneut die kulturelle Komponente dringend miteinbezogen werden müsse. Neuere Konzepte, wie das der Salutogenese, überwand die zumeist defizitorientierte Sichtweise und prägten damit nachhaltig die Landschaft der Psychotherapieforschung, da nun ebenfalls psychische Gesundheit

und Krankheit im Rahmen eines dynamischen Prozesses mit Schutz- und Risikofaktoren begriffen worden seien (Antonovsky, 1997), was auch die Bedeutung von Ressourcen für langfristige psychische Gesundheit unterstreiche (Grawe & Grawe-Gerber, 1999; Peterson & Seligmann, 2004).

Für die Ätiologie psychischer Gesundheit und Störung existiert eine Vielzahl von Erklärungsmodellen. Einigkeit herrsche über die Überwindung eines rein medizinisch geprägten Ursache-Wirkungsmodells hin zu integrativen, multifaktoriellen Ansätzen (Maercker, 2011; Schlipfenbacher & Jacobi, 2014). Als Beispiele seien an dieser Stelle das biopsychosoziale Modell (Schulte, 1998) oder das, später um den Ressourcenaspekt ergänzte, Vulnerabilitäts-Stress-Modell (Becker, 1997) genannt. Für die vorliegende Arbeit sind störungsübergreifende, ätiologische Modelle allerdings nur sekundär relevant, weshalb auf die genauere Erläuterung verzichtet wurde (für weiterführende Literatur siehe Maercker, 2011).

2.4 Das Konstrukt (emotionaler) Selbstwert

Wer sich auf die Suche nach einer umfassenden Definition des Selbstwertbegriffs macht, wird von der Vielzahl an möglichen Formulierungen und zugehöriger Forschungsarbeiten geradezu überrollt werden. Überschneidungen finden sich aber zumeist in dem Punkt, dass der Selbstwert ein zentraler Bestandteil bewusster, menschlicher Reflexionsfähigkeit (McGuire & Padawer-Singer, 1976) und des Selbstkonzepts (siehe hierzu *Kapitel 2.1.2*) sei, der die Evaluation der Haltung zum eigenen Selbst (Mummendey, 1983; Rosenberg, 1965) beinhalte. Ursprünglich als generelles, unidimensionales Konzept von Rosenberg (1965) gedacht, gelte der Selbstwert bis heute als gut belegtes, eigenständiges Konstrukt (Leary & MacDonald, 2003), welches die Zufriedenheit mit der eigenen Person abbilde, ohne sich selbst gegenüber anderen überlegen zu fühlen (Brummelman, Thomaes, & Sedikides, 2016), wie es etwa Menschen mit einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung tun. Äquivalent zum Selbstwertbegriff existieren

in der Literatur Begriffe wie Selbstwertgefühl oder Selbstwertschätzung (Schütz, Rentzsch, & Sellin, 2006), wobei letzterer aufgrund des evaluativen Aspekts von Schütz et al. (2006) präferiert wird. Im Englischen findet sich zumeist der Begriff *self-esteem*, der im Wesentlichen der Übersetzung der Selbstwertschätzung am meisten entspreche (Schütz et al., 2006).

Ähnlich zu anderen Persönlichkeitskonstrukten fand im Laufe der Forschung eine Differenzierung des Selbstwerts in Zustandsvariable (engl.: *state*) und überdauerndes Persönlichkeitsmerkmal (engl.: *trait*) statt (Schütz et al., 2006). In Abgrenzung zum situativ bedingten Selbstwertverständnis, widmet sich die vorliegende Arbeit dem Selbstwert als Persönlichkeitsmerkmal, das sich in seiner Natur durch Generalität, Stabilität (Fleming & Courtney, 1984; Trzesniewski, Donnellan, & Robins, 2003) und transsituative Konsistenz (Coopersmith, 1967) auszeichne (Schütz et al., 2006). Dennoch könne selbst ein stabiler, persönlichkeitsimmanenter Selbstwert situativen Schwankungen (Harter, 1993) unterliegen und sei von Änderungen über die Lebensspanne hinweg (Robins, Trzesniewski, Tracy, Gosling, & Potter, 2002), z.B. in der Pubertät, abhängig. Auch die Variabilität des Selbstwerts Teil des Persönlichkeitsmerkmal könne eine Erklärung für variable Ausprägungen sein (Schütz et al., 2006). In jedem Falle stelle für die Entwicklung eines stabilen Selbstwerts die Internalisierung „elterlicher Wärme“ (Brummelman et al., 2016) während der Kindheit eine Grundvoraussetzung dar, welche ab ca. dem siebtem Lebensjahr (Thomaes, Stegge, Bushman, Olthof, & Denissen, 2008) mit Einsetzen erster kognitiver Selbstbewertungen basales Selbstwertgefühl ermögliche. Einen nur moderaten Einfluss auf das Selbstwertgefühl haben dispositionelle Faktoren (Neiss, Sedikides, & Stevenson, 2002; Vernon, Villani, Vickers, & Harris, 2008).

In Abgrenzung zur initial vertretenen Auffassung, Selbstwert als Persönlichkeitsmerkmal sei unidimensional (Rosenberg, 1965), postulierten etwa Marsh, Byrne & Shavelson (1992) ein multidimensionales Konzept mit den Subfaktoren intellektueller, emotionaler, sozialer und physischer Selbstwert, die zu einem globalen Selbstwertfaktor zusammenfassbar seien

(Fleming & Courtney, 1984). Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich ausschließlich mit dem Konstrukt des emotionalen Selbstwerts, der durch die positive Haltung einer Person zu sich selbst durch Selbstakzeptanz und -zufriedenheit gekennzeichnet sei (Schütz et al., 2006) und damit am ehesten der Operationalisierung der in *Kapitel 2.8* postulierten Hypothesen entspricht.

2.5 Empirische Evidenz

2.5.1 Zusammenhänge Bindung und psych. Gesundheit

Sichere Bindungsmuster gelten als umfassend qualitativ gut belegte Prädiktoren günstiger psychischer Entwicklung und Gesundheit (Ziegenhein, 2016). Studien assoziieren mit sicheren Bindungsstilen etwa mehr Flexibilität und Resilienz (Kobak & Sceery, 1988) als bei unsicheren Typen sowie ein verbessertes Krisenmanagement (Berant, Mikulincer, & Florian, 2001; Birnbaum, Orr, Mikulincer, & Florian, 1997; Mikulincer, Horesh, Eilati, & Kotler, 1999), funktionalere Stressbewältigung und ein geringeres Risiko für depressive Verstimmungen (Besser & Priel, 2003, 2006). Erkennbar ist die Bedeutung günstiger Bindungsrepräsentationen als Prädiktor seelischer Gesundheit u.a. auch indirekt an der Verteilung von Bindungsmustern in klinischen und nicht-klinischen Stichproben. Gegenüber der psychiatrischen Gruppe, finden sich in nicht-klinischen Stichproben deutlich mehr als sicher klassifizierte Personen (Bakermans-Kranenburg & van Ijzendoorn, 2009). Ungünstige Bindungsstile als Versuch, nicht ausreichend zur Verfügung stehende Bindungssicherheit zum Elternteil zu kompensieren (Main, 2016), führen insbesondere im Fall desorganisierter Bindung zu einer erhöhten Vulnerabilität für psychische Erkrankungen (Hesse & Main, 1999). Korrelationsstudien haben wiederholt Zusammenhänge zwischen unsicherer Bindung und der Entwicklung von dysfunktionalen Regulationsstrategien (Mikulincer, 1998), Depressionen (Ciechanowski, Sullivan, Jensen, Ramano, & Summers, 2003; Gallagher et al., 2016; Spatz Widom, Czaja,

Sepulveda, & Chauhan, 2018) und Ängsten (Bifulco et al., 2006; Kidd & Sheffield, 2005; Muris, Meesters, van Melick, & Zwambag, 2001; Palitsky, Mota, Afifi, Downs, & Sareen, 2013; Spatz Widom et al., 2018) sowie posttraumatischer Belastungsstörung (Declercq & Willemsen, 2006), Dissoziationen (Moskowitz, 2018), Essstörungen (Broberg, Hjalms, & Nevonen, 2001), Hypochondrie (Schmidt, Strauss, & Braehler, 2002) und Suizidalität (Palitsky et al., 2013) aufgezeigt. Bindungstraumatische Erfahrungen im Kindesalter in Form von körperlichem, sexuellen und psychischen Missbrauch und Ablehnung führen etwa bei Pflegekindern im Vorschulalter laut einer Metanalyse von Vasileva & Petermann (2018) zu einer Prävalenz von etwa 40% zu psychischen und Entwicklungsstörungen, die jeweils mit unsicheren Bindungsmustern einhergehen, davon 22% vom desorganisierten Typus. Frustrane bis potentiell traumatische Beziehungserfahrungen können dabei auch bis zu 30 Jahre und mehr in das Erwachsenenalter nachwirken (Spatz Widom et al., 2018) und somit tiefgreifende Störungen in Beziehungsfähigkeit und der Genese eines kohärenten Selbstkonzepts mit erheblichen Konsequenzen für die emotionale und kognitive Integrität und die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben mit sich bringen. Zumeist findet sich in der Literatur eine bindungsspezifische Verteilung bei der Quantifizierung psychologischer Gesundheitsparameter, bei der ängstlich-vermeidend und ängstlich-ambivalent gebundene Personen signifikant belasteter als sichere und gleichgültig-vermeidende Bindungstypen gelten (Kapanee & Rao, 2007; Marks, Horricks, & Schutte, 2016; Myers & Vetere, 2002; Ponizovsky, Vitenberg, Baumgarten-Katz, & Grinshpoon, 2011).

2.5.2 Zusammenhänge Bindung und Selbstwert

Wie schon die Exploration des Zusammenhangs mit psychischer Gesundheit zeigte, so gilt auch die Annahme der Unterlegenheit unsicherer Bindungstypen gegenüber sicheren hinsichtlich ihres Selbstwerts als unumstritten (Bringle & Bagby, 1992). Der Selbstwert scheint bei ängstlich-vermeidend und ängstlich-ambivalenten Mustern nicht nur signifikant niedriger als

bei sicheren und gleichgültig-vermeidenden ausgeprägt zu sein (Armitage & Harris, 2006; Bartholomew & Horowitz, 1991; Emmanuelle, 2009; Gomez & McLaren, 2007; Huis in 't Veld, Vingerhoets, & Denollet, 2011; Srivastava & Beer, 2005; Wu, 2009), sondern auch perspektivisch instabiler (Foster, Kernis, & Goldman, 2007). Diese Beobachtung trifft sowohl für Kinder als auch Erwachsene zu (Bylsma, Cozzarelli, & Sumer, 1997). Dennoch fällt bei Sichtung einschlägiger Studien das nur uneinheitlich operationalisierte Konstrukt des Selbstwerts auf (siehe auch hierzu *Kapitel 2.4*). Überwiegend beschäftigen sich die genannten Arbeiten mit einem globalen Selbstwertfaktor.

2.5.3 Bindungsassoziierte Unterschiede in Selbstobjektbedürfnissen

Eine Herausforderung der Selbstpsychologie besteht im empirischen Nachweis ihrer Evidenz. Da Selbstobjektbedürfnisse von Natur aus sich dem bewussten, reflexiven Zugang entziehen, gestaltet sich ihre Testdiagnostik als schwerwiegendes Problem. Die meisten selbstpsychologischen Arbeiten sind theoretischer Art oder allenfalls als Einzelfallstudien konzipiert (z.B. Alper, 1993). Neben qualitativen Überlegungen (Silverstein, 1999), unternahmen Arble (2014) und Banai, Mikulincer, & Shaver (2005) erste Versuche einer angemessenen, quantitativen Operationalisierung von Selbstobjektbedürfnissen. Weitergehende Untersuchungen offenbarten signifikante Zusammenhänge hoher Ausprägungen von Spiegelungs-, Alter-Ego- und Idealisierungsfunktion mit ängstlich-vermeidenden und -ambivalenten Bindungsstilen (Arble, 2014; Banai et al., 2005). Sichere und gleichgültig-vermeidende Typen gehen nach bisherigem Forschungsstand mit einer negativen Korrelation zur Spiegelungsfunktion, nicht aber zu den anderen Selbstobjektfunktionen (Arble, 2014), oder gar keiner Korrelation einher (Banai et al., 2005). Die Charakteristika der verschiedenen Bindungsstile erklären das elaborierte Muster nachvollziehbar. Ängstlich-vermeidend und ängstlich-ambivalent Gebundene mit ihrem hohen Grad an Bindungs- und Zurückweisungsangst teilen einen gemeinsamen psy-

chodynamischen Mechanismus, der Konsequenzen auf die Beziehungsgestaltung (z.B. anhänglich, klammernd und kontrollierend) und damit Selbstobjektbedürfnisse hat (Banai et al., 2005). Gleichgültig-vermeidende Menschen wählen vermutlich andere Strategien zur kohärenten Aufrechterhaltung ihres Selbst, indem ein hohes Vermeidungsmotiv der vom Antwortverhalten der sozialen Umgebung stark abhängigen Spiegelungsfunktion eher widerspricht und niedriges Angsterleben das Selbst nicht fundamental bedroht. Mit sowohl niedrig ausfallender Bindungsangst als auch geringer Tendenz zur Vermeidung von Nähe besteht bei sicheren Bindungsmustern hingegen kein Bedarf an Spiegelung, Zwillingerfahrung oder Idealisierung, da primäre Beziehungserfahrungen in ein konsistentes Selbstbild bereits integriert sind und auch bei späteren interaktionellen Irritationen im Kern stabil bleiben (Arble, 2014; Banai et al., 2005).

2.5.4 Selbstobjektassoziierte Unterschiede in psych. Gesundheit und Selbstwert

In ihrer Studie mit 96 israelischen Teilnehmern fanden Banai et al. (2005) erste interessante Assoziationen von Selbstobjektfunktionen mit psychologischen Parametern. Insbesondere das Bedürfnis nach Spiegelung und Alter-Ego-Erfahrung ging mit einem signifikanten Anstieg von Angst und Depression sowie sinkendem Selbstwerterleben einher. Ein ähnlicher Effekt war für die Selbstobjektfunktion Idealisierung nicht sicherbar (Banai et al., 2005). Als Erklärung ziehen die Autoren eine noch nicht optimale Operationalisierung der Selbstobjektfunktionen oder die Möglichkeit von Idealisierung als „adaptiven Prozess“ zur Selbstwertstabilisation (Tesser, 1988) in Betracht, der keine Pathologie auf Symptomebene nach sich ziehe. Allerdings würde eine solche Argumentation den Ideen Kohuts widersprechen. Zu ähnlichen Ergebnissen kam Arble (2014) in seiner Untersuchung an Collegestudenten. Auch er kennzeichnete die Spiegelungs- und Alter-Ego-Funktion als stärkste Prädiktoren für ein geringes Selbstwertgefühl und das steigende Risiko für psychische Probleme wie Depressionen, Ängste

und Zwänge (Arble, 2014). Wieder war es das Bedürfnis nach Idealisierung anderer, das keine Verbindung zu Selbstbericht von psychischen Symptomen im *Brief Symptom Inventory* (Derogatis & Melisaratos, 1983), mit Ausnahme von psychotischen Symptomen, oder zum Selbstwernerleben hatte (Arble, 2014).

2.5.5 Effekte der Mensch-Hund-Interaktion

Als populärwissenschaftlich unumstritten gilt mittlerweile die schon intuitive Erkenntnis, der Besitz eines Hundes oder zumindest der Kontakt mit einem solchen gehe mit förderlichen Veränderungen beim menschlichen Gegenüber einher. Hinweise für die fachwissenschaftliche Fundierung dieser Annahme liefern diverse Reviews und Metaanalysen zu potentiellen Gesundheitseinflüssen von Hunden (Julius, Beetz, Kotrschal, Turner, & Uvnäs-Moberg, 2014; Wells, 2007, 2009). Zwar findet Wells (2007, 2009) in ihrem Übersichtsartikel Indizien für den Vorteil von Hundebesitzern gegenüber Nicht-Hundebesitzern hinsichtlich ihrer allgemeinen Gesundheit, jedoch räumt sie ein, aufgrund der oftmals methodischen Mängel der Einzelstudien keine kausalen Schlüsse ziehen zu können. Metaanalysen, die sich auf die gattungsübergreifende Wirkung tiergestützter Interventionen fokussieren, postulieren überwiegend positive Effekte von Mensch-Tier-Interaktionen im niedrigen, mittleren (Germain, Wilkie, Milbourne, & Theule, 2018; Nimer & Lundahl, 2007; Souter & Miller, 2007) bis hohen Effektstärkenbereich (Hu, Zhang, Leng, Li, & Chen, 2018; Waite, Hamilton, & O'Brien, 2018), die im Ergebnis in ihrer Effektivität sogar traditionellen Verfahren ohne tiergestützte Ergänzung überlegen waren (Nimer & Lundahl, 2007). Dabei lassen sich vorwiegend psychologische, soziale und physiologische Marker ausmachen, an denen die Nützlichkeit der Mensch-Hund-Beziehung erkennbar wird.

Borgi, Collacchi, Giuliani, & Cirulli (2018) stellen in ihrer Metaanalyse in Hinblick auf mögliche, verbesserte psychologische Parameter fest, der Einsatz von Hunden bei Senioren

im Rahmen von Besuchsprogrammen sei mit einer Reduktion depressiver Symptomatik verbunden, auch wenn erneut methodische Aspekte die Interpretation erschweren. Ebenfalls scheinen Jugendliche von hundegestützter Psychotherapie zu profitieren, indem, wie in einem Review festgestellt, ein Rückgang an Ängsten, Wut und posttraumatischer Phänomenologie sowie die Steigerung globaler Funktionsfähigkeit verzeichnet werden konnten (Jones, Rice, & Cotton, 2019). Rice et al. (2019) resümierten bei der Evaluation sieben verschiedener Studien, dass der Einsatz von Therapiehunden als komplementäres Angebot verglichen zu klassischer, psychotherapeutischer Methodik im Zusammenhang mit einem erhöhten Selbstwertgefühl, Wohlbefinden und verbesserten Coping-Mechanismen der Jugendlichen stand. Die Jüngsten in unserer Gesellschaft, etwa Schulkinder, die in ihrer Klasse durch einen Begleithund unterstützt wurden, profitierten im Vergleich zu Kontrollgruppen ohne Hund mit deutlich niedrigeren Ausprägungen an Aggression und einem erhöhten Maß an Empathie in einer experimentell designten Studie (Hergovich, Monshi, Semmler, & Zieglmayer, 2002). Somit liegt der Schluss nahe, altersübergreifende Effekte von Hunden auf psychologische Parameter annehmen zu können. Die wohl am stärksten vertretene Auffassung, Hunde seien eine Art Stresskatalysatoren, legten Wood, Ohlsen, Thompson, Hulin & Knowles (2018) am Beispiel von College-Studenten überzeugend dar, bei denen bereits ein 15-minütiger Kontakt mit einer Reduktion des Stresserlebens assoziiert war. Studien reichen von der Verbesserung der Stimmung (Brown et al., 2019; Pendry, Carr, Roeter, & Vandagriff, 2018) bis hin zu der Linderung von psychischen Erkrankungen durch hundegestützte Interventionen, wie z.B. Schizophrenie (Nathans-Barel, Feldman, Berger, Modai, & Silver, 2004), Angststörungen (Barker & Dawson, 1998; Barker, Pandurangi, & Best, 2003), Depressionen (Ambrosi, Zaiontz, Peragine, Sarchi, & Bona, 2019; Roberts, McBride, Rosenvinge, Stevenage, & Bradshaw, 1996) und posttraumatischer Belastungsstörung (Beetz, Schöfmann, Girgensohn, Braas, & Ernst, 2019), die auch über einen längeren Zeitraum nach Tierkontakt stabil blieb (Berget &

Braastad, 2011) und nicht durch tierähnliche Ersatzobjekte, wie ein Stofftier, erzielt werden konnte (Shiloh, Sorek, & Terkel, 2003). Entgegen vielversprechender Befunde lassen sich jedoch auch kritische Stimmen ausmachen, die keinen Effekt (Hawkins, Hawkins, Dennis, Williams, & Lawrie, 2019; Zafra-Tanaka, Pacheco-Barrios, Tellez, & Taype-Rondan, 2019) und sogar gegenteilig, ungünstig prognostische Auswirkungen (Beals, 2009; Parslow, Jorm, Christensen, Rodgers, & Jacomb, 2004; Peacock, Chur-Hansen, & Winefield, 2012; Winefield, Black, & Chur-Hansen, 2008) tiergestützter Ansätze postulieren.

Physiologisch orientierte Untersuchungen untermauern bis auf die Hormon- und Neurotransmitterebene die bereits psychologisch gewonnenen Erkenntnisse. Die oftmals festgestellte Stressreduktion konnte anhand der Abnahme des Stresshormons Kortisol bei Interaktion mit einem Hund (Barker, Knisely, McCain, Schubert, & Pandurangi, 2010; Polheber & Matchock, 2014) messbar gemacht werden. Selbiges galt für die Ausschüttung von Noradrenalin und Adrenalin (Cole, Gawlinski, Steers, & Kotlerman, 2007). Das auch als „Kuschelhormon“ bekannte Hormon Oxytocin, das in Zusammenhang mit Bindung und Intimität steht, erhöhte sich bei Hundebesitzerinnen, die verstärkt mit ihrem Tier Kontakt hatten, welches mit einer Abnahme von Stresserleben einhergeht (Handlin et al., 2015; Miller et al., 2009; Pedersen, Uvnäs-Moberg, Torjesen, & Berget, 2012). Eine Auswertung von über 28 Studien mit 1310 Probanden wies darauf hin, dass sich die Stressreduktion durch Hunde auch physiologisch neben sinkenden Angststratigings in abnehmender Herzfrequenz bemerkbar machte (Ein, Li, & Vickers, 2018). Sogar als protektiver Faktor für kardiovaskuläre Erkrankungen galten Tiere wie Hunde und Katzen bei ihren Besitzern verglichen zu Menschen ohne Haustiere in einer Metaanalyse über zwölf verschiedene Studien mit knapp 500.000 Teilnehmern (Yeh, Lei, Liu, & Chien, 2019). Zudem ließ sich nach einem Myokardinfarkt eine erniedrigte Mortalitätsrate feststellen, sobald der Patient ein Haustier besaß (Friedmann & Thomas, 1998). Darüber hinaus stellten Charnetski, Riggers, & Brennan (2004) beim Streicheln eines Hundes

immunmodulatorische Effekte fest, indem vermehrt Immunglobulin A bei direktem Kontakt ausgeschüttet wurde. Insgesamt, so zeigen Untersuchungen, nehmen Hundebesitzer weniger Krankheitstage und Arztbesuche in Anspruch als Nicht-Hundebesitzer, welches den Gesundheitsvorteil der Heimtierhaltung unterstreicht (Headey, Na, & Zheng, 2008). Wie schon bei Elaboration des Forschungsstands zu psychologisch begünstigten Faktoren, existiert ebenfalls gegenteilige Evidenz für den Einfluss tiergestützter Interventionen auf physiologische Parameter (Parslow & Jorm, 2003; Simons, Simons, McCallum, & Friedlander, 2000; Straatman, Hanson, Endenburg, & Mol, 1997), die etwaige Effekte eher auf die subjektiv gefärbte Haltung von Tierbesitzern zu ihrem Kumpanentier attribuiert, als dass dieser physiologisch begründbar sei (Lass-Hennemann, Peyk, Streb, Holz, & Michael, 2014). Nur die wenigsten Forscher nehmen allerdings einen schädlichen Wirkmechanismus tiergestützter Maßnahmen auf die somatische Konstitution an (Pluijm et al., 2006).

Auch auf sozialer Ebene bringen Hunde für ihren Besitzer, bzw. Interaktionspartner erhebliche Vorteile mit sich. In der Fachwelt geht man davon aus, dass die in der Literatur als „sozialer Katalysator-Effekt“ bekannte Nützlichkeit der Anwesenheit eines Hundes soziale Aktivität stimuliert und Alternativen zur Kontaktaufnahme zu rein verbal weniger erreichbaren Menschen bietet (Julius et al., 2014), wie etwa Patienten mit Störungen aus dem autistischen Formenkreis oder mit dementiellen Erkrankungen. Etwa bringen Chitic, Rusu, & Szamoskozi (2012) in ihrer Metaanalyse tiergestützte Therapie (z.B. mit Hunden, Katzen oder Delphinen) mit der Optimierung kommunikativer und sozialer Fertigkeiten von Patienten in Verbindung, welches sich in anderen Studien beispielsweise in Frequenz (Fick, 1993) und Dauer (Prothmann, Bienert, & Ettrich, 2006; Prothmann, Ettrich, & Prothmann, 2009) sowie der Qualität prosozialen Verhaltens bemerkbar machte (Martin & Farnum, 2002). Ähnliche Effekte konnte man bei psychiatrischen Patientengruppen mittleren und höheren Alters replizieren (Haughie et al., 1992; Marr et al., 2000). Selbst bei bereits erfolgter sozialer Exklusion

kann die Interaktion mit Hunden kompensatorisch hieraus entstandenen negativen Folgen entgegen wirken (Aydin et al., 2012). Darüber hinaus scheinen Hunde eine Veränderung in der wahrgenommenen Vertrauenswürdigkeit seiner ihn begleitenden Person herzurufen, wie etwa Guéguen & Ciccotti (2008) in ihrem Experiment herausfanden. Von Hunden eskortierte Probanden erhielten signifikant öfter eine Telefonnummer von Fremden als Teilnehmer ohne Hund (Guéguen & Ciccotti, 2008).

2.5.6 Hunde als Selbstobjekte

Nachdem wir gesehen haben, auf welcher vielschichtigen Weise die Mensch-Hund-Interaktion physiologischen, psychologischen und sozialen Benefits mit sich bringt, drängt sich aus selbstpsychologischer Sicht die Frage auf: Können Hunde Selbstobjekte sein? Bisher existiert vereinzelt Forschung zu Selbstobjektbeziehungen, die Menschen zu Menschen pflegen. Neuartig wäre der diagnostische Zugang, wenn erstmals Tiere als Selbstobjekte in Betracht kämen. Erste Versuche selbstpsychologischer und tierspezifischer Testkonstruktionen unternahm Brown (2007, 2011) und Hartmann (2008). Brown (2007) fand mithilfe ihres halbstrukturierter Interviews, dass Pferde, Hunde, Katzen und Kaninchen stabilisierende Effekte auf Selbstkohäsion, Selbstwert, Akzeptanz und die Fähigkeit zur Selbstberuhigung ihrer Bezugsperson hatten, die über Selbstobjektfunktionen der Haustiere für ihren Besitzer etabliert wurden. Später sollte Brown (2011) den Entwurf eines selbstpsychologischen Fragebogens mit drei Selbstobjektskalen für Tiere nachliefern, der allerdings noch nicht psychometrisch evaluiert ist. Hartmann (2008) entwickelte den ersten hundespezifischen, selbstpsychologischen Fragebogen, der sich an testpsychologischen Gütekriterien orientiert. Allerdings gelang mit einem überwiegend globalen Selbstobjektfaktor (mit einem Subfaktor Idealisierung) noch kein Nachweis für eine dreifaktorielle Selbstobjektstruktur für Spiegelungs-, Alter-Ego- und Idealisierungsübertragung nach Kohut.

2.6 Integration der Zusammenhänge

Psychologische Grundlagenforschung richtet sich zunächst häufig nach der Frage, ob überhaupt ein Zusammenhang zwischen zwei Variablen besteht. So verhält es sich auch mit den überzeugend dargelegten Assoziationen zwischen unsicherer Bindung und der Dimensionalität psychischer Gesundheit, Selbstwert und Selbstobjektbedürfnissen. Zusätzlich offenbart uns der aktuelle Forschungsstand, dass nicht nur ein ängstliches Bindungsmuster mit der Zunahme seelischer und Selbstwertproblemen einhergeht, sondern auch mit einem hohen Bedürfnis nach Spiegelung und einem Alter-Ego. Demnach scheint beiden Zusammenhängen ein ähnlicher Mechanismus zugrunde zu liegen, welches aufgrund der konzeptuellen Überschneidungen nach selbstpsychologischer Auffassung nicht verwunderlich erscheint. An dieser Stelle bietet sich die Gelegenheit dem Vorgehen jüngerer psychologischer Forschung nachzugehen, nicht nur die Existenz eines Zusammenhangs nachzuweisen, sondern seinen Eigenschaften auf den Grund zu gehen. Ist eine Verbindung zwischen zwei oder mehr Variablen gefunden, so verrät uns erst die Frage nach dem „wie“ und „unter welchen Umständen“ mehr über den zugrundeliegenden Mechanismus (Hayes, 2018). Wenn Bindungsdefizite mit schädlichen Effekten auf die mentale Konstitution und den Selbstwert einhergehen, so könnten Spiegelung, Zwillingerleben und Idealisierung von Selbstobjekten eine stabilisierende Funktion auf das Selbst haben und damit negative Konsequenzen von kindlichen Bindungstraumata kompensieren. Dies entspräche so auch der ursprünglichen Idee Kohuts und könnte bedeuten, dass die Selbstobjektfunktionen den Zusammenhang zwischen unsicherer Bindung und psychischem Befinden sowie dem Selbstwerterleben moderieren.

Wenn man sich auf die Suche nach hierfür geeigneten Selbstobjekten begibt, so kommt man kaum an Tieren vorbei. Wie ausführlich erläutert, besitzen Tiere nicht umsonst derart beeindruckende, physiologische, psychologische und soziale Effekte auf den Menschen. Besonders Hunde haben sich vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Evolution als Experten

des Interpretierens menschlicher verbaler und nonverbaler Kommunikation entwickelt (Ganser, 2017). Dem aufmerksamen Leser wird dabei die bindungstheoretische und selbstpsychologische Parallele zur erfolgreichen Etablierung sicherer Bindungserfahrungen relevanten Affektabstimmung nicht verborgen geblieben sein. Über die häufige Beobachtung einsetzen-der Beruhigung und Entspannung durch die Regulation der Stressreduktion mittels Ausschüttung von Oxytocin hinaus, besitzen Hunde als Säuge- und Rudeltiere dem Menschen ähnliche Bindungsmechanismen (Ganser, 2017; Julius et al., 2014) und bieten damit komplexere Möglichkeiten, ihre Bezugsperson zu unterstützen. Ein Hund stellt einem Menschen die Chance zur Verfügung nonverbal und präreflexiv in den Kontakt zu gehen, um tiefergehender zu heilen und ggf. mit therapeutischer Unterstützung eine wiederkehrende Dynamik zu reaktualisieren, zu erkennen und zu bearbeiten (Ganser, 2017). Somit könnte ein Hund dem Menschen als Selbstobjekt und „sicherer Bindungshafen“ (Ganser, 2017) dienen und besser als ein durch Vorerfahrungen negativ besetztes menschliches Gegenüber geeignet sein, korrektive Erfahrungen zu machen. Zusammenhänge zwischen Bindung, psychischer Gesundheit und Selbstwert könnten über eine monokausale Perspektive hinweg durch Selbstobjektfunktionen moderiert werden.

2.7 Problemstellung

Die wesentliche Forschungslücke besteht in der Überwindung der ausgeprägten Heterogenität theoretischer Fundierungen von Mensch-Hund-Interaktionen, wovon keine hinreichend evidenzbasiert erscheint. Konzepte, wie etwa der Haupt- und Puffereffekt sozialer Unterstützung (Cohen & Wills, 1985; Schwarzer & Leppin, 1991), rein physiologische Ansätze, beispielsweise hormoneller und kardialer Art (Odendaal & Meintjes, 2003; Pedersen et al., 2012; Petersson, Lundeberg, & Uvnäs-Moberg, 1999), oder das Kindchenschema (Hecht &

Horowitz, 2015; Hückstedt, 1965; Lorenz, 1943), wurden bisher lediglich von zwischenmenschlichen Interaktionen auf die Beziehung zu Tieren übertragen (Hartmann, 2008; Julius et al., 2014; Kohlhofer, 2015). Andere, wie die Biophilie-Hypothese (Kellert & Wilson, 1993), die Co-Evolutions-Theorie (Schleidt & Shalter, 2003) und weitere evolutionär-geschichtliche Erklärungen (Hartmann, 2008), sind zwar hundespezifisch, dennoch schwer operationalisierbar. Die Selbstobjektfunktionen nach Kohut bieten mit ihrer kompensatorischen Wirkung auf (früh-)kindlich frustrierte, dem Selbst immanente Bedürfnisse, besonders in Hinblick auf die Bindungstheorie und die damit verbundenen Zusammenhänge mit psychologischen Parametern, eine schlüssige Erklärung der Mensch-Hund-Interaktion und seiner individuellen Charakteristika.

Instrumente zur Operationalisierung der Selbstobjektfunktion von Tieren, bzw. Hunden existieren bisher nur wenige (Brown, 2007, 2011; Hartmann, 2008) oder sind auf die Mensch-Mensch-Interaktion oder einzelne Facetten von Selbstobjektbedürfnissen bezogen (Arble, 2014; Banai et al., 2005; Deneke & Hilgenstock, 1989). Daher ist neben der Eruierung einer theoretischen Fundierung ebenfalls die Konstruktion psychometrisch attraktiver Selbstobjekt Skalen ein bisher zurückhaltend behandelter Forschungsbereich. Aktuell wird die Selbstobjektfunktion von Hunden, trotz des vielversprechenden Ansatzes, vergleichsweise dürftig diskutiert. Erste Hinweise hierfür findet Brown (2007, 2011).

Schlussendlich bleibt nach Prüfung selbstpsychologischer Konzepte und deren Operationalisierung in Zeiten der Replikationskrise empirisch zu examinieren, ob auch unter Aspekten der Generalisierbarkeit und Reproduzierbarkeit die postulierten Zusammenhänge Bestand haben. Insbesondere hinsichtlich der bereits zahlreich belegten Relation unsicherer Bindungsstile zu nachteiligen Effekten in psychischer Gesundheit und Selbstwert wäre empirische Evidenz für die moderierende Selbstobjektfunktion von Hunden als Basis supplementär therapeu-

tischer Maßnahmen, wie tiergestützter Therapie und deren offizielle Effektivität, eine lohnenswerte wissenschaftliche Investition. Dabei ist nicht zuletzt aufgrund unzureichender Datenlage unklar, inwiefern der Grad eines möglichen Kompensationsphänomens vom jeweiligen Bindungstyp, der individuellen Funktion des Hundes für den Halter (beispielsweise als reiner Nutz- und/oder Haushund) und anderen Variablen abhängig ist.

2.8 Zielsetzung und Hypothesen

Das geplante Promotionsvorhaben beabsichtigt, drei Beiträge zum dargelegten Problem zu vorzulegen:

- a) **Theoretische Fundierung:** Einordnung des positiven Effekts von Tieren, speziell Hunden, auf vorwiegend psychologische Variablen in den Kontext der Selbstpsychologie nach Kohut und damit verbundener Literaturüberblick (siehe *Kapitel 2*).
- b) **Testkonstruktion:** Operationalisierung der Selbstobjektfunktion von Hunden auf Basis der Skalen *Der Hund als Selbstobjekt* (Hartmann, 2008), einschließlich item- und faktorenanalytischer Optimierung sowie inhaltliche Validierung und Adaptation durch alternative Items aus mit der Selbstpsychologie assoziierten Arbeiten (Arble, 2014; Banai et al., 2005; Brown, 2007, 2011; Deneke & Hilgenstock, 1989) und erneute psychometrische Prüfung des die drei Selbstobjektfunktionen von Kohut (Idealisierung, Spiegelung, Alter-Ego) beinhaltenden Instruments an einer neuen Stichprobe (siehe *Kapitel 4.1* und *4.2*).
- c) **Prüfung der Selbstobjekthypothese(n):** An einer neuen Stichprobe soll belegt werden, dass der Hund anhand seiner Selbstobjektfunktion für seinen Besitzer oder den jeweils Interagierenden eine Moderatorfunktion in der Beziehung zwischen unsicheren

Bindungsstilen und psychischer Gesundheit sowie (emotionalem) Selbstwert innehat (siehe *Kapitel 4.3*).

Hinsichtlich Punkt *c*) sind folgende Hypothesen zu prüfen:

1. Ängstlich-vermeidende und ängstlich-ambivalente Bindungsmuster sind im Vergleich zu sicheren und gleichgültig-vermeidenden mit einer niedrigeren psychischen Gesundheit und reduziertem emotionalen Selbstwert assoziiert (Replikation des Forschungsstandes).
2. Ängstlich-vermeidende und ängstlich-ambivalente Bindungsmuster weisen verglichen zu sicheren und gleichgültig-vermeidenden mit höheren Ausprägungen der Spiegelungs- und Alter-Ego-Funktion ihres Hundes auf (Replikation des Forschungsstandes).
3. Die spiegelnde und Zwillings-Selbstobjektfunktion des Hundes ist stärker bei Haushunde- als bei reinen Nutzhundehalter/innen (Jagd-, Hüte-, Wach-, Polizei-, Sport-, Begleithund etc.) ausgeprägt.
4. Ängstlich-vermeidend und ängstlich-ambivalent gebundene Personen kompensieren durch die Spiegelungs- und Alter-Ego-Selbstobjektfunktion des Hundes die mit ihrem Bindungsstil assoziierten, frustrierten Bedürfnisse, um hiermit psychische und selbstwertrelevante Parameter gegenüber sicher gebundenen auszugleichen.
5. Ängstlich-vermeidend und ängstlich-ambivalent gebundene Personen kompensieren durch die Selbstobjektfunktion des Hundes die mit ihrem Bindungsstil assoziierten, frustrierten Bedürfnisse, um hiermit psychische und selbstwertrelevante Parameter gegenüber sicher gebundenen auszugleichen, welches zusätzlich durch die Hundefunktion (Haus- vs. Nutzhund) moderiert wird.

3 Methode

3.1 Ausgangsstichprobe

Als Basis der Testkonstruktion diente der 2016, in dem sozialen Netzwerk *Facebook* (<http://www.facebook.com>, letzter Abruf: 31.12.2019) und dortigen einschlägigen Hundegruppen wie z.B. *Labrador Liebhaber* (<https://www.facebook.com/groups/261937230828594/?fref=ts>, letzter Abruf 14.04.2019) erhobene Datensatz N_U ($= 725$) einer Bachelor- und Masterthesis (Becker, 2017; Pereira Lita, 2016). Als Anreiz zur Teilnahme wurden Wertgutscheine einer bekannten Kette für Heimtierbedarf eingesetzt. Insgesamt nahmen 2422 Personen an der Studie teil, wobei nur 763 die Testung komplett absolvierten und berücksichtigt werden konnten. Davon waren 725 Teilnehmer weiblichen und 38 Teilnehmer männlichen Geschlechts. Später wurde aus Repräsentativitätsgründen auf die Aufnahme männlicher, geschiedener und verwitweter Teilnehmer verzichtet. Somit verblieben 692 Hundebesitzerinnen im Alter zwischen 20 und 84 Jahren im Datensatz $N_{U_selektiert}$, wovon sich 568 (82.1%) in einer Ehe oder festen Partnerschaft befanden und 124 (17.9%) ledig waren. 341 (49.3%) Teilnehmerinnen schätzten sich als sicher, 72 (10.4%) als ängstlich-vermeidend, 123 (17.8%) als anklammernd und 156 (22.5%) als abweisend gebunden ein. Überwiegend nahmen mehr Besitzer von der *Federation Cynologique Internationale for Dogs Worldwide (FCI)* (<http://www.fci.be/de/nomenclature/>, letzter Abruf: 31.12.19) als Nutzhunde (63.3%) klassifizierte Rassen, als von reinen Schoßhunden (22.5%) teil. 14.2% der Hunde stellten Mischlinge dar. Eine konkrete Auflistung spezifischer Hunderassen in N_U findet sich in *Tabelle 1*.

Tabelle 1. Absolute und prozentuale Häufigkeit der Hunderassen in Nu

Hunderassen mit Klassifikation nach FCI	<i>n</i>	%
Schoßhunde	163	22.5
Chihuahua	48	6.6
Malteser	2	0.3
Mops	62	8.6
Pudel	51	7.0
Nutzhunde	459	63.3
Australien Shepherd	2	0.3
Berner Sennenhund	4	0.6
Border Collie	4	0.6
Boxer	4	0.6
Bulldogge	65	9.0
Bullmastiff	1	0.1
Dackel	61	8.4
Dobermann	40	5.5
Dogge	2	0.3
Englisch Cocker Spaniel	1	0.1
Golden Retriever	6	0.8
Griffon	1	0.1
Harzer Fuchs	1	0.1
Holländischer Herder	3	0.4
Husky	1	0.1
Islandhund	1	0.1
Labrador	122	16.8
Lagotto Romagnolo	5	0.7
Malinois	3	0.4
Münsterländer	1	0.1
Rottweiler	33	4.6
Schäferhund	50	6.9
Schnauzer	3	0.4
Spitz	1	0.1
Terrier	43	5.9
Weimaraner	1	0.1
Mischling	103	14.2
Gesamt	725	100

3.2 Validierungsstichprobe

Die Validierungsstichprobe wurde 2017 ebenso wie die Ausgangsstichprobe überwiegend über das soziale Netzwerk *Facebook* und hierin hundeaffine Gruppen akquiriert. Zusätzlich

wurde die Probandensuche auf das Nutzen von Email-Verteilern renommierter Verbände ausgeweitet, die einen mit Hunden in Verbindung stehenden, spezifischen Personenkreis erreichen konnten, z.B. den *Therapiebegleithunde Deutschland e.V.* (<http://www.tbdev.de/de/home>, letzter Abruf: 31.12.19), den *Bundesverband Rettungshunde e.V.* (<https://www.bundesverband-rettungshunde.de/de/>, letzter Abruf: 31.12.19) oder die Pressestelle der *Zentralen Polizeidirektion Niedersachsen* (Diensthundewesen; https://www.zpd.polizei-nds.de/zpd_im_einsatz/zentrales_diensthundewesen/das-zentrale-diensthundewesen-bei-der-zpd-ni-113498.html, letzter Abruf 31.12.19). Als Anreiz zur Teilnahme dienten erneut Wertgutscheine einer bekannten Kette für Heimtierbedarf. Im Rohdatensatz (N) befanden sich nach der Erhebung der Daten 1214 Hundebesitzer, davon 1113 weiblichen und 101 männlichen Geschlechts, welche im Alter von 16 bis 71 Jahren ($M = 37.6$, $SD = 12.04$) waren. 25.3% berichteten ledig zu sein, 40.1% waren verheiratet und 30.5% in einer festen Partnerschaft. Die Minderheit bildeten geschiedene (3.4%) und verwitwete (0.7%) Personen. 393 Teilnehmer waren nach Klassifikation ihres Bindungsstils vom sicheren, 360 vom ängstlich-vermeidenden, 246 vom ängstlich-ambivalenten und 215 vom gleichgültig-vermeidenden Muster. Die Mehrheit, 74.5%, gab an, ihren Hund hauptsächlich zu Gesellschaftszwecken als Haushund zu nutzen, 25.5% nutzten ihren Hund auch noch zu anderen Zwecken. Von den 310 Hundebesitzerinnen, die ihrem Hund bestimmte Aufgabenbereiche zukommen ließen, setzten 32 ihren Hund im Rettungsdienst, 59 als Begleittier (z.B. im Fall von Diabetes oder Epilepsie), 11 als Hütehunde, 93 als Jagdhunde, 72 als Therapiehund und 19 als Wachhunde ein, wobei 24 auf die Kategorie „*Sonstige*“ verfielen. Eine Übersicht der vertretenen Hunderasen findet sich in *Tabelle 2*.

Tabelle 2. Absolute und prozentuale Häufigkeit der Hunderassen in *N* und *n*

Hunderasse	<i>N^a</i>		<i>n^b</i>	
	Häufigkeit	Prozent (%)	Häufigkeit	Prozent (%)
Airedale Terrier	1	0.1	1	0.1
Akita	2	0.2	2	0.2
Alpenhütehund	1	0.1	-	-
Alpenländische Dachsbracke	1	0.1	-	-
Altdeutscher Hütehund	25	2.1	20	1.9
Altdeutscher Schafpudel	5	0.4	4	0.4
American Bulldog	1	0.1	1	0.1
American Cocker Danskie	1	0.1	1	0.1
American Staffordshire Terrier	7	0.6	6	0.6
Appenzeller Sennenhund	2	0.2	2	0.2
Australian Cattle Dog	3	0.2	3	0.3
Australian Kelpie	1	0.1	1	0.1
Australian Shepherd	114	9.4	105	9.9
Australian Terrier	1	0.1	1	0.1
Barbet	1	0.1	-	-
Bardino	2	0.2	2	0.2
Bayrischer Gebirgsschweißhund	7	0.6	6	0.6
Beagle	8	0.7	7	0.7
Bearded Collie	3	0.2	2	0.2
Beauceron	1	0.1	1	0.1
Berner Sennenhund	6	0.5	5	0.5
Bernhardiner	5	0.4	5	0.5
Biewer	1	0.1	1	0.1
Bloodhound	1	0.1	-	-
Bolonka Zwetna	2	0.2	1	0.1
Bordeauxdogge	2	0.2	1	0.1
Border Collie	65	5.4	60	5.6
Boxer	5	0.4	5	0.5
Bracco Italiano	1	0.1	-	-
Braque Francais	1	0.1	1	0.1
Briard	5	0.4	4	0.4
Bull Terrier	13	1.1	13	1.2
Bulldog	12	1.0	11	1
Cairn Terrier	3	0.2	3	0.3
Cane Corso Italiano	3	0.2	3	0.3
Cavalier King Charles Spaniel	6	0.5	6	0.6
Chesapeake Bay Retriever	2	0.2	2	0.2
Chihuahua	33	2.7	29	2.7
Chinese Crested	2	0.2	2	0.2
Chow-Chow	2	0.2	2	0.2
Collie	6	0.5	5	0.5
Continental Bulldogge	1	0.1	1	0.1

Fortsetzung Tabelle 2

Coton de Tulear	1	0.1	1	0.1
Dachshund	16	1.3	14	1.3
Dalmatiner	9	0.7	9	0.8
Dänisch Schwedischer Hofhund	1	0.1	1	0.1
Deutsch Drahthaar	18	1.5	12	1.1
Deutsch Kurzhaar	14	1.2	12	1.1
Deutsch Langhaar	2	0.2	1	0.1
Deutsche Dogge	5	0.4	4	0.4
Deutsche Wachtel	3	0.2	1	0.1
Deutscher Schäferhund	98	8.1	88	8.3
Dobermann	5	0.4	4	0.4
Dogo Argentino	1	0.1	1	0.1
Elo	3	0.2	2	0.2
English Cocker Spaniel	3	0.2	3	0.3
English Bulldog	1	0.1	1	0.1
Englischer Springer Spaniel	1	0.1	1	0.1
Entlebucher	1	0.1	-	-
Epagneul Picard	1	0.1	1	0.1
Flat Coated Retriever	2	0.2	2	0.2
Foxterrier	3	0.2	2	0.2
Französische Bulldogge	73	6.0	67	6.3
Galgo Espanol	1	0.1	1	0.1
Gelbbacke Fuchs	1	0.1	1	0.1
Golden Retriever	105	8.6	90	8.5
Gonczy Polski	1	0.1	1	0.1
Griffon Bleu de Gascogne	1	0.1	1	0.1
Hannoverscher Schweißhund	1	0.1	1	0.1
Harzer Fuchs	11	0.9	10	0.9
Havanaser	7	0.6	7	0.7
Heideterrier	1	0.1	1	0.1
Hollandse Herder	1	0.1	1	0.1
Holländischer Schäferhund	2	0.2	2	0.2
Hovawart	3	0.2	3	0.3
Husky	7	0.6	6	0.6
Irish Wolfhound	3	0.2	3	0.3
Islandhund	1	0.1	1	0.1
Jack Russell Terrier	26	2.1	23	2.2
Jagdterrier	1	0.1	1	0.1
Japanischer Spitz	1	0.1	1	0.1
Kaukasischer Schäferhund	3	0.2	3	0.3
Kangal	2	0.2	2	0.2
Kokoni	1	0.1	1	0.1
Korthals Griffon	1	0.1	-	-
Labrador Retriever	48	4.0	40	3.8
Labradoodle	2	0.2	2	0.2

Fortsetzung Tabelle 2

Lagotto Romagnolo	3	0.2	3	0.3
Landseer	1	0.1	1	0.1
Leonberger	1	0.1	1	0.1
Magyar Vizsla	20	1.6	13	1.2
Malinois	22	1.8	19	2.3
Malteser	28	2.3	25	2.3
Mastiff	1	0.1	1	0.1
Mechelaar	1	0.1	-	-
Mini Australian Shepherd	1	0.1	1	0.1
Miniature Bull Terrier	9	0.7	8	0.8
Mischling	263	21.7	230	21.6
Mitteldeutscher Schnauzer	1	0.1	1	0.1
Mops	115	9.5	104	9.8
Münsterländer	64	5.3	52	4.9
Neufundländer	4	0.3	4	0.4
Norwich Terrier	1	0.1	1	0.1
Papillon	1	0.1	1	0.1
Pastor Garafiano	1	0.1	1	0.1
Parson Russell Terrier	11	0.9	10	0.9
Pinscher	3	0.2	2	0.2
Pitbull	3	0.2	3	0.3
Podenco	6	0.5	6	0.6
Pudel	8	0.7	5	0.5
Puggle	3	0.2	3	0.3
Rassmo	1	0.1	1	0.1
Rehpinscher	1	0.1	-	-
Rhodesian Ridgeback	6	0.5	4	0.4
Rottweiler	10	0.8	9	0.8
Samojede	2	0.2	2	0.2
Schipperke	1	0.1	1	0.1
Schwarzwildbracke	1	0.1	1	0.1
Schweizer Laufhund	1	0.1	-	-
Setter	2	0.2	2	0.2
Serbischer Laufhund	2	0.2	2	0.2
Shetland Sheepdog	4	0.3	3	0.3
Shiba Inu	2	0.2	2	0.2
Shih Tzu	5	0.4	5	0.5
Sibirische Laika	1	0.1	1	0.1
Slowakischer Rauhbart	1	0.1	1	0.1
Spanischer Wasserhund	1	0.1	1	0.1
Spitz	1	0.1	1	0.1
Steffordshire Bull Terrier	1	0.1	1	0.1
Steirische Rauhaarbracke	1	0.1	1	0.1
Süddeutscher Hütehund	1	0.1	1	0.1
Tibet Terrier	2	0.2	1	0.1

<i>Fortsetzung Tabelle 2</i>				
Tschechoslowakischer Wolfshund	2	0.2	2	0.2
Ungarischer Windhund	1	0.1	1	0.1
Weißer Schweizer Schäferhund	10	0.8	9	0.8
Weimaraner	12	0.1	10	0.9
Welsh Corgie Pembroke	3	0.2	3	0.3
Welsh Springer Spaniel	1	0.1	1	0.1
Welsh Terrier	1	0.1	1	0.1
West Highland Terrier	3	0.2	3	0.3
Westerwälder Kuhhund	2	0.2	2	0.2
Westfalenterrier	1	0.1	1	0.1
Whippet	1	0.1	1	0.1
Yorkshire Terrier	36	3.0	30	2.8

Anmerkungen. Mehrfachnennungen waren möglich. ^aN = Rohdatensatz ^bn = Frauen, ledig, verheiratet oder mit Partner

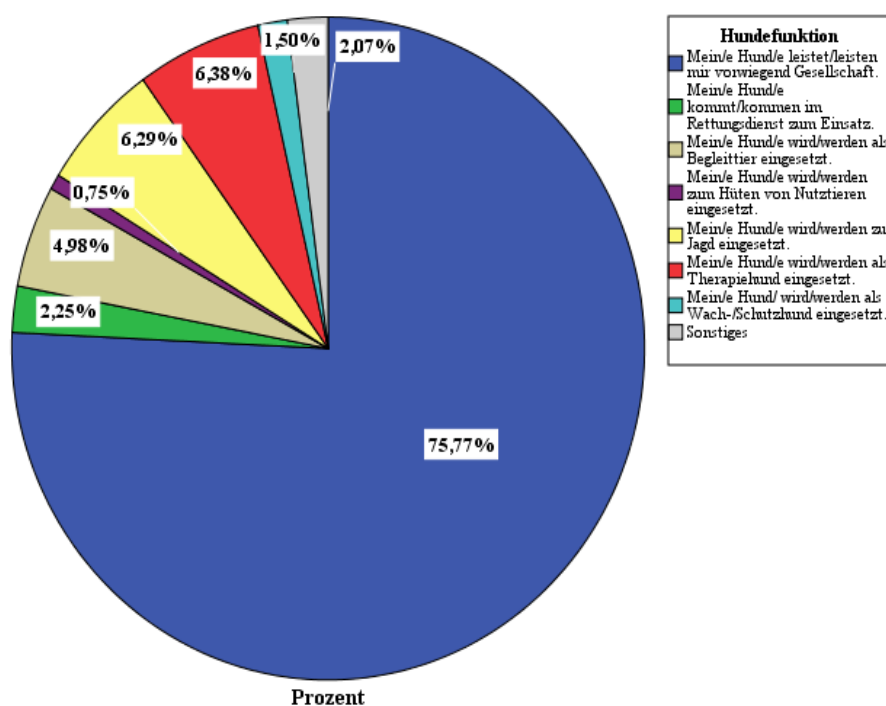


Abbildung 8. Prozentuale Häufigkeiten angegebener Hundefunktionen in n.

Aus Gründen der zu geringen Repräsentativität wurde der Datensatz um männliche, geschiedene und verwitwete Teilnehmer bereinigt (Stichprobe *n*). Somit verblieben 1065 weibliche Hundebesitzerinnen im Alter von 16-68 Jahren ($M = 36.63$, $SD = 11.62$), die ledig (26.9%), verheiratet (41.3%) oder in einer festen Partnerschaft (31.8%) waren. 363 Frauen waren dem sicheren, 302 dem ängstlich-vermeidenden, 223 dem ängstlich-ambivalenten und

177 dem gleichgültig-vermeidenden Bindungsmuster zuzuordnen. Auch im um Männer selektierten Datensatz gab die Mehrheit (75.77%) an, ihren Hund als gesellschaftsfördernden Haushund zu nutzen. Die genauen Anteile der einzelnen Hundefunktionen unter Nutzhundehaltern sind in *Abbildung 8* dargestellt. Auch für den selektierten Datensatz findet sich in *Tabelle 2* eine Auflistung beteiligter Hunderassen.

3.3 Design und Ablauf

In *Abbildung 9* sind schematisch die Schritte bis zur Zielkonstruktion des *Fragebogens zur Erfassung der Selbstobjektfunktion von Hunden (FES-H)* und zur Hypothesenprüfung erfasst.



Abbildung 9. Schematischer Ablauf.

Die postulierten Hypothesen wurden anhand eines aus verschiedenen Komponenten bestehenden Fragebogens in einer deskriptiv-analytischen Onlinestudie überprüft. Die Teilnahme erfolgte freiwillig und mit dem Anreiz eines Gewinnspiels. Die Teilnehmer wurden dahingehend instruiert, dass die Studie die Beziehung zwischen Menschen und Hunden untersuchen solle. Zu Beginn der Testung wurden die Probanden über ihre Rechte aufgeklärt und standardisiert instruiert. Der etwa 15-minütige Fragebogen erhob zunächst die soziodemografischen Daten der Probanden mit selbsterstellten biometrischen Items und Informationen zum

Bezugshund [Rasse, Hundefunktion: Jagd-, Hüte, Wach-, Polizei-, Sport-, Begleit- oder Hund (unabhängige Variable in *Hypothese 3* und moderierender Moderator in *Hypothese 5*, siehe *Kapitel 2.8*)]. Es folgte die Operationalisierung der viertstufigen unabhängigen Variable *Bindung* mit den *Bindungsskalen für Paarbeziehungen* (Grau, 1999) in sicher, ängstlich-vermeidend, -ambivalent und gleichgültig-vermeidend gebundene Teilnehmer (*Hypothese 1, 2, 4* und *5*, siehe *Kapitel 2.8*). Im Anschluss beantworteten die Teilnehmer Items aus dem neu konstruierten *Fragebogen zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden (FES-H)*, die den Grad der Ausprägung der Selbstobjektfunktionen *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisation* messen sollten und hiermit mit Hinblick auf die Hypothesen sowohl Daten für die abhängigen Variablen (*Hypothese 2* und *3*, siehe *Kapitel 2.8*) als auch für die späteren Moderatoren (*Hypothese 4* und *5*, siehe *Kapitel 2.8*) lieferten. Den Abschluss bildete die Erhebung der abhängigen Variablen der *Hypothesen 1, 4* und *5* (siehe *Kapitel 2.8*) in Form der *psychischen Gesundheit* und des *emotionalen Selbstwerts*, operationalisiert mit dem *General Health Questionnaire 12 (GHQ-12)* (Goldberg & Williams, 1988; *deutsche Version*: Linden et al., 1996) und der *Multidimensionalen Selbstwertskala* (Schütz et al., 2006).

3.4 Fragebogenmaterial

3.4.1 Basis der Testkonstruktion: *Der Hund als Selbstobjekt*

Für die Entwicklung des die drei Selbstobjektfunktionen nach Kohut operationalisierenden *Fragebogens zur Erfassung der Selbstobjektfunktion von Hunden (FES-H)* galt als Grundlage der bereits in einer Diplomarbeit generierte Fragebogen *Der Hund als Selbstobjekt* (Hartmann, 2008). Letzterer umfasst 45 Items und fünf Skalen [*Selbstobjekt Hund allgemein* (21 Items), *Idealisierung des Hundes* (vier Items), *Erziehung des Hundes* (sieben Items), *Belastungen durch den Hund* (sieben Items) und *der Hund als Brücke zu anderen Menschen* (sechs Items)]. Die beabsichtigte Erfassung konkretisierter Selbstobjektfunktionen gelang Hartmann (2008)

lediglich für die Skala *Idealisierung*, noch nicht aber für *Mirroring* und *Twinship*. Als die Selbstobjektfunktion beeinflussende Variablen gelten die Skalen *Erziehung des Hundes*, *Belastungen durch den Hund* und *der Hund als Brücke zu anderen Menschen*. Aus konzeptuellen Gründen wurden lediglich die Skalen *Selbstobjekt Hund allgemein* und *Idealisierung des Hundes* für die Testkonstruktion in Betracht gezogen. Das Antwortformat entspricht einer bipolaren vierstufigen Likertskala [*Zustimmung* (1), *eher Zustimmung* (2), *eher Ablehnung* (3), *Ablehnung* (4)], weshalb ein niedriger Itemscore innerhalb einer Skala für Zustimmung zur jeweiligen Selbstobjektfunktion spricht. Norm- und Vergleichswerte existieren nicht.

Die Skalen weisen eine mittlere bis hohe Trennschärfe auf und erklären zusammen 51.51 % der Gesamtvarianz (Hartmann, 2008). Mit einem *Cronbachs- α* von .72-.93 weist Hartmanns (2008) Instrument eine akzeptable Reliabilität auf. Die Konstruktvalidität ist trotz einiger zwar signifikanter, aber niedriger Korrelationen der Skalenmittelwerte mit soziodemographischen Angaben als annehmbar einzuschätzen (Hartmann, 2008). Die standardisierte Befragungsform und Auswertungsmöglichkeit legen eine gute Objektivität nahe. In ihrer abschließenden Bewertung resümiert Hartmann (2008), dass die initial beabsichtigte Operationalisierung der drei Selbstobjektfunktionen nach Kohut nicht geglückt sei und sich nur einer gemeinsame Kategorie *Selbstobjekt allgemein* darstellen lasse. Sie räumt ein, dies spreche jedoch gegen die Fallstudien Kohuts und Ergebnisse aus anderen Arbeiten (Banai et al., 2005) und sei wohlmöglich auf die noch zu unspezifische Formulierung der Items hinsichtlich der jeweiligen Selbstobjektfunktion zurückzuführen (Hartmann, 2008).

3.4.2 Bindungsklassifikation: *Bindungsskalen für Paarbeziehungen*

Zur Erfassung des Bindungsstils der Teilnehmer kamen die *Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen* (Grau, 1999) zum Einsatz. Dieser Selbstbeurteilungsfragebogen erfasst mit 20 Items die zwei Dimensionen *Angst vor Zurückweisung* und *Vermeidung von Nähe* von Erwachsenen in Paarbeziehungen, wobei auch eine allgemeine

Version für Probanden ohne Partnerschaft existiert. Bisherige Instrumente, vor allen Dingen aus dem amerikanischen Sprachraum, stehen in der Kritik mit nur niedrigen Reliabilitäten und eingeschränkt distinkten Skalen verzerrte Einschätzungen zum Bindungsmuster zu erzielen, weshalb Grau (1999) überzeugend auf Basis von mehreren etablierten Bindungsfragebögen zwei distinkte und stabile Skalen entwickelt hat. Letztere lassen in ihrer jeweiligen hohen, bzw. niedrigen Ausprägung in Kombination die Operationalisierung der vier Bindungsstile sicher (niedrige Wert in beiden Skalen), ängstlich-vermeidend (hohe Werte in beiden Skalen), ängstlich-ambivalent (hohe Werte *Angst vor Zurückweisung* und niedrige Werte *Vermeidung von Nähe*) und gleichgültig- vermeidend (niedrige Werte *Angst vor Zurückweisung* und hohe Werte *Vermeidung von Nähe*) nach Bartholomew & Horowitz (1991) zu. Das Antwortformat ist durch eine siebenstufige Ratingskala [*stimmt nicht* (1) bis *stimmt* (7)] gekennzeichnet. Dabei empfiehlt Grau (1999) wegen fehlender Norm- und Vergleichswerte die Klassifikation in hohe und niedrige Werte anhand des Medians (vorliegende Studie: $Mdn_{Angst\ vor\ Zurückweisung} = 1.7$ und $Mdn_{Vermeidung\ von\ Nähe} = 2.2$) oder die nur zur Forschungszwecken geeignete Annahme unsicheren Bindungsverhaltens ab einem Wert von 3 in der jeweiligen Dimension.

Die Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen (Grau, 1999) weisen mit einer internen Konsistenz von $\alpha = .91$ für die Angstskala und $\alpha = .86$ für die Vermeidungsskala angemessene Reliabilitäten auf. Die Retest-Reliabilität nach 6 Monaten fällt dagegen mit $\alpha = .57$ für die Angstskala und $\alpha = .74$ für die Vermeidungsskala schwächer aus. Die Itemgenerierung aus breit gefächerten Quellen wertet Grau (1999) als Kriterium für eine ausreichende Inhaltsvalidität. Hohe Korrelationen mit der Beziehungsqualität belegen eine gelungene Konstruktvalidität (Grau, 1999).

3.4.3 Screening psych. Gesundheit: *General Health Questionnaire – 12*

Der *General-Health-Questionnaire 12 (GHQ-12)* (Goldberg, 1973; deutsche Übersetzung: Linden et al., 1996) ist als Kurzform des *General-Health-Questionnaires (GHQ)* (Goldberg,

1973) ein Selbstbeurteilungsinstrument, welches mit 12 Items das Vorliegen von psychischen Symptomen in den letzten zwei Wochen erfasst. Dabei erlaubt der *GHQ-12* keinerlei längerfristigen Diagnosen und Prognosen von psychischen Störungen, wie z.B. dem Vorliegen einer Persönlichkeitsstörung, und kann keine klinische Beurteilung durch einen Facharzt oder Psychotherapeuten ersetzen (Goldberg & Williams, 1988). Dabei ist auch denkbar, dass das Instrument ebenfalls kurzlebige psychische Beschwerden erfasst, die nicht behandlungsbedürftig sind und/oder spontan remittieren (Goldberg & Williams, 1988). Das Antwortformat entspricht einer vierstufigen Likertskala. Positiv formulierte Items, die für das Vorliegen eines stabilen psychischen Zustands sprechen, weisen die Antwortalternativen *besser als üblich* (0), *so wie üblich* (1), *schlechter als üblich* (2) und *viel schlechter als üblich* (3) auf. Negativ formulierte Items, die gegen das Vorliegen eines stabilen psychischen Zustands sprechen, können mit *gar nicht* (0), *nicht mehr als üblich* (1), *mehr als üblich* (2) und *viel mehr als üblich* (3) geratet werden. Hohe Werte im *GHQ-12* geben dementsprechend Hinweise auf eine starke psychische Belastung in den letzten zwei Wochen. Eine Kategorisierung in *psychisch auffällig* vs. *psychisch nicht auffällig* kann anhand von Cut-Offs vorgenommen werden, wobei aufgrund der hohen Anzahl von Validierungsstudien die Wahrscheinlichkeit einen geeigneten Cut-Off für die eigene Stichprobe zu finden sehr hoch ist und meist bei $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ der maximal zu erreichenden Ausprägung im Fragebogen liegt (Goldberg & Williams, 1988). Der ideale Grenzwert für eine spezifische Stichprobe ist allerdings nur durch eine *ROC-Kurve* zu ermitteln (Goldberg & Williams, 1988) und ist in der vorliegenden Promotion nicht von Bedeutung, da eher die dimensionale Ausprägung *psychischer Gesundheit* von Interesse ist.

Der *GHQ-12* (Goldberg, 1973) weist mit einem *Cronbachs- α* von .73-.83, einer Spezifität von 78.5% und einer Sensitivität von 93.5% stabile statistische Gütekriterien auf und ist hiermit dem ausführlicheren *GHQ* nicht bedeutend unterlegen (Goldberg & Williams, 1988).

Die Kriteriumsvalidität ist in zahlreichen Korrelationsstudien durch Korrelationen mit anderen, die *psychische Gesundheit* erfassenden Screeninginstrumenten belegt worden (Goldberg & Williams, 1988).

3.4.4 Emotionaler Selbstwert: *Multidimensionale Selbstwertkala*

Die *Multidimensionale Selbstwertkala (MSWS)* (Schütz et al., 2006) ist ein deutscher, an nicht studentische Stichproben adaptierter Selbstbeurteilungsfragebogen mit 32 Items basierend auf der *Multidimensional Self-Concept Scale (MSCS)* (Fleming & Courtney, 1984) zur Messung verschiedener Teilbereiche der Selbstwertschätzung, der auf das theoretische Selbstkonzeptmodell nach Shavelson, Hubner & Stanton (1976) zurückgreift. Letztere verstehen Selbstwert als *allgemeines* sowie *körperbezogenes* Konzept (siehe *Kapitel 2.4*), welches sich nochmals in sechs Subkonstrukte und damit –skalen (*allgemeiner Selbstwert: emotional, sozial/Sicherheit im Kontakt mit anderen, sozial/Umgang mit Kritik* und *leistungsbezogen; körperbezogen: physische Attraktivität und Sportlichkeit*) differenzieren lässt. Die Items sind in einem siebenstufigen Antwortformat beantwortbar [*gar nicht* (1) bis *sehr* (7)], womit hohe Ausprägungen einem hohem Selbstwert entsprechen. Im Hinblick auf die Hypothesen entspricht am ehesten die Skala *emotionaler Selbstwert* der Konzeptualisierung, weshalb auch nur diese erhoben wurde. Es sind Norm- und Vergleichswerte vorhanden, sodass die Rohwerte in Prozenträge und T-Werte übertragen werden können, welche in dem vorliegenden Promotionsvorhaben aber weniger von Bedeutung sind.

Die *MSWS* (Schütz et al., 2006) weist durch ihre standardisierte Konzeption ein hohes Maß an Durchführungs-, Auswertungs- sowie Interpretationsobjektivität auf. Insbesondere die im Promotionsvorhaben verwendete Skala *emotionaler Selbstwert* überzeugt mit einer guten Reliabilität (*Cronbachs- α* = .84 - .89; Retest-Reliabilität = .70), inhaltlichen und Konstruktvalidität (Schütz et al., 2006).

3.4.5 Erweiterung des Itempools

Im Folgenden sind die zur Erweiterung des Itempools benutzten Instrumente nach erfolgter Testkonstruktion auf Basis von Hartmann (2008) dargestellt. Eine detaillierte Übersicht über ausgewählte Items und ihre Adaptation auf den Hund als Selbstobjekt findet sich im *Anhang* in *Tabelle B1*.

3.4.5.1 Narzissmusinventar

Das *Narzissmusinventar (NI)* (Deneke & Hilgenstock, 1989) ist ein psychoanalytisch ausgelegtes Instrument zur Operationalisierung verschiedener, theoretisch abgeleiteter Aspekte des narzisstischen Persönlichkeitsstils innerhalb des Selbstsystems des Menschen, d.h. innerhalb seiner individuell bedeutsamen, konsolidierten (Selbst-)Objekterfahrungen, welches sowohl in der Einzelfalldiagnostik als auch in der Basis- und Verlaufsdokumentation in psychotherapeutischen oder psychiatrischen Einrichtungen sowie in der Forschung Anwendung findet. Dabei verstehen Deneke & Hilgenstock (1989) Narzissmus nicht ausschließlich als Störung im Sinne einer manifesten narzisstischen Persönlichkeitsstörung, sondern als dimensionalen, allen Menschen grundsätzlich immanenten Persönlichkeitsanteil, der im Rahmen der über die Lebensspanne variablen Selbstkonzeption das Selbsterleben reguliert. Die insgesamt 163 Items verteilen sich auf 18 Subskalen (1. *Ohnmächtiges Selbst*, 2. *Affekt-/Impulskontrollverlust*, 3. *Derealisation/Depersonalisation*, 4. *basales Hoffnungspotential*, 5. *Kleinheitsselbst*, 6. *negatives Körper selbst*, 7. *soziale Isolierung*, 8. *archaischer Rückzug*, 9. *Größenselbst*, 10. *Sehnsucht nach idealem Selbstobjekt*, 11. *Gier nach Lob und Bestätigung*, 12. *Narzisstische Wut*, 13. *Autarkie-Ideal*, 14. *Objektbewertung*, 15. *Werte-Ideal*, 16. *Symbiotischer Selbstschutz*, 17. *Hypochondrische Angstbindung*, 18. *Narzisstischer Krankheitsgewinn*) und ihre vier übergeordneten Faktoren [*das bedrohte Selbst* (Skalen eins bis acht), *das klassisch narzisstische Selbst* (Skalen neun-12), *das idealistische Selbst* (Skalen 13-16), *das hypochondri-*

sche Selbst (Skalen 17-18)]. Für die Erweiterung des Itempools innerhalb des Testkonstruktionsprozesses und in der späteren psychometrischen Überprüfung kamen konzeptuell lediglich Items der Regulationsmodi *Sehnsucht nach idealem Selbstobjekt*, *Gier nach Lob und Bestätigung* und *Symbiotischer Selbstschutz* aus den Faktoren *das klassisch narzisstische Selbst* und *das idealistische Selbst* in Frage, da sie im Wesentlichen den Selbstobjektfunktionen *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung* nach Kohut entsprechen. Als Antwortformat dient im *NI* (Deneke & Hilgenstock, 1989) eine fünfstufige Likertskala (*nicht, ein wenig, teils-teils, überwiegend, völlig*).

Als Normstichprobe liegt ursprünglich eine Patientenstichprobe heterogener Störungsbilder im Alter von 21 bis 60 Jahren vor. Deneke & Hilgenstock (1989) postulieren für ihr Instrument überwiegend zufriedenstellende bis gute Reliabilitäten ($Cronbachs-\alpha = .71-.94$) sowie erste Hinweise auf überzeugende Inhaltsvalidität, z.B. durch Korrelationen mit dem *FPI-R* (Fahrenberg, Hampel, & Selg, 2010). Mittlerweile belegen aber auch zahlreiche, weitere Arbeiten die Reliabilitäten und Validitäten des *NI* und liefern ergänzende Normstichproben (z.B. Meder, Juchems, & von Wietersheim, 2004).

3.4.5.2 *Selfobject Needs Inventory*

Das *Selfobject Needs Inventory (SONI)* (Banai et al., 2005) ist ein Selbstbeurteilungsfragebogen mit 38 Items aus dem hebräischen Sprachraum, der einer der ersten Versuche der Operationalisierung der drei Selbstobjektfunktionen nach Kohut darstellt und empirisch die Selbstpsychologie beleuchtet. Es gelang Banai et al. (2005) *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisation* zusätzlich nach dem Bedürfnis oder der Vermeidung der Teilnehmer zu differenzieren, sodass sich fünf distinkte Konstrukte ergaben (*Bedürfnis nach Mirroring*, *Bedürfnis nach Idealisierung*, *Bedürfnis nach Twinship*, *Vermeidung von Mirroring*, *Vermeidung von Idealisierung/Twinship*; übersetzt aus dem Englischen). Demnach ist die Bildung eigenständiger Skalen für die Vermeidung von *Idealisierung* und *Twinship* noch nicht gelungen. Der später ins

Englische übersetzte Fragebogen kann auf einer siebenstufigen Skala [*überhaupt nicht* (1) bis *sehr* (7); übersetzt aus dem Englischen] bearbeitet werden.

Als zugrundeliegende Datenbasis diente Banai et al. (2005) eine studentische, israelische Stichprobe im Alter von 19-41 Jahren, die somit nicht repräsentativ ist. Der *SONI* (Banai et al., 2005) weist in der Originaluntersuchung gute psychometrische Charakteristika auf, wie ein *Cronbachs- α* von .79-.91, eine Retest-Reliabilität (zweimonatiges Intervall) von .81-.91 und eine hohen Konstrukt- sowie diskriminante Validität. Andere Arbeiten bezweifelten jedoch auch die Fünffaktorstruktur von Banai et al. (2005) und identifizierten u.a. hohe Inkonsistenzen der Skalen (Arble, 2014; Nehrig, Ho, & Wong, 2019), sodass im Ergebnis die Replizierbarkeit der psychometrische Qualität des *SONI* (Banai et al., 2005) nicht eindeutig bewertbar ist.

3.4.5.3 *Arble Estimate of Self Object Pursuits*

Arble (2014) konstruierte mit dem *Arble Estimate of Self Object Pursuits (AESOP)* eine weitere Möglichkeit zur Konzeptualisierung der Selbstobjektfunktionen nach Kohut, die auch empirisch haltbar ist. Das im Rahmen eines mehrstufigen Generierungsprozesses konstruierte Selbstbeurteilungsinstrument beinhaltet insgesamt 70 Items, die zu unterschiedlichen Konstruktionsschritten an verschiedenen Stichproben amerikanischer Collegestudenten ($N_{min} = 672$) validiert wurden. Das Antwortformat entspricht einer siebenstufigen Ratingskala [*sehr untypisch für mich* (1) bis *sehr typisch für mich* (7); übersetzt aus dem Englischen]. Im Gegensatz zu bisher vorgestellten Testverfahren zur Erfassung von Selbstobjektfunktionen gelang mit dem *AESOP* (Arble, 2014) erstmals eine dreifaktorielle Faktorstruktur mit den elementaren Skalen *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisation*, die stabile Charakteristika in Form angemessener diskriminanter und konvergenter Validitäten aufwies. Der *AESOP* (Arble, 2014) gilt mit einem *Cronbachs- α* zwischen .77-.91 als ausreichend reliabel und innerhalb

der zahlreichen Korrelationen mit anderen, relevanten Instrumenten (z.B. bezüglich psychischer Symptome) als inhaltlich valide.

3.4.5.4 *Animal Selfobject Questionnaire*

Der aus 24 teilstrukturierten Interviews gewonnene und zu einem späteren Zeitpunkt um weitere Items ergänzte *Animal Selfobject Questionnaire* (Brown, 2007, 2011) misst mit 15 Items die spezifische Selbstobjektfunktion von Tieren für ihren Besitzer, wie z.B. von Pferden, Hunden, Katzen oder Kaninchen, in Form der Skalen *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung*. Mit ihren Erkenntnissen liefert Brown (2007, 2011) einen Beitrag zum Verständnis der Übertragbarkeit selbstpsychologischer Theorien auf Mensch-Tier-Interaktionen. Validiert wurden die ausgewählten Items im dichotomen Antwortformat (*wahr* vs. *falsch*; übersetzt aus dem Englischen) durch Expertenratings oder die Ableitung aus den theoretischen Annahmen. Da es sich bei dem Instrument um eine vorläufige Version handelt, existierten werden Normierungstichproben oder psychometrische Daten zur Überprüfung der testpsychologischen Qualität.

3.5 Statistisches Vorgehen

Als erster Schritt innerhalb der Operationalisierung eines die drei Selbstobjektfunktionen nach Kohut berücksichtigenden Instruments wurde anhand eines aus Vorgängerarbeiten vorliegenden Datensatzes (Becker, 2017; Pereira Lita, 2016) die item- und faktorenanalytische sowie validitätsorientierte Eignung des hierin erhobenen Fragebogens *Der Hund als Selbstobjekt* (Hartmann, 2008) geprüft. Hierzu wurden zunächst in der Ursprungstichprobe $N_U (=725)$ die Itemschwierigkeiten und (diskriminante sowie konvergente) Trennschärfen bestimmt sowie defizitäre Items selektiert. Es folgten in einer ersten Zufallsstichprobe $n_{ul} (=366)$ zur Dimensionsreduktion des in Hartmann (2008) angenommenem allgemeinen Selbstobjektkonstrukts mit einer zusätzlichen Skala *Idealisierung* eine explorative (Hauptkomponentenanalyse mit *Va-*

rimax Rotation; zusätzlich: Parallelanalyse nach Horn, 1965) und in einer zweiten Zufallsstichprobe n_{u2} ($= 359$) zur Überprüfung der postulierten Dreifaktor-Struktur (*Mirroring*, *Twinship*, *Idealisierung*) eine konfirmatorische Faktorenanalyse. Inhaltlich wurde die Selbstobjektitems aus Hartmanns (2008) Fragebogen durch entsprechende Korrelationen mit relevanten Parametern, wie dem Bindungsstil oder dem Beziehungsstatus der Teilnehmer, validiert. Hierbei fiel auf, dass Zusammenhänge sich vorwiegend bei weiblichen Teilnehmerinnen finden ließen, die ledig, verheiratet oder geschieden waren. Aus diesem Grunde wurde die inhaltliche Validierung an einer um verwitwete und geschiedene Teilnehmerinnen reduzierten Stichprobe $N_{U_selektiert}$ ($= 692$) durchgeführt. Ein Flowchart zur Stichprobenziehung findet sich in *Abbildung 10*. Die so verbliebenen Items wurden durch neue potentielle Items aus verschiedenen Instrumenten (siehe *Kapitel 3.4.5*) ergänzt und einer Überprüfung in einer neu erhobenen Stichprobe unterzogen.

Im neuen Datensatz N ($= 1214$) fand nach Klassifikation der Bindungsstile (Verfahren siehe *Kapitel 3.4.3*) und der Summenscorebildung der Konstrukte *psychische Gesundheit*, *Selbstwert* und der Selbstobjektskalen *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisation* eine erneute psychometrische Überprüfung des im ersten Schritt erhaltenen Instruments statt. Dabei war das statistische Vorgehen identisch. Wieder bezog sich die Itemselektion auf die Gesamtstichprobe N ($= 1214$), die Dimensionsreduktion auf eine daraus gezogene Zufallsstichprobe N_1 ($= 621$) und die Überprüfung der erhaltenen Faktorstruktur auf eine zweite Zufallsstichprobe N_2 ($= 593$). Ergänzend zum bisherigen Vorgehen wurden mehrere, mögliche Modelle (Ein-Faktor-Modell, Faktormodell erster Ordnung, Faktormodell höherer Ordnung, Bifaktor-Modell) in der konfirmatorischen Faktorenanalyse herangezogen und miteinander verglichen. Die inhaltliche Validierung erfolgte auch diesmal an einem um Männer, verwitwete und geschiedene Teilnehmer selektierten Datensatz n ($= 1065$). Da letzteres vielversprechendere Erkenntnisse hinsichtlich der postulierten Hypothesen versprach, wurden anhand von n die Analysen

zur Hypothesentestung vorgenommen. Dabei wurden vor dem Hintergrund des Nachweises von Replizierbarkeit der Befunde die jeweiligen Analysen in zwei Zufallsstichproben n_1 (= 534) und n_2 (= 593) durchgeführt. Die Stichprobenauswahl ist in *Abbildung 11* in einem Flowchart dargestellt.

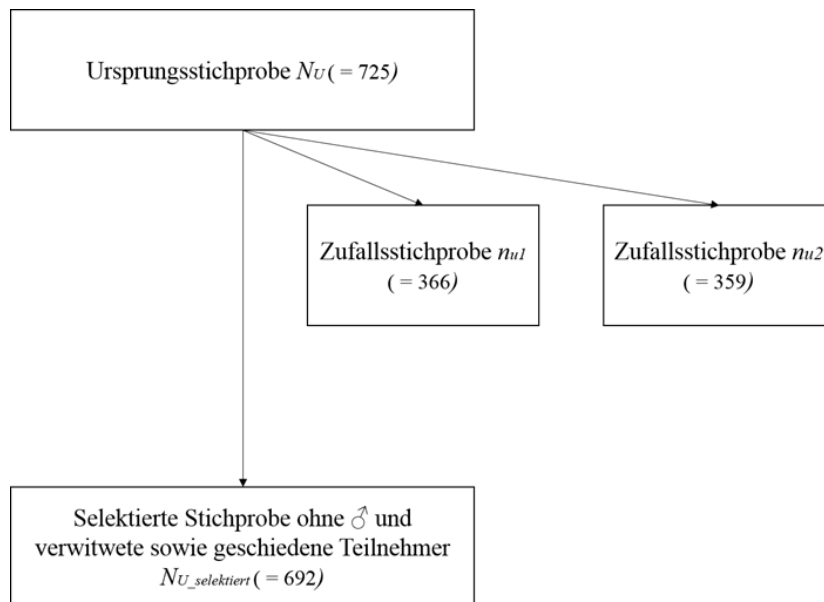


Abbildung 10. Stichprobenziehung in der Ursprungsstichprobe N_U .

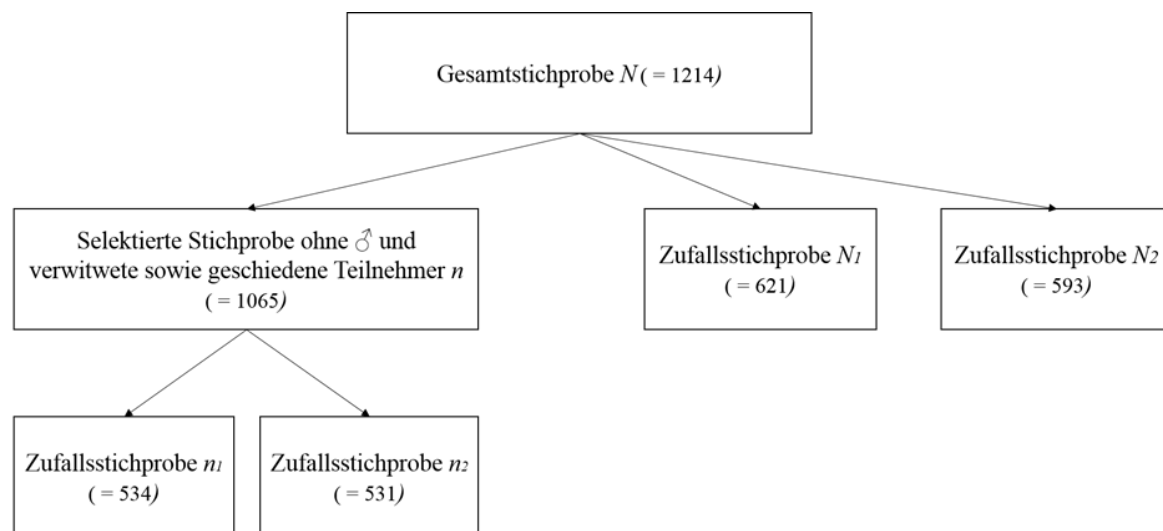


Abbildung 11. Stichprobenziehung aus N .

Nach gelungener Operationalisierung des *Fragebogens zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden (FES-H)* sowie Invertierung der bisher invers kodierten Selbstobjektitems [von *hohe Zustimmung* (1) bis *niedrige Zustimmung* (4) in *niedrige Zustimmung* (0) bis

hohe Zustimmung (3)] wurden zunächst die deskriptiven Statistiken ermittelt. Bindungsassoziierte Unterschiede in *psychischer Gesundheit* und *Selbstwert* sowie in den entsprechenden Selbstobjektskalen sollten mittels einfaktorieller Varianzanalysen (*Hypothese 1* und *2*, siehe Kapitel 2.8) getestet werden. Da jedoch nur teilweise in *Kolmogorv-Smirnov* und *Levene-Test* Normalverteilung und Varianzhomogenität gegeben waren, musste für die abhängigen Variablen *psychische Gesundheit* und *Selbstwert* in beiden Zufallsstichproben sowie *Mirroring* in n_2 und *Idealisierung* in n_1 auf nonparametrische *Mann-Whitney-U-Tests* zurückgegriffen werden. Die verbleibenden Analysen und mit der Hundefunktion in Verbindung stehende Unterschiede (*Hypothese 3*, siehe Kapitel 2.8) in dem Gebrauch der Selbstobjektfunktionen wurden wie geplant durch einfaktorielle Varianzanalysen realisiert. Für sämtliche Analysen kam das *Statistical Package for the Social Sciences (SPSS)* (IBM Corp., 2016), bzw. im Falle konfirmatorischer Faktorenanalysen *AMOS* (Arbuckle, 2014) zum Einsatz.

Zur Testung der (moderierten) Moderationen (*Hypothesen 4* und *5*, siehe Kapitel 2.8; siehe *Abbildung 12*) wurde das *SPSS-Makro PROCESS* (Hayes, 2018) benutzt. Dabei musste auf entsprechende Befehle für die Umkodierung in Dummyvariablen des vierkategorialen Prädiktors *Bindung* geachtet werden.

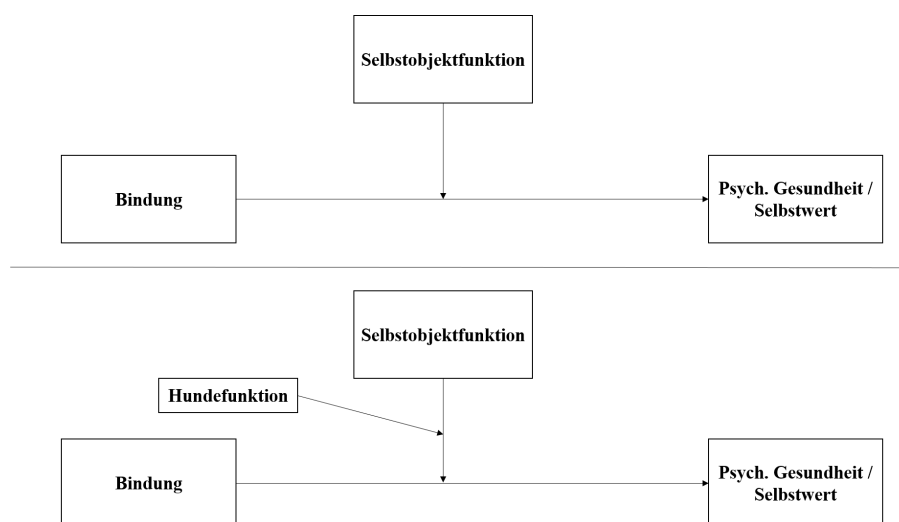


Abbildung 12. Einfache (oben) und moderierte Moderation (unten) im konzeptuellen Diagramm in Anlehnung an Hayes (2018, p. 21).

4 Ergebnisse

4.1 Testkonstruktion

4.1.1 Itemselektion

Der Generierung eines die drei Selbstobjektfunktionen nach Kohut operationalisierenden Fragebogens lag als erster Schritt die Itemanalyse der Skalen *Selbstobjekt Hund allgemein (SOH)* und *Idealisierung (ID)* aus dem Instrument *Der Hund als Selbstobjekt* (Hartmann, 2008) in der Ursprungsstichprobe $N_U (= 725)$ zugrunde, wobei die inverse Codierung der Items zu beachten ist [*hohe Zustimmung* (1) bis *niedrige Zustimmung* (4)]. Ein stufenweises Vorgehen unter Einbezug verschiedener itemanalytischer Parameter half dabei, eine erste Auswahl an Items einzugrenzen.

Die Betrachtung der Itemschwierigkeiten (siehe *Tabelle 3*) ergab gemäß der Referenzwerte von .20 bis .80 (nach Bortz & Döring, 2006), dass die Items *SOH1*, *SOH11*, *SOH13*, *SOH16*, *SOH17*, *SOH18*, *ID3* und *ID4* als „zu leicht“ einzustufen waren. Dennoch erscheinen unter Einbezug inhaltlicher Aspekte „zu leichte“ Items als nachvollziehbar, da beispielweise wohl kein Hundebesitzer gänzlich die Bedeutung des Hundes für die eigene Person verneinen würde (siehe z.B. *SOH11*). Aus dem diesem Grunde fiel die Betrachtung der Schwierigkeiten nur eingeschränkt für die Itemanalyse ins Gewicht.

Als aussagekräftiger galten hingegen die Trennschärfen (siehe *Tabelle 3*). Alle Items wiesen nach Weise (1975, p. 219) eine akzeptable bis hervorragende Trennschärfe auf. Die Items *SOH5*, *SOH20*, *SOH21*, *ID1* und *ID4*, die im Vergleich zu den anderen Items von geringerer Trennschärfe waren, wurden selektiert.

Analog bestätigte die Reliabilitätsanalyse via *Alphamax* (Hayes, 2005) die Entfernung von *SOH5*, *SOH20* und *SOH21* aus der allgemeinen Selbstobjektskala sowie von *ID1* und *ID4* aus

der Skala Idealisierung, sodass *SOH* in ihrer Reliabilität von .90 auf .91 bei einer Korrelation von .99 mit der Ursprungsskala und *ID* von .69 auf .77 bei einer Korrelation mit der Ursprungsskala von .90 optimiert werden konnten, was exzellenten, bzw. akzeptablen Werten entspricht (George & Mallery, 2002).

Tabelle 3. *Itemschwierigkeiten und Trennschärfen in N_U*

Skala	Items (Nummerierung nach Hartmann, 2008)	Schwierigkeit	Trennschärfe	
Selbstobjekt allgemein	1. Ich brauche die Beziehung zu meinem Hund.	.07	.54	
	2. Ich wüsste gar nicht, was ich ohne meinen Hund machen würde.	.30	.63	
	3. Ich bin ganz schön auf meinen Hund fixiert. ⁱ	.37	.61	
	4. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	.33	.70	
	5. Ich habe ein schlechtes Gewissen, wenn ich meinen Hund alleine lasse.	.32	.40	
	6. Mein Hund ist wie ein Teil von mir.	.20	.65	
	7. Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.	.34	.71	
	8. Mein Hund gibt mir alles, was ich brauche.	.32	.69	
	10. Die Beziehung zu meinem Hund ist fast so wie die Beziehung zwischen zwei Menschen.	.30	.54	
	11. Die Beziehung zu meinem Hund bedeutet mir viel.	.05	.53	
	12. Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.	.50	.60	
	13. Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle.	.10	.52	
	14. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	.47	.62	
	16. Mein Hund gibt mir das Gefühl, dass immer jemand da ist.	.08	.53	
	17. In schwierigen Situationen ist mir mein Hund eine wichtige Stütze.	.14	.65	
	18. Mein Hund und ich gehen gemeinsam durch Dick und Dünn.	.10	.57	
	19. Mein Hund ist mein bester Freund.	.21	.74	
	20. Ich bin alles für meinen Hund.	.22	.41	
	21. Ich könnte meinen Urlaub nicht genießen, wäre mein Hund nicht dabei.	.31	.37	
	Idealisierung	1. Mein Hund ist klüger als andere Hunde.	.44	.37
		2. Mein Hund ist der Beste von allen.	.20	.61
3. Ich habe den schönsten Hund.		.10	.56	
4. Ich bin stolz auf meinen Hund.		.04	.33	

Anmerkungen. ⁱ = Invertierung.

4.1.2 Dimensionsreduktion

Eine mögliche Faktorenstruktur der nach der Itemanalyse verbliebenen Items konnte durch eine explorative Faktorenanalyse (*Hauptkomponentenanalyse* mit *Varimaxrotation*) gewonnen werden. Als Datengrundlage hierfür diente eine Zufallsstichprobe n_{ul} (= 366) aus N_U . Wie aus *Tabelle 4* ersichtlich, resultierte eine vierfaktorielle Faktorstruktur. Da jedoch im vierten Faktor lediglich das Items *SOH3* verblieb, wurde von einer Lösung mit drei Faktoren ausgegangen und das Item selektiert. Entsprechend der inhaltstheoretischen Überlegungen repräsentierten die verbleibenden Faktoren die Selbstobjektfunktionen nach Kohut.

Tabelle 4. *Faktorladungen und Kommunalitäten für die varimaxrotierte, vier-, bzw. dreifaktorielle Lösung in n_{ul}*

Itemnummer nach Hartmann (2008)	Faktorladung				h^2
	1	2	3	4	
Mirroring					
14. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	.77				.66
12. Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.	.74				.60
4. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	.71			.40	.70
7. Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.	.69			.34	.67
19. Mein Hund ist mein bester Freund.	.60	.45			.66
2. Ich wüsste gar nicht, was ich ohne meinen Hund machen würde.	.55	.39			.47
8. Mein Hund gibt mir alles, was ich brauche.	.52	.38	.31		.54
16. Mein Hund gibt mir das Gefühl, dass immer jemand da ist.	.45	.42			.39
Twinship					
11. Die Beziehung zu meinem Hund bedeutet mir viel.		.75			.62
1. Ich brauche die Beziehung zu meinem Hund		.74			.61
18. Mein Hund und ich gehen gemeinsam durch Dick und Dünn.		.67			.57
17. In schwierigen Situationen ist mir mein Hund eine wichtige Stütze.	.52	.59			.63
13. Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich wirklich fühle.	.41	.55			.48
6. Mein Hund ist wie ein Teil von mir.	.31	.54	.39		.59
10. Die Beziehung zu meinem Hund ist fast so wie die Beziehung zwischen zwei Menschen.		.37		.32	.38
Idealisierung					
2.*Mein Hund ist der Beste von allen.			.78		.73
3.*Ich habe den schönsten Hund.		.31	.73		.64
3. Ich bin ganz schön auf meinen Hund fixiert.				.69	.65

Anmerkungen: * = Items der ursprünglichen Skala Idealisierung des Hundes. Ladungen <.30 nicht dargestellt.

Auch eine Parallelanalyse (Horn, 1965) mittels entsprechendem *SPSS*-Makro (O'Connor, 2000) kam zum selben Ergebnis. Trotz der meist > .60 liegenden Faktorladungen, waren nicht zu verkennende Nebenladungen > .30 (*SOH4*, *SOH7*, *SOH19*, *SOH2*, *SOH8*, *SOH16*, *SOH17*,

(SOH13, SOH6, SOH10, ID3) festzustellen (siehe Tabelle 4), weshalb in einem nächsten Schritt diskriminante und konvergente Trennschärfen in n_{u1} anhand der drei erhaltenen Faktoren *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisation* betrachtet werden sollten. Letztere implizierten die Selektion der Items SOH2, SOH8, SOH10, SOH16 und SOH19 aus der Fragebogenstruktur (siehe Tabelle 5). Eine Untersuchung der diskriminanten und konvergenten Trennschärfen in einer zweiten Zufallsstichprobe n_{u2} (= 359) aus N_U kam zu analogen Erkenntnissen, ist aus ökonomischen Gründen aber im Anhang (siehe Tabelle B2) dargestellt.

Tabelle 5. Diskriminante und konvergente Trennschärfen in n_{u1} mit erhaltenen Faktoren nach Kohut

Skala	Items (Nummerierung nach Hartmann, 2008)	Diskriminante und konvergente Trennschärfen ^a			
		Twinship	Mirroring	Idealisation	
Selbstobjekt allgemein	1. Ich brauche die Beziehung zu meinem Hund.	.60	.44	.29	
	2. Ich wüsste gar nicht, was ich ohne meinen Hund machen würde.	.56	.57	.34	
	4. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	.57	.70	.30	
	6. Mein Hund ist wie ein Teil von mir.	.66	.56	.48	
	7. Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.	.61	.74	.30	
	8. Mein Hund gibt mir alles, was ich brauche.	.63	.60	.44	
	10. Die Beziehung zu meinem Hund ist fast so wie die Beziehung zwischen zwei Menschen.	.51	.46	.33	
	11. Die Beziehung zu meinem Hund bedeutet mir viel.	.60	.41	.33	
	12. Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.	.50	.63	.30	
	13. Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle.	.60	.47	.29	
	14. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	.52	.67	.32	
	16. Mein Hund gibt mir das Gefühl, dass immer jemand da ist.	.52	.46	.29	
	17. In schwierigen Situationen ist mir mein Hund eine wichtige Stütze.	.70	.61	.36	
	18. Mein Hund und ich gehen gemeinsam durch Dick und Dünn.	.66	.46	.38	
	19. Mein Hund ist mein bester Freund.	.70	.71	.43	
	Ideal.	2. Mein Hund ist der Beste von allen.	.48	.45	.63
		3. Ich habe den schönsten Hund.	.43	.33	.63

Anmerkungen. ^a "f" = konvergent, "d" = diskriminant.

4.1.3 Überprüfung der Faktorstruktur

Die postulierte Dreifaktor-Struktur wurde in der Zufallsstichprobe n_{u2} (= 359) aus N_U durch eine konfirmatorische Faktorenanalyse mittels *AMOS* (Arbuckle, 2014) auf ihren Modellfit geprüft (siehe *Abbildung 13*). Dabei existiert eine Vielzahl von möglichen Kriterien und Tests zur Beurteilung der Modellgüte. Da jedes Verfahren individuelle Stärken und Schwächen aufweist, findet sich in der Literatur kein allgemeingültiges Vorgehen, das am besten zur Schätzung der Modellgüte geeignet ist. Allerdings existieren Empfehlungen darüber, welche Kombinationen der verschiedenen Kennwerte und Tests zu den zuverlässigsten Ergebnissen führen (Homburg & Klarmann, 2006; Hu & Bentler, 1999; Sharma, Mukherjee, Kumar, & Dillon, 2005). In den in der Folge dargelegten Berechnungen wurde ein Konglomerat aus in Weiber & Mühlhaus (2014) vorgeschlagenen Verfahren verwendet, wie etwa Elemente aus der Plausibilitätsprüfung (Vorzeichen, Höhe der Faktorladungen), inferenzstatistische (*Chi-Quadrat-Test*, *Root Mean Square Residual*, *CMIN/DF*, Test nach *Hoelter*) und deskriptive Gütekriterien (*Root Mean Square Residual*, *Adjusted-Goodness-of-Fit-Index*) sowie inkrementelle Fitmaße zum Modellvergleich (*Comparative Fit Index*, *Tucker-Lewis-Index*, *Goodnes-of-Fit-Index*).

Es war zu erkennen, dass die Faktoren *Twinship*, *Mirroring* und *Idealisierung* untereinander relevant korrelierten ($r_{Twinship/Mirroring} = .77$, $r_{Idealisierung/Mirroring} = .42$, $r_{Idealisierung/Twinship} = .59$; siehe *Abbildung 13*). Am stärksten war dies hinsichtlich der Faktoren *Twinship* und *Mirroring* der Fall. Dies ist auch einleuchtend, wenn man bedenkt, dass sie ursprünglich aus derselben, von Hartmann (2008) vorgeschlagener Skala *Selbstobjekt Hund allgemein* stammen. Alle Items wiesen mit Kennwerten $> .50$ akzeptable standardisierte Regressionsgewichte (Weiber & Mühlhaus, 2014, S. 202) und positive Vorzeichen auf (siehe *Abbildung 13*).

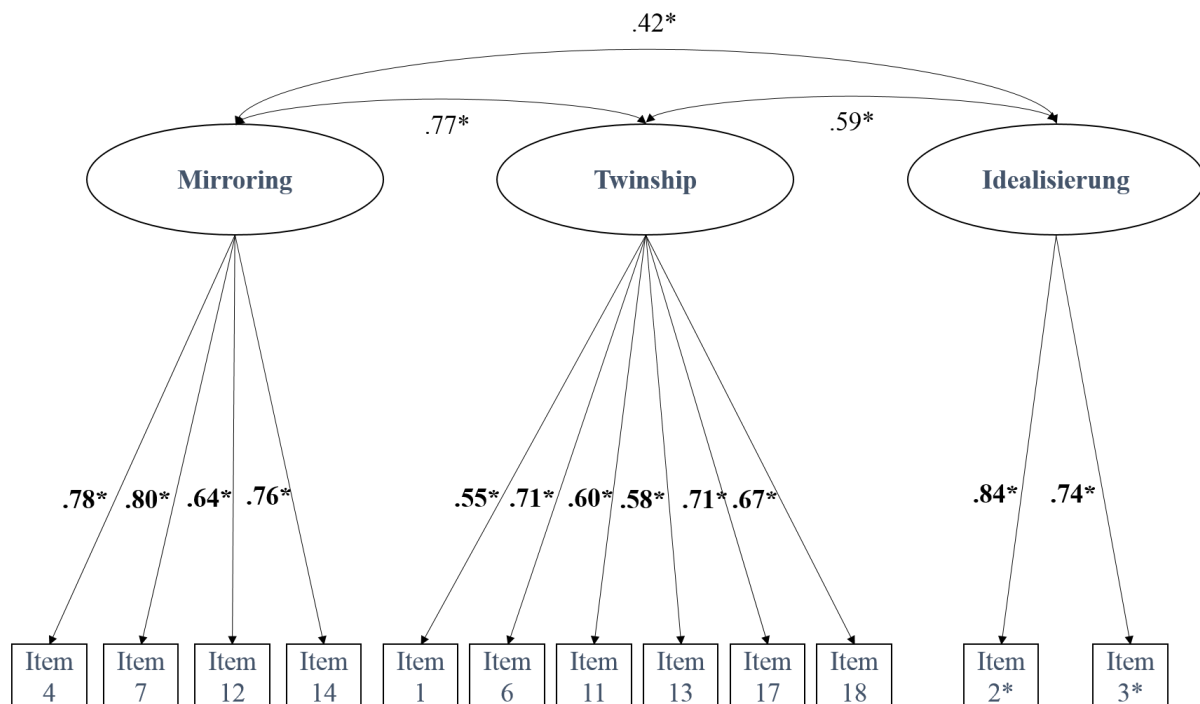


Abbildung 13. Standardisierte Regressionsgewichte der konfirmatorischen Faktorenanalyse im dreifaktoriellen Modell in n_{u2} (* = aus ursprünglicher Skala Idealisierung nach Hartmann, 2008).

Die Standardfehler der unstandardisierten Regressionsgewichte waren nicht überauffällig groß, was für eine gute Punktschätzung der Parameter sprach. Zudem lieferten die Regressionsgewichte mit einem *Critical Ratio (C.R.)* über 1.96 einen gewichtigen Beitrag zur Bildung der Modellstruktur (Weiber & Mühlhaus, 2014) und waren auch in der Population signifikant. Betrachtet man die Messfehlervariablen e im Modell, so fiel auf, dass ein erheblicher Anteil von jeweils über 50% der manifesten Variablen nicht durch die zugeordneten Faktoren erklärt wurde. Der inferenzstatistische Gütekennwert $\chi^2 = 110.07$ wurde signifikant ($p < .01$), was zunächst für einen schlechten globalen Modellfit sprach. Allerdings ist der *Chi-Quadrat-Test* mit Bedacht zu interpretieren (Weiber & Mühlhaus, 2014, p. 204; Jöreskog, 1969, p. 200), da er zum einen nur den „perfekten“ Modellfit testet und zum anderen stark durch die Größe der Stichprobe beeinflusst wird. Auch andere Autoren (Browne & Mels, 1992, p. 78) empfehlen den *Chi-Quadrat-Test* als einzigen Indikator für die Güte des Modellfits nur eingeschränkt, nicht zuletzt, weil sein Einsatz an zahlreiche statistische Voraussetzungen genknüpft ist, die in vorliegenden Fall nicht erfüllt werden konnten (Weiber & Mühlhaus, 2014, p.204). Üblicher

als die Interpretation des *Chi-Quadrat-Tests* findet in der Praxis die Quotientenbildung mittels der Freiheitsgrade statt (Weiber & Mühlhaus, 2014, p. 204). Der in *AMOS* (Arbuckle, 2014) unter der Label *CMIN/DF* zu findende Quotient nahm in den Daten mit einem Wert von 2.16 einen den üblichen Restriktionen ($CMIN/DF \leq 2.5$) zufolge akzeptablen Modellfit (Homburg & Baumgartner, 1995, p. 178) an. Allerdings existieren auch konservativere Vorschläge ($CMIN/DF < 2$) zur Einordnung des Modellfits (Byrne, Shavelson, & Muthen, 1989), wonach das vorliegende Modell keine gute Passung mehr ausweisen würde. Ein inferenzstatistisches Maß, das weniger einen „perfekten“ Modellfit, sondern eine in der Praxis realistischere, approximierende Vorgehensweise wählt, ist der *Root Mean Square Residual (RMSEA)*. Mit einer Ausprägung von $RMSEA = .06$ lag das angenommene Modell im akzeptablen Bereich (Browne & Cudeck, 1993 ff.). Zudem betrug die Irrtumswahrscheinlichkeit für die Annahme, dass $RMSEA \leq .05$, ein guter Modellfit nach Browne und Cudeck (1992), ist (*PCLOSE*), $PCLOSE = .21$, sodass ein guter Modellfit angenommen werden konnte (Weiber & Mühlhaus, 2014). Der die Anfälligkeit des *Chi-Quadrat-Tests* berücksichtigende Test nach Hoelter zeigte, dass, wäre die Substichprobe ($n_{u2} = 359$) kleiner gewesen, das Modell im *Chi-Quadrat-Test* bestätigt geworden wäre. Das vom Stichprobenumfang und der Multinormalverteilungsannahme unabhängige *Root Mean Square Residual (RMR)* ist ein deskriptives Gütekriterium, welches entscheidend für die Beurteilung des Modellfits ist (Weiber & Mühlhaus, 2014, p. 2010). Auch *RMR* nahm im vorgeschlagenen Modell mit $RMR = .02$, was den allgemeinen Schwellenwert von .10 unterschreitet, eine gute Passung an die Daten an (Weiber & Mühlhaus, 2014, S. 210; Homburg et al., 2008, p. 288). Der von der Stichprobengröße und der Modellkomplexität ebenfalls unabhängige *Adjusted-Goodness-of-Fit-Index (AGFI)* zeigte, dass das Modell 92.8 % der Varianz der Gesamtvarianz und somit über dem Cutoff von .90 (Arbuckle, 2012, p. 614) lag. Zur Beurteilung der inkrementellen Güte zwischen Basismodell (untereinander unkorrelierte manifeste Variablen), saturiertem (untereinander korrelierte manifeste

Variablen) und vorgeschlagenem Modell wurden der *Normed Fit Index (NFI)*, der die einfache Differenz der χ^2 -Werte des formulierten Modells und des Basismodells errechnet, und der *Tucker-Lewis-Index (TLI)*, der zusätzlich die Freiheitsgrade mitberücksichtigt, herangezogen. Mit jeweils $NFI = .93$ und $TLI = .95$ wiesen beide Kennwerte einen laut Konvention guten Modellfit von $\geq .90$ (Arbuckle, 2012, p. 610; Homburg & Baumgartner, 1995, p. 174) auf. Auch der die Differenz der χ^2 -Werte in Relation zur Differenz des χ^2 -Wertes des Basismodells und der Freiheitsgrade im formulierten Modell berücksichtigende *Comparative Fit Index (CFI)* von $CFI = .96$ lag über dem vorgeschlagenen Schwellenwert von $\geq .90$ (Homburg & Baumgartner, 1995, p. 172).

4.1.4 Inhaltliche Validierung

Neben item- und faktoranalytischen Überlegungen lieferten validitätsorientierte Untersuchungen interessante Beiträge zum Erhalt eines sowohl statistisch als auch inhaltlich soliden Instruments. Hierzu wurden anhand des zugunsten der Repräsentativität um geschiedene und verwitwete Teilnehmerinnen bereinigten Ursprungsdatensatzes ($N_{U_selektiert} = 692$) Zusammenhänge zwischen Bindungsstil (sicher, ängstlich-vermeidend, anklammernd, abweisend), *Beziehungsstatus* [Dichotomisierung: *ledig* vs. *liiert/verheiratet* (Zusammenschluss)] und Antwortverhalten [Dichotomisierung: *stimmt (eher)* vs. *stimmt weniger/gar nicht*] der Hundebesitzerinnen im Selbstobjektfragebogen betrachtet, um mittels χ^2 -Test, Kontingenzkoeffizient (CC) und standardisierter Residuen (\bar{e}_{ij}) Rückschlüsse auf die inhaltliche Eignung der bisher selektierten Items gewinnen zu können.

Im Ergebnis imponierte, dass der Großteil der selektierten Selbstobjekt- und Idealisierungs-Items (hoch) signifikant mit dem Bindungsstil korrelierte (siehe *Tabelle 6*). Items, bei denen dies nicht der Fall war (*SOH1, SOH11, SOH18, ID2*) wurden nachträglich aus der Fra-

gebogenstruktur entfernt. Als erkennbares Muster ließ sich ableiten, dass *ängstlich-vermeidende* und *ängstlich-ambivalente* Bindungsstile signifikant häufiger als *sichere* und *gleichgültig-vermeidende* mit einem erhöhten Grad an Zustimmung zur Selbstobjektfunktion bzw. *Idealisierung* ihres Hundes assoziiert waren (siehe *Tabelle 6*).

Zusammenhänge mit dem *Beziehungsstatus* von Hundebesitzerinnen fanden sich jedoch nur vereinzelt und ließen sich in der Summe nicht empirisch stützen, weshalb auf eine tabellarische Darstellung verzichtet wurde.

Tabelle 6: Zusammenhänge zwischen Bindung und Antwortverhalten in Selbstobjektskalen in N_U selektiert

Skala	Items	"stimmt ganz/eher"						"stimmt (eher) nicht"						χ^2	CC	\bar{e}_{sicher}^a	$\bar{e}_{angst-vern.}$	$\bar{e}_{anklammernd.}$	$\bar{e}_{abweisend.}$					
		sicher		ängstlich-vern.		anklammernd		sicher		ängstlich-vern.		anklammernd								abweisend				
		n	% ^b	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%							n	%			
Selbstobjekt	1. Ich brauche die Beziehung zu meinem Hund.	332	49.0	71	10.5	120	17.7	155	22.8	9	64.3	1	7.1	3	21.4	1	7.1	2.41	.06	-1.13	0.40	-0.36	1.40	
	4. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	216	42.9	65	12.9	101	20.1	121	24.1	7	66.1	7	3.7	22	11.6	35	18.5	33.59***	.22***	-5.44***	3.54***	2.59**	1.55	
	6. Mein Hund ist wie ein Teil von mir.	305	47.4	72	11.2	116	18.0	151	23.4	36	75.0	0	0	7	14.6	5	10.4	15.95***	.15***	-3.70***	2.45*	0.60	2.08*	
	7. Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.	219	43.5	63	12.5	100	19.9	121	24.1	122	64.6	9	4.8	23	12.2	35	18.5	26.73***	.19***	-4.93***	2.98**	2.36*	1.55	
	11. Die Beziehung zu meinem Hund bedeutet mir viel.	338	49.2	72	10.5	122	17.8	155	22.5	3	60.0	0	0	1	20.0	1	20.0	0.67	.03	-0.48	0.77	-0.13	0.14	
	12. Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.	110	55.4	39	7.9	50	17.5	76	19.2	231	55.4	33	7.9	73	17.5	80	19.2	19.52***	.17***	-4.0***	2.64**	0.23	2.60**	
	13. Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle.	307	47.3	72	11.1	120	18.5	150	23.1	34	79.1	0	0	3	7.0	6	14.0	17.54**	.16**	-4.04***	2.31*	1.91	1.39	
	14. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	143	38.0	56	14.9	77	20.5	100	26.6	198	62.7	16	5.1	46	14.6	56	17.7	46.46***	.25***	-6.45***	4.22***	2.03*	2.78**	
	17. In schwierigen Situationen ist mir mein Hund eine wichtige Stütze.	302	47.3	70	11.0	119	18.7	147	23.0	39	72.2	2	3.7	4	7.4	9	16.7	13.22**	.14**	-3.51***	1.68	2.08*	1.08	
	18. Mein Hund und ich gehen gemeinsam durch Dick und Dünn.	331	48.8	71	10.5	121	17.9	155	22.8	10	71.4	1	7.1	2	14.3	1	7.1	3.17	.07	-1.67	0.40	0.35	1.39	
	Ideal	2. Mein Hund ist der Beste von allen.	296	47.7	69	11.1	112	18.0	144	23.2	45	63.4	3	4.2	11	15.5	12	16.9	7.45	.10	-2.51*	1.80	0.53	1.20
		3. Ich habe den schönsten Hund.	312	47.9	71	10.9	119	18.3	150	23.0	29	72.5	1	2.5	4	10.0	6	15.0	9.71*	.12*	-3.03**	1.69	1.32	1.18

Anmerkungen. ^a standardisierte Residuen im Vergleich "stimmt (eher)" vs. "stimmt weniger/garnicht"^b innerhalb der jeweiligen Itemkategorie.

4.1.5 Vorläufiger Fragebogen

Der in *Kapitel 4.1.1* bis *4.1.3* ausführlich dargestellte Testkonstruktionsprozess ist in der von links nach rechts zu lesenden *Tabelle B4* im Anhang nochmals zusammenfassend dargestellt. Daraus ergab sich die in *Tabelle 7* ersichtliche, vorläufige Fragebogenstruktur. Da lediglich Item *ID3* in der Skala *Idealisation* verblieb und auch die Skalen *Mirroring* und *Twinship* hinsichtlich der Itemanzahl ausbaufähig erschienen, wurde der Itempool in einem zweiten Schritt ausgeweitet. Das detaillierte Vorgehen ist in *Kapitel 3.4.5* erläutert. Hiermit ergab sich der in der weiblichen Validierungsstichprobe $N (= 1214)$, bzw. $n (= 1065)$ psychometrisch zu überprüfende Itempool (siehe *Tabelle 8*), wobei durch einen Übertragungsfehler Item *17* aus dem vorläufigen Fragebogen nicht im neuen Instrument auftaucht.

Tabelle 7. *Vorläufiger Fragebogen mit neuer Faktorstruktur*

Skala	Items
Mirroring	4. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.
	7. Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.
	12. Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.
	14. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.
Twinship	6. Mein Hund ist wie ein Teil von mir.
	13. Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle.
	17. In schwierigen Situationen ist mir mein Hund eine wichtige Stütze.
Idealisation	3. Ich habe den schönsten Hund.

Tabelle 8. *Itempool nach Ergänzung und Adaptation durch andere Instrumente mit neuer Nummerierung nach Reihenfolge im Fragebogen*

Skala	Items	
Mirroring	2. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	
	4. Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.	
	6. Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.	
	8. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	
	18. Es hebt mein Selbstbewusstsein enorm, wenn ich spüre, wie sehr ich meinem Hund gefalle.	
	19. Mitunter lege ich es förmlich darauf an, Liebesbeweise von meinem Hund zu ergattern.	
	20. Die Vorstellung, dass ich für meinem Hund im Rampenlicht seines Lebens stehe, ist schon verführerisch.	
	21. Ich kann es schon genießen, wenn mein Hund mich umwirbt.	
	22. Ein Zeichen der Anerkennung meines Hundes und ich blühe förmlich auf.	
	23. Ich ziehe sehr viel Bestätigung aus meinem Hund.	
	28. Mein Hund liebt und akzeptiert mich trotz meiner Fehler und Unvollkommenheit.	
	29. Mein Hund gibt mir das Gefühl, jemand besonderes zu sein.	
	50. Es verletzt mich, wenn mein Hund mich manchmal wenig beachtet.	
	51. Ich brauche die Unterstützung meines Hundes.	
	52. Es interessiert mich nicht wirklich, was man Hund von mir hält. (i)	
	53. Ich brauche die Unterstützung meines Hundes überhaupt nicht. (i)	
	54. Mir gefällt es, dass mein Hund die Dinge, die ich tagtäglich für ihn tue, wertschätzt.	
	55. Mir gefällt es, wenn mein Hund Interesse an mir zeigt.	
	56. Die Anerkennung, die ich durch meinen Hund erhalte, macht mein Leben um einiges besser.	
	57. Mein Hund ist der einzige, der mir bedingungslos zuhört.	
	58. Mein Hund sieht als einziger, wie ich wirklich bin.	
	Twinship	3. Mein Hund ist wie ein Teil von mir.
		7. Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle
		11. In der Beziehung zwischen meinem Hund und mir ist Leid und Freude des einen auch Leid und Freude des anderen.
		12. Ich kann den Gedanken, dass mein Hund mich eines Tages verlässt, nicht ertragen.
		13. Ich könnte nicht tun, womit mein Hund nicht einverstanden wäre.
		14. Den Wert eines Hundes weiß ich besonders dann zu schätzen, wenn man in allen anderen Lebensbereichen nur Enttäuschungen erlebt.
		15. Von meinem Hund kann ich unbedingte Treue erwarten.
16. Den sichersten Halt im Leben finde ich in meinem Hund.		
17. Die Liebe zu einem Hund kann einem sehr viel Kraft geben.		
24. Mein Hund ist mein Seelenverwandter.		
25. Mein Hund und ich sind "Eins".		
26. Mein Hund und ich sind uns auf eine bedeutungsvolle und tiefgründige Art sehr ähnlich.		
27. Manchmal scheint es so, als ob mein Hund und ich dieselben Gedanken haben oder wir die Gedanken des anderen lesen können.		
40. Mein Hund bestärkt mich, weil er mit denselben Problemen des Lebens zu kämpfen hat wie ich.		
41. Es gibt mir Kraft, dass mein Hund und ich quasi "im selben Boot" sitzen.		
42. Ich fühle mich wohl bei dem Gedanken, als Hundebesitzer Mitglied einer Gruppe zu sein, die meinen Lebensstil teilt.		
43. Es scheint manchmal so, als hätten mein Hund und ich dieselben Gefühle.		
44. Es gibt mir viel Kraft, dass mein Hund und ich in derselben Lebenssituation sind.		
45. Ich fände es langweilig, würde mein Hund denken und fühlen wie ich. (i)		
46. Es würde mich stören, wenn mein Hund mir charakterlich zu ähnlich wäre. (i)		
47. Mein Hund ist wie mein Zwilling auf vier Pfoten.		
48. Ich gehöre zu meinem Hund und er zu mir.		
49. Nichts könnte mich glücklicher machen, als die untrennbare Gemeinschaft zwischen meinem Hund und mir.		
Idealisierung	30. Ich bin stolz, wenn ich mit meinem Hund in der Öffentlichkeit bin.	
	31. Ich bin stolz, wenn ich anderen Fotos von meinem Hund zeige.	
	32. Mein Hund hat Fähigkeiten und Eigenschaften, die ich wirklich an ihm bewundere.	
	33. Mein Hund hat etwas so Besonderes, er zieht mich einfach an.	
	34. Ich bin gleich viel besserer Stimmung, wenn ich meinen Hund um mich habe, dem meine ganze Bewunderung gilt.	
	35. Wäre mein Hund ein Mensch, wäre er irgendwie eine Idealperson für mich.	
	36. Ich verehere meinen Hund	
	37. Für mich hat mein Hund eine bedeutsame Persönlichkeit.	
	38. Mein Hund ist der Klügste.	
	39. Ich habe den schönsten Hund.	
	59. Mein Hund ist fast schon eine Art Vorbild für mich.	
	60. Ich denke, an meinem Hund ist wenig Besonderes. (i)	
	61. Ich glaube schon, dass andere Hundebesitzer neidisch darauf sind, nicht so einen Hund zu haben wie ich.	

Anmerkungen. "i" = Invertierung

4.2 Psychometrische Überprüfung

4.2.1 Itemselektion

Um das adaptierte Instrument psychometrisch zu überprüfen und ausreichend zu validieren, wurde es anhand des eines neu erhobenen Datensatzes N ($= 1214$) einer item- und faktoranalytischen Prüfung unter explorativen sowie konfirmatorischen Gesichtspunkten unterzogen. Wie schon in der Phase der Testkonstruktion erfolgte zudem der Versuch einer inhaltlichen Validierung. Erneut muss bei der Einordnung der Ergebnisse die inverse Codierung der Items beachten werden [*hohe Zustimmung* (1) bis *niedrige Zustimmung* (4)].

Wie bereits in *Kapitel 4.1.1* erwähnt, flossen Itemschwierigkeiten (siehe *Tabelle 9*) nur eingeschränkt in die Beurteilung der Itemqualität ein. Dennoch ließen sich gemäß der Referenzwerte (nach Bortz & Döring, 2006) im Falle der Items 3, 17, 28, 31, 32, 48, 55 und 60, „zu leichte“ Items finden, die vorerst im Itempool verblieben.

Die Items (siehe *Tabelle 9*) wiesen mit Ausnahme der Items 45, 46 und 60 nach Weise (1975, S. 219) akzeptable bis hervorragende Trennschärfen auf. Letztere wurden zusammen mit den weniger trennscharfen Items 17, 28, 42, 52 und 61 selektiert.

Alphamax (Hayes, 2005) bestätigte in N die Eliminierung der Items 17, 28, 42, 45, 46, 52, 60 und 61 aus dem Itempool. Hiermit konnten Reliabilitätsoptimierungen in den drei postulierten Selbstobjektskalen erreicht und exzellente Resultate (D. George & Mallery, 2002) erzielt werden ($\alpha_{Idealisierung_prä} = .87$, $\alpha_{Idealisierung_post} = .88$ bei $r = .99$; $\alpha_{Twinship_prä} = .852$; $\alpha_{Twinship_post} = .876$ bei $r = .98$; $\alpha_{Mirroring_prä} = .926$, $\alpha_{Mirroring_post} = .93$ bei $r = .99$).

Tabelle 9. *Itemschwierigkeiten und Trennschärfen in N*

Item	Schwierigkeit	Trennschärfe
2. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	.28	.61
3. Mein Hund ist wie ein Teil von mir.	.14	.53
4. Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.	.33	.62
6. Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.	.62	.64
7. Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle	.26	.56
8. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	.49	.69
11. In der Beziehung zwischen meinem Hund und mir ist Leid und Freude des einen auch Leid und Freude des anderen.	.25	.56
12. Ich kann den Gedanken, dass mein Hund mich eines Tages verlässt, nicht ertragen.	.20	.51
13. Ich könnte nicht tun, womit mein Hund nicht einverstanden wäre.	.56	.56
14. Den Wert eines Hundes weiß ich besonders dann zu schätzen, wenn man in allen anderen Lebensbereichen nur Enttäuschungen erlebt.	.33	.56
15. Von meinem Hund kann ich unbedingte Treue erwarten.	.20	.50
16. Den sichersten Halt im Leben finde ich in meinem Hund.	.51	.70
17. Die Liebe zu einem Hund kann einem sehr viel Kraft geben.	.07	.45
18. Es hebt mein Selbstbewusstsein enorm, wenn ich spüre, wie sehr ich meinem Hund gefalle.	.51	.67
19. Mitunter lege ich es förmlich darauf an, Liebesbeweise von meinem Hund zu ergattern.	.67	.57
20. Die Vorstellung, dass ich für meinem Hund im Rampenlicht seines Lebens stehe, ist schon verführerisch.	.61	.59
21. Ich kann es schon genießen, wenn mein Hund mich umwirbt.	.43	.54
22. Ein Zeichen der Anerkennung meines Hundes und ich blühe förmlich auf.	.48	.70
23. Ich ziehe sehr viel Bestätigung aus meinem Hund.	.53	.63
24. Mein Hund ist mein Seelenverwandter.	.32	.66
25. Mein Hund und ich sind "Eins".	.32	.66
26. Mein Hund und ich sind uns auf eine bedeutungsvolle und tiefgründige Art sehr ähnlich.	.42	.63
27. Manchmal scheint es so, als ob mein Hund und ich dieselben Gedanken haben oder wir die Gedanken des anderen lesen können.	.49	.61
28. Mein Hund liebt und akzeptiert mich trotz meiner Fehler und Unvollkommenheit.	.09	.40
29. Mein Hund gibt mir das Gefühl, jemand besonderes zu sein.	.35	.65
30. Ich bin stolz, wenn ich mit meinem Hund in der Öffentlichkeit bin.	.23	.53
31. Ich bin stolz, wenn ich anderen Fotos von meinem Hund zeige.	.14	.49
32. Mein Hund hat Fähigkeiten und Eigenschaften, die ich wirklich an ihm bewundere.	.18	.46
33. Mein Hund hat etwas so Besonderes, er zieht mich einfach an.	.22	.55
34. Ich bin gleich viel besserer Stimmung, wenn ich meinen Hund um mich habe, dem meine ganze Bewunderung gilt.	.28	.66
35. Wäre mein Hund ein Mensch, wäre er irgendwie eine Idealperson für mich.	.50	.68
36. Ich verehere meinen Hund	.52	.68
37. Für mich hat mein Hund eine bedeutsame Persönlichkeit.	.22	.58
38. Mein Hund ist der Klügste.	.44	.49
39. Ich habe den schönsten Hund.	.20	.45
40. Mein Hund bestärkt mich, weil er mit denselben Problemen des Lebens zu kämpfen hat wie ich.	.74	.56
41. Es gibt mir Kraft, dass mein Hund und ich quasi "im selben Boot" sitzen.	.59	.62

Fortsetzung Tabelle 9

42.	Ich fühle mich wohl bei dem Gedanken, als Hundebesitzer Mitglied einer Gruppe zu sein, die meinen Lebensstil teilt.	.39	.44
43.	Es scheint manchmal so, als hätten mein Hund und ich dieselben Gefühle.	.50	.68
44.	Es gibt mir viel Kraft, dass mein Hund und ich in derselben Lebenssituation sind.	.59	.66
45.	Ich fände es langweilig, würde mein Hund denken und fühlen wie ich.	.58	.14
46.	Es würde mich stören, wenn mein Hund mir charakterlich zu ähnlich wäre.	.43	.14
47.	Mein Hund ist wie mein Zwilling auf vier Pfoten.	.68	.64
48.	Ich gehöre zu meinem Hund und er zu mir.	.12	.48
49.	Nichts könnte mich glücklicher machen, als die untrennbare Gemeinschaft zwischen meinem Hund und mir.	.37	.67
50.	Es verletzt mich, wenn mein Hund mich manchmal wenig beachtet.	.67	.46
51.	Ich brauche die Unterstützung meines Hundes.	.55	.61
52.	Es interessiert mich nicht wirklich, was mein Hund von mir hält.	.23	.34
53.	Ich brauche die Unterstützung meines Hundes überhaupt nicht.	.26	.53
54.	Mir gefällt es, dass mein die Dinge, die ich tagtäglich für ihn tue, wertschätzt.	.37	.48
55.	Mir gefällt es, wenn mein Hund Interesse an mir zeigt.	.16	.42
56.	Die Anerkennung, die ich durch meinen Hund erhalte, macht mein Leben um einiges besser.	.35	.64
57.	Mein Hund ist der einzige, der mir bedingungslos zuhört.	.56	.57
58.	Mein Hund sieht als einziger, wie ich wirklich bin.	.60	.61
59.	Mein Hund ist fast schon eine Art Vorbild für mich.	.82	.59
60.	Ich denke, an meinem Hund ist wenig Besonderes.	.16	.25
61	Ich glaube schon, dass andere Hundebesitzer neidisch darauf sind, nicht so einen Hund zu haben wie ich.	.55	.36

4.2.2 Dimensionsreduktion

In der Zufallsstichprobe N_1 ($= 621$) aus N wurde wie zum Zeitpunkt der Testkonstruktion (siehe Kapitel 4.1.2) mittels einer explorativen Faktorenanalyse mit *Hauptkomponentenanalyse* und *Varimaxrotation* geprüft, wie viele Faktoren sich aus den gemessenen Selbstobjektiven extrahieren lassen. Es fand ein Abgleich der Ergebnisse, insbesondere der Faktor- und Nebenladungen, mit den diskriminanten und konvergenten Trennschärfen in N_1 (siehe Tabelle 10) statt, sodass die Items 3, 4, 6, 7, 12, 13, 14, 15, 16, 24, 29, 31, 34, 35, 36, 40, 41, 48, 49, 53, 54, 55, 57, 58 und 59 entfernt werden mussten. Erneut bestätigte sich die Auswahl bei der Betrachtung diskriminanter und konvergenter Trennschärfen in der Zufallsstichprobe N_2 ($= 593$) aus N (siehe Tabelle B3 im Anhang).

Tabelle 10. *Diskriminante und konvergente Trennschärfen in N₁ mit zugeordneten Faktoren nach Kohut*

Items	Diskriminante und konvergente Trennschärfen ^a		
	Twinship	Mirroring	Idealisierung
2. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	.59	.64	.53
3. Mein Hund ist wie ein Teil von mir.	.56	.48	.50
4. Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.	.63	.61	.52
6. Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.	.66	.61	.53
7. Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle	.55	.56	.46
8. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	.66	.72	.56
11. In der Beziehung zwischen meinem Hund und mir ist Leid und Freude des einen auch Leid und Freude des anderen.	.61	.51	.48
12. Ich kann den Gedanken, dass mein Hund mich eines Tages verlässt, nicht ertragen.	.48	.47	.53
13. Ich könnte nicht tun, womit mein Hund nicht einverstanden wäre.	.56	.51	.48
14. Den Wert eines Hundes weiß ich besonders dann zu schätzen, wenn man in allen anderen Lebensbereichen nur Enttäuschungen erlebt.	.57	.58	.45
15. Von meinem Hund kann ich unbedingte Treue erwarten.	.50	.47	.43
16. Den sichersten Halt im Leben finde ich in meinem Hund.	.69	.67	.59
18. Es hebt mein Selbstbewusstsein enorm, wenn ich spüre, wie sehr ich meinem Hund gefalle.	.61	.74	.56
19. Mitunter lege ich es förmlich darauf an, Liebesbeweise von meinem Hund zu ergattern.	.50	.65	.50
20. Die Vorstellung, dass ich für meinem Hund im Rampenlicht seines Lebens stehe, ist schon verführerisch.	.56	.70	.52
21. Ich kann es schon genießen, wenn mein Hund mich umwirbt.	.49	.62	.51
22. Ein Zeichen der Anerkennung meines Hundes und ich blühe förmlich auf.	.61	.77	.60
23. Ich ziehe sehr viel Bestätigung aus meinem Hund.	.55	.70	.55
24. Mein Hund ist mein Seelenverwandter.	.71	.60	.69
25. Mein Hund und ich sind "Eins".	.71	.58	.63
26. Mein Hund und ich sind uns auf eine bedeutungsvolle und tiefgründige Art sehr ähnlich.	.70	.54	.56
27. Manchmal scheint es so, als ob mein Hund und ich dieselben Gedanken haben oder wir die Gedanken des anderen lesen können.	.63	.52	.52

Fortsetzung Tabelle 10

29.	Mein Hund gibt mir das Gefühl, jemand besonderes zu sein.	.62	.67	.58
30.	Ich bin stolz, wenn ich mit meinem Hund in der Öffentlichkeit bin.	.45	.50	.60
31.	Ich bin stolz, wenn ich anderen Fotos von meinem Hund zeige.	.38	.43	.54
32.	Mein Hund hat Fähigkeiten und Eigenschaften, die ich wirklich an ihm bewundere.	.44	.42	.51
33.	Mein Hund hat etwas so Besonderes, er zieht mich einfach an.	.53	.53	.60
34.	Ich bin gleich viel besserer Stimmung, wenn ich meinen Hund um mich habe, dem meine ganze Bewunderung gilt.	.61	.65	.61
35.	Wäre mein Hund ein Mensch, wäre er irgendwie eine Idealperson für mich.	.70	.62	.63
36.	Ich verehere meinen Hund	.64	.62	.65
37.	Für mich hat mein Hund eine bedeutsame Persönlichkeit.	.55	.52	.62
38.	Mein Hund ist der Klügste.	.47	.42	.57
39.	Ich habe den schönsten Hund.	.41	.37	.57
40.	Mein Hund bestärkt mich, weil er mit denselben Problemen des Lebens zu kämpfen hat wie ich.	.57	.53	.42
41.	Es gibt mir Kraft, dass mein Hund und ich quasi "im selben Boot" sitzen.	.63	.62	.50
43.	Es scheint manchmal so, als hätten mein Hund und ich dieselben Gefühle.	.72	.61	.57
44.	Es gibt mir viel Kraft, dass mein Hund und ich in derselben Lebenssituation sind.	.70	.63	.55
47.	Mein Hund ist wie mein Zwilling auf vier Pfoten.	.67	.56	.57
48.	Ich gehöre zu meinem Hund und er zu mir.	.51	.41	.47
49.	Nichts könnte mich glücklicher machen, als die untrennbare Gemeinschaft zwischen meinem Hund und mir.	.65	.62	.61
50.	Es verletzt mich, wenn mein Hund mich manchmal wenig beachtet.	.37	.50	.38
51.	Ich brauche die Unterstützung meines Hundes.	.56	.63	.55
53.	Ich brauche die Unterstützung meines Hundes überhaupt nicht.	.53	.55	.49
54.	Mir gefällt es, dass mein die Dinge, die ich tagtäglich für ihn tue, wertschätzt.	.40	.48	.42
55.	Mir gefällt es, wenn mein Hund Interesse an mir zeigt.	.35	.44	.40
56.	Die Anerkennung, die ich durch meinen Hund erhalte, macht mein Leben um einiges besser.	.54	.68	.54
57.	Mein Hund ist der einzige, der mir bedingungslos zuhört.	.57	.59	.46

Fortsetzung Tabelle 10

58. Mein Hund sieht als einziger, wie ich wirklich bin.	.63	.61	.49
59. Mein Hund ist fast schon eine Art Vorbild für mich.	.57	.57	.48

Anmerkungen. ^a „f“ = konvergent, „d“ = diskriminant.

Mit den verbliebenen Selbstobjektitems wurde die explorative Faktorenanalyse wiederholt und es zeigte sich die in *Tabelle 11* dargestellte Dreifaktorstruktur, die wie in der Testkonstruktion nach inhaltstheoretischen Überlegungen den Selbstobjektfunktionen *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung* nach Kohut entsprach. Auch die Parallelanalyse (Horn, 1965) mittels entsprechendem SPSS-Makro (O'Connor, 2000) und *Scree-Test* implizierten das Vorliegen von drei Faktoren. Die Faktoren erklärten mit Eigenwerten von $EW_{Mirroring} = 5.3$, $EW_{Twinship} = 4.5$ und $EW_{Idealisation} = 3.3$ insgesamt 54.6% der Gesamtvarianz. Die Items 2, 8 und 51 des Faktors *Mirroring* wiesen erhebliche Nebenladungen > 30 auf. Zudem erschien die Faktorladung mit $\leq .50$ nicht besonders überzeugend, weshalb sie nachträglich selektiert wurden. Die übrigen Items zeigten mit $> .60$ zufriedenstellende Werte.

Tabelle 11. *Faktorladungen und Kommunalitäten für die varimaxrotierte, dreifaktorielle Lösung in N₁*

Item	Faktorladung			h ²	
	1	2	3		
Mirroring					
19.	Mitunter lege ich es förmlich darauf an, Liebesbeweise von meinem Hund zu ergattern.	.78			.65
20.	Die Vorstellung, dass ich für meinem Hund im Rampenlicht seines Lebens stehe, ist schon verführerisch.	.76			.64
22.	Ein Zeichen der Anerkennung meines Hundes und ich blühe förmlich auf.	.76			.72
21.	Ich kann es schon genießen, wenn mein Hund mich umwirbt.	.74			.62
18.	Es hebt mein Selbstbewusstsein enorm, wenn ich spüre, wie sehr ich meinem Hund gefalle.	.73	.31		.66
23.	Ich ziehe sehr viel Bestätigung aus meinem Hund.	.71			.61
56.	Die Anerkennung, die ich durch meinen Hund erhalte, macht mein Leben um einiges besser.	.57		.31	.50
50.	Es verletzt mich, wenn mein Hund mich manchmal wenig beachtet.	.56			.34
8.	Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	.52	.47		.52
51.	Ich brauche die Unterstützung meines Hundes.	.49	.42		.43
2.	Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	.42	.36		.35
Twinship					
26.	Mein Hund und ich sind uns auf eine bedeutungsvolle und tiefgründige Art sehr ähnlich.		.74		.63
43.	Es scheint manchmal so, als hätten mein Hund und ich dieselben Gefühle.		.73		.67
27.	Manchmal scheint es so, als ob mein Hund und ich dieselben Gedanken haben oder wir die Gedanken des anderen lesen können.		.71		.63
47.	Mein Hund ist wie mein Zwilling auf vier Pfoten.		.70		.58
25.	Mein Hund und ich sind "Eins".		.62	.39	.57
44.	Es gibt mir viel Kraft, dass mein Hund und ich in derselben Lebenssituation sind.	.37	.62		.55
11.	In der Beziehung zwischen meinem Hund und mir ist Leid und Freude des einen auch Leid und Freude des anderen.		.60		.43
Idealisation					
39.	Ich habe den schönsten Hund.			.68	.50
33.	Mein Hund hat etwas so Besonderes, er zieht mich einfach an.			.66	.55
38.	Mein Hund ist der Klügste.			.65	.50
32.	Mein Hund hat Fähigkeiten und Eigenschaften, die ich wirklich an ihm bewundere.			.62	.47
37.	Für mich hat mein Hund eine bedeutsame Persönlichkeit.		.38	.61	.55
30.	Ich bin stolz, wenn ich mit meinem Hund in der Öffentlichkeit bin.			.56	.43

Anmerkungen. Ladungen <.30 sind nicht dargestellt.

4.2.3 Überprüfung der Faktorstruktur

Die wie zum Zeitpunkt der Testkonstruktion angenommene Dreifaktor-Struktur wurde erneut anhand einer zweiten Zufallsstichprobe N_2 ($= 593$) aus N überprüft. Zu diesem Zweck fand zusätzlich ein Vergleich der postulierten Fragebogenstruktur (*Modell B*, siehe *Abbildung xy*) mit anderen, möglichen Modellen (*Modell A*, *C* und *D*, siehe *Abbildungen xy*, *xy* und *xy*) statt.

Aus *Abbildung 14* sind die standardisierten Regressionsgewichte ersichtlich, wie sie in einem Modell aussähen, in welchem die individuelle Differenz in den Selbstobjektitems neben ihrem jeweiligen, zufälligen Messfehler e_i durch nur einen gemeinsamen, latenten Faktor mit einer Fehlervarianz von $Var = 1$ erklärt wird (Brunner, Nagy, & Wilhelm, 2012). Der Faktor könnte etwa den Namen *Selbstobjekt allgemein* wie in Hartmann (2008) tragen und entspricht in seinen Charakteristika einem Ein-Faktor-Modell nach Brunner et al. (2012). Dies würde bedeuten, dass höhere Ausprägungen im Faktor *Selbstobjekt allgemein* mit höheren Werten in allen Selbstobjektitems assoziiert und vice versa sind. Wie in *Abbildung 14* erkennbar, weisen nicht alle standardisierten Regressionsgewichte Werte $> .50$ auf, wie etwa im Falle der Items 11, 32, 38 und 39. Werten in allen Selbstobjektitems assoziiert und vice versa sind.

Die in *Kapitel 4.2.2* postulierte Drei-Faktor-Struktur kann nach Brunner et al. (2012) als Faktorenmodell erster Ordnung (*Modell B*, siehe *Abbildung 15*) gelten, welches im Gegensatz zum Ein-Faktor-Modell statt einem generellen, latenten Faktor spezifische Subfaktoren (*Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung*) zugrunde legt, die die jeweils zugeordneten Selbstobjektitems beeinflussen. Neben dem wieder für jedes Item angenommenen, individuellen Messfehler e_i erklären *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung* mit jeweils $Var = 1$ als untereinander korrelierte Faktoren erster Ordnung die Varianz innerhalb der Selbstobjektitems. Erkennbar war, dass die Faktoren mit $r_{Twinship/Mirroring} = .69$, $r_{Idealisierung/Mirroring} = .64$, $r_{Idealisierung/Twinship} = .75$ stark miteinander korrelierten und damit einen erheblichen Teil der Gesamtvarianz teilten.

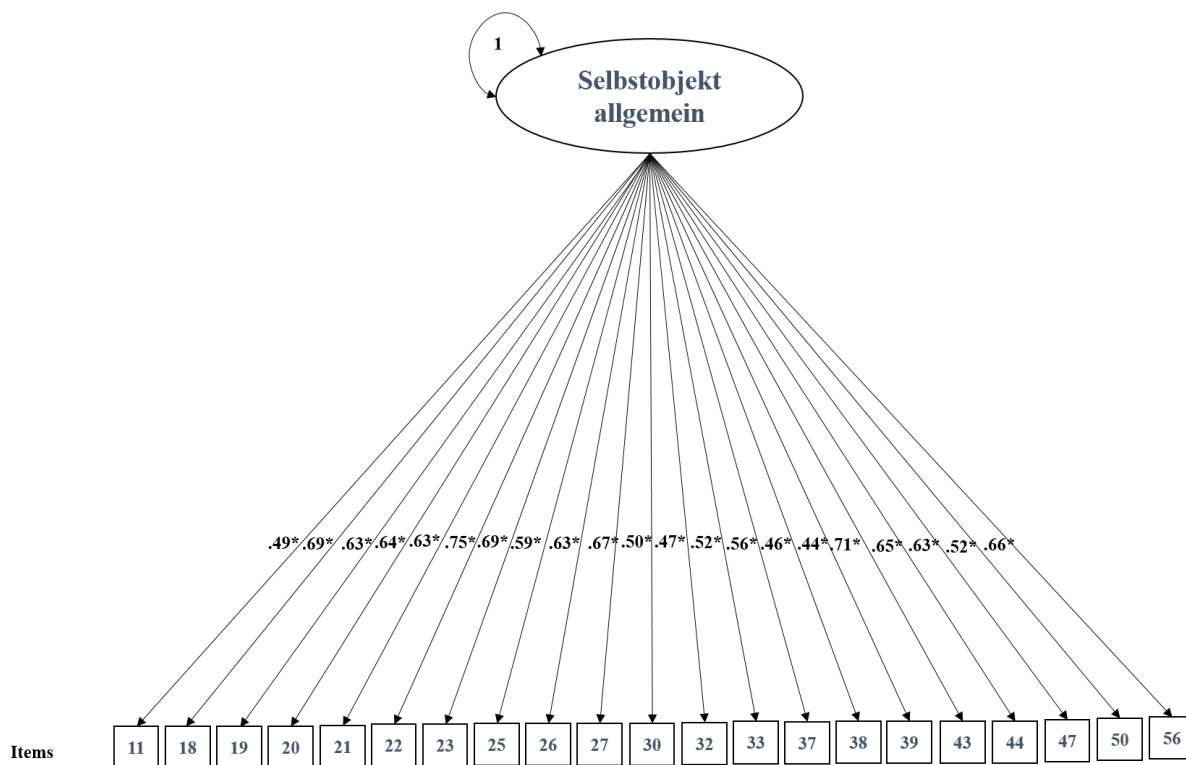


Abbildung 14. Modell A: Standardisierte Regressionsgewichte im Ein-Faktor-Modell mit dem generellen Faktor Selbstobjekt allgemein.

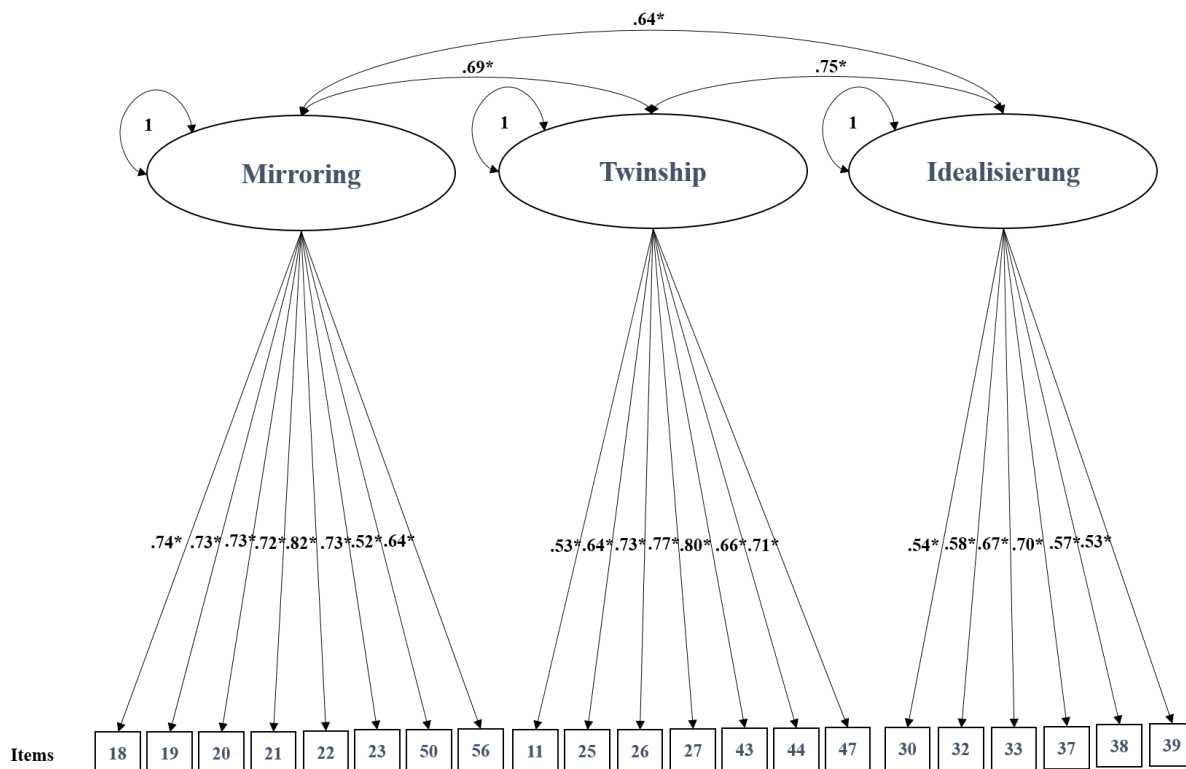


Abbildung 15. Modell B: Standardisierte Regressionsgewichte im Drei-Faktor-Modell mit den Subfaktoren Mirroring, Twinship und Idealisierung.

Bemerkenswert war die deutliche Optimierung der standardisierten Regressionsgewichte mit Werten $> .50$ in Abgrenzung zum Ein-Faktor-Modell (siehe *Abbildung 15*).

Eine alternative Faktorstruktur, die spezifische Subfaktoren und einen generellen Faktor integriert, stellt nach Brunner et al. (2012) das Faktorenmodell höherer Ordnung (*Modell C*, siehe *Abbildung 16*) dar. In einem Faktorenmodell höherer Ordnung werden wie in einem Faktorenmodell erster Ordnung die Items neben dem individuellen Messfehler e_i durch die Subfaktoren *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung* beeinflusst. Der Unterschied besteht darin, dass die Interkorrelationen, d.h. die gemeinsame Varianz, zwischen den drei Faktoren erster Ordnung durch einen generellen Faktor zweiter Ordnung, *Selbstobjekt allgemein* ($Var = 1$), erklärt werden (Brunner et al., 2012). Dies legt nahe, dass höhere Werte im Faktor *Selbstobjekt allgemein* mit höheren Werten in den Subfaktoren *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung* und damit in den dazugehörigen Items einhergehen. Hiermit ergeben sich zwei Quellen an Varianz innerhalb der drei Faktoren erster Ordnung, die sich aus dem Faktor zweiter Ordnung, *Selbstobjekt allgemein*, und der spezifischen Fehlervarianz innerhalb von *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung* zusammensetzen (Brunner et al., 2012). Insgesamt entspricht ein derartiges Modell im engeren Sinne also einem Mediationsmodell (Brunner et al., 2012). Im Ergebnis konnte erneut eine Optimierung der standardisierten Regressionsgewichte erzielt werden (siehe *Abbildung 16*). Die Faktoren erster Ordnung waren mit $\lambda = .78$ bis $\lambda = .99$ gut durch den allgemeinen Selbstobjektfaktor erklärbar.

Modell D (siehe *Abbildung 17*) verdeutlicht die Möglichkeit, dass die Selbstobjektitems auch direkt sowohl durch einen generellen Selbstobjektfaktor als auch durch spezifische Selbstobjektfunktionen beeinflusst werden könnten. Damit würden *Selbstobjekt allgemein* sowie *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung* Faktoren erster Ordnung darstellen.

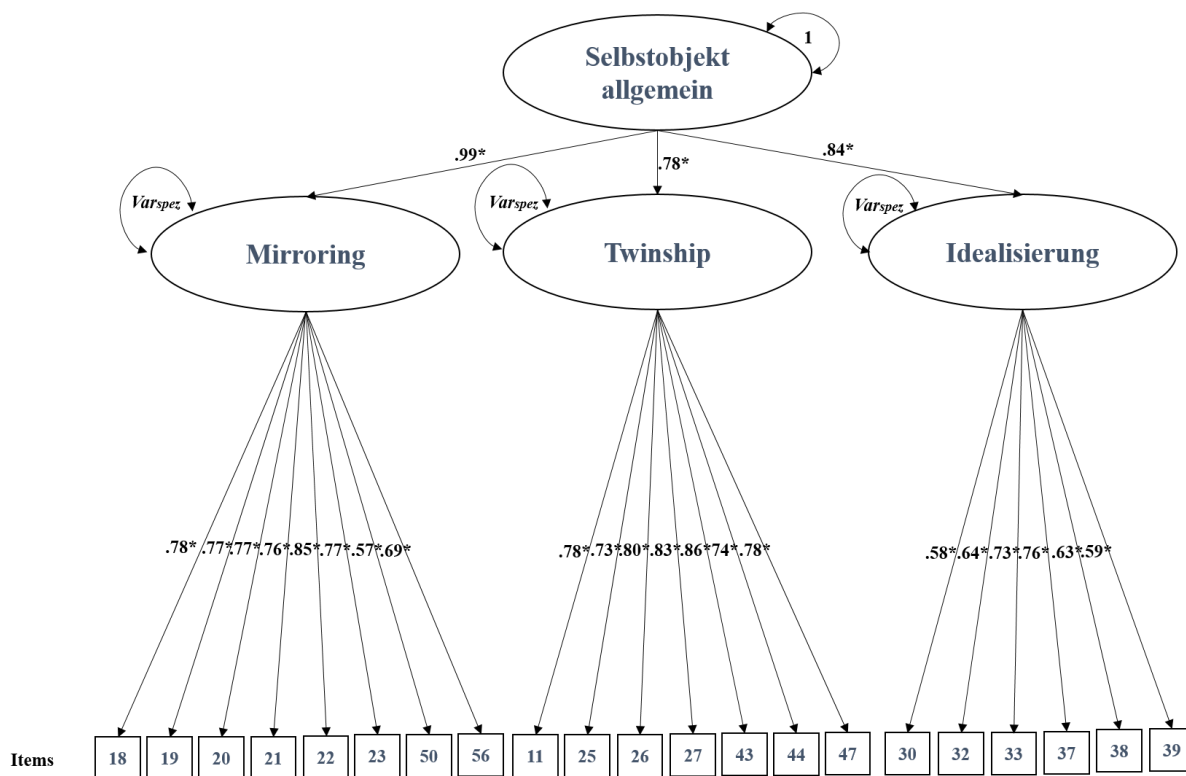


Abbildung 16. Modell C: Standardisierte Regressionsgewichte im Faktorenmodell höherer Ordnung mit den Subfaktoren Mirroring, Twinship und Idealisierung sowie Selbstobjekt allgemein als Faktor zweiter Ordnung.

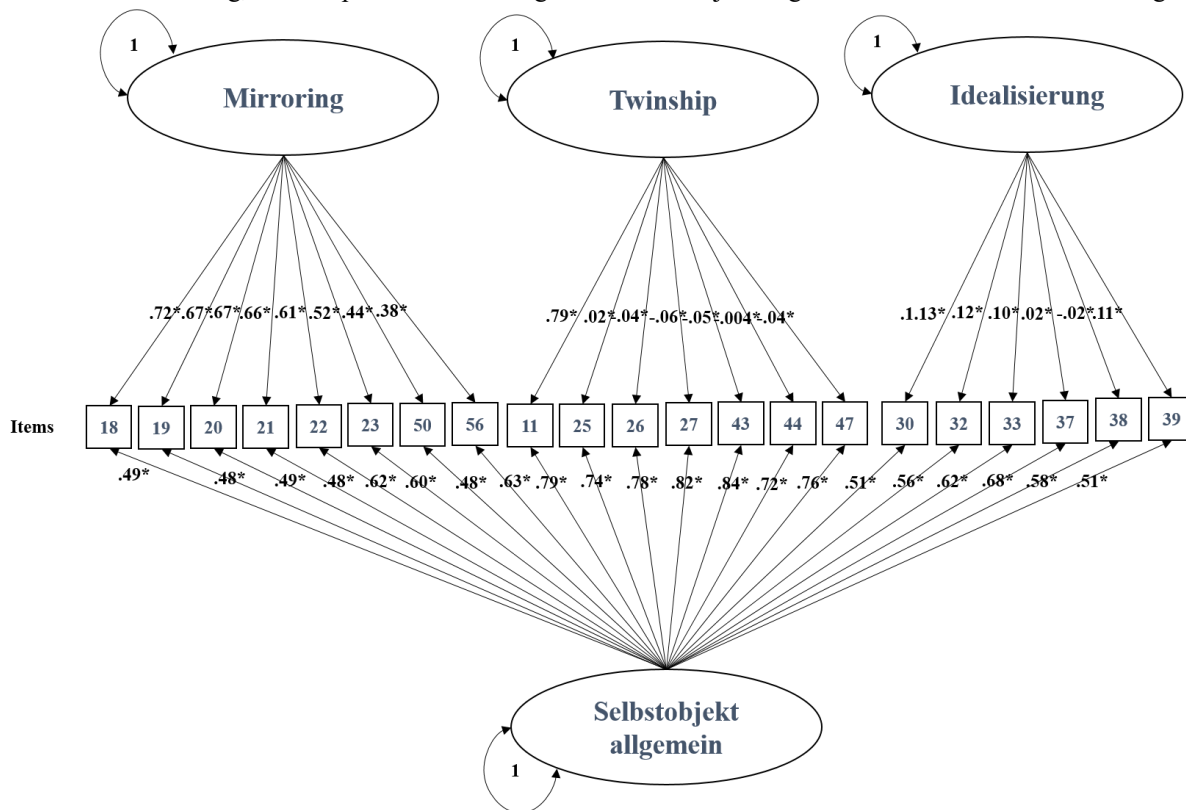


Abbildung 17. Modell D: Standardisierte Regressionsgewichte im Bifaktor-Modell mit den Faktoren Mirroring, Twinship und Idealisierung sowie Selbstobjekt allgemein.

Die Gesamtvarianz setzt sich dieser Logik folgend aus dem itemspezifischen Messfehler e_i , dem generellen Selbstobjektfaktor ($Var = 1$) und den drei spezifischen Selbstobjektfunktionen ($Var = 1$) zusammen. Mit im Gegensatz zu Vorgängermodellen frei geschätzten standardisierten Regressionsgewichten kann nach Brunner et al. (2012) das Bifaktor-Modell als Generalisierung der Faktormodells höherer Ordnung angesehen werden. Bei Annahme dieses Modells konnten Verschlechterungen in den standardisierten Regressionsgewichten und zum Teil unplausible, negative Ladungen festgestellt werden (z.B. Item 27).

Im Modellvergleich wurden Unterschiede hinsichtlich deskriptiver, inferenzstatistischer und inkrementeller Gütekriterien deutlich. Feststellbar war insgesamt die Überlegenheit des Dreifaktoren-Modells mit laut Konventionen (Arbuckle, 2012; Homburg & Baumgartner, 1995) überzeugenden Parametern, wie $CFI = .91$, $TLI = .90$ und $RMSEA = .06$ (siehe *Tabelle 12*). Dennoch waren mit $NFI = .88$, $AGFI .88$ und $CMIN/df = 3.43$ auch nur eingeschränkt unterstützende Kennwerte zu verzeichnen (Arbuckle, 2012; Homburg & Baumgartner, 1995), die sich jedoch weiterhin von den übrigen Modellen abhoben (siehe *Tabelle 12*).

Tabelle 12. Deskriptive, inferenzstatistische und inkrementelle Gütekriterien im Modellvergleich

Modell	χ^2	df	CFI	NFI	$AGFI$	TLI	$CMIN/df$	Hoelter (.05)	$RMSEA$
Ein-Faktor	1523.74	210	.77	.74	.69	.75	7.26	96	.10
Faktormodell erster Ordnung	706.02	206	.91	.88	.88	.90	3.43	202	.06
Faktormodell höherer Ordnung	866.21	207	.88	.85	.86	.87	4.19	166	.07
Bifaktor-Modell	1028.60	192	.85	.83	.82	.82	5.36	130	.09

Tabelle 13. Modellvergleich im χ^2 -Test

Modellvergleich	$\Delta\chi^2$	df	p
Ein-Faktor vs. erste Ordnung	817.72	4	<.001
Erste vs. höhere Ordnung	-160.19	1	<.001
Höhere Ordnung vs. Bifaktor	-162.39	15	<.001
Ein-Faktor vs. Bifaktor	495.14	18	<.001
Ein-Faktor vs. höhere Ordnung	657.53	3	<.001

Der χ^2 - Test bestätigte (siehe *Tabelle 13*), dass der Wechsel vom Ein-Faktor-Modell auf ein (Drei-)Faktorenmodell erster Ordnung eine signifikante Optimierung [$\Delta\chi^2(4) = 817.72, p < .001$] des Modellfits darstellen würde. Konkret bedeutet dies, dass ein genereller Selbstobjektfaktor allein weniger in der Lage wäre, die Daten zu erklären, als die spezifischen Selbstobjektfunktionen *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung*. Selbiges wäre der Fall, wenn statt eines Ein-Faktor-Modells von einem Faktorenmodell höherer Ordnung [$\Delta\chi^2(3) = 657.53, p < .001$] oder Bifaktor-Modell [$\Delta\chi^2(18) = 495.14, p < .001$] ausgegangen würde (siehe *Tabelle 13*). Letztere würden jedoch signifikante Einbußen gegenüber einem Drei-Faktor-Modell mit sich bringen (siehe *Tabelle 13*). Dies impliziert, dass die proportionalen Eigenschaften des Drei-Faktor-Modells den verbleibenden Modellen überlegen sind, wobei die Selbstobjektfunktionen erhebliche Korrelationen untereinander aufweisen und nicht endgültig sichergestellt werden kann, inwiefern die Konstruktion diskriminant valider Selbstobjektfunktionsskalen geglückt ist.

4.2.4 Inhaltliche Validierung

Auch im aus Repräsentativitätsgründen um geschiedene und verwitwete Frauen sowie Männer reduzierten Datensatz $n (= 1065)$ aus N wurden validitätsorientierte Untersuchungen durchgeführt, um die statistische Eignung des bis dato erhaltenen Instruments um inhaltliche Aspekte zu erweitern. Erneut ließen sich Zusammenhänge zwischen Bindungsstil (sicher, ängstlich-vermeidend, ängstlich-ambivalent und gleichgültig-vermeidend), Beziehungsstatus [Dichotomisierung: *ledig* vs. *liiert/verheiratet* (Zusammenschluss)] und Antwortverhalten [Dichotomisierung: *stimmt (eher)* vs. *stimmt weniger/gar nicht*] der Hundebesitzerinnen im Selbstobjektfragebogen finden, was χ^2 -Test, Kontingenzkoeffizient (CC) und standardisierter Residuen (\bar{e}_{ij}) belegten.

Das Antwortverhalten im Fragebogen korrelierte mit Ausnahme der Items 27, 32 und 33 signifikant mit dem Bindungsstil (siehe *Tabelle 14*). Jedoch wurde aufgrund der bisher überzeugenden statistischen Parameter darauf verzichtet, die Items 27, 32 und 33 zu entfernen. Als erkennbares Muster ließ sich wie in *N_U_selektiert* ableiten, dass ängstlich-vermeidende und ängstlich-ambivalente Bindungsstile signifikant häufiger als sichere und gleichgültig-vermeidende mit einem erhöhten Grad an Zustimmung zur Selbstobjektfunktion bzw. Idealisierung ihres Hundes assoziiert waren (siehe *Tabelle 14*).

Zusammenhänge mit dem Beziehungsstatus von Hundebesitzerinnen fanden sich wie zum Zeitpunkt der Testkonstruktion nur vereinzelt, weshalb auf eine tabellarische Darstellung verzichtet wurde.

Tabelle 14. Zusammenhänge zwischen Bindung und Antwortverhalten in Selbstobjektskalen in Nsetkerti

Items	"stimmt (hey)"			"stimmt weniger/garnicht"			χ ²	CC	E _{total} / E _{gesamt}	E _{gesamt} / E _{gesamt}	E _{gesamt} / E _{gesamt}										
	n	% ^a	gleichgültig-verm.	n	%	angestrichelt-verm.															
Skala																					
Es keh mir mein Selbstbewusstsein	116	32	56,6	122	54,7	58	32,8	247	68	131	43,4	101	45,3	119	67,2	60,37***	.24***	-5,6***	5,3***	3,7***	-3,3***
18. an dem, wenn ich spüre, wie sehr ich meinem Hund gefalle.	72	19,8	31,5	77	34,5	77	13	291	80,2	207	68,5	146	65,5	154	87	36,22***	.18***	-2,8**	3,0***	3,7***	-4,1***
19. an, Liebesweise von meinem Hund zu ergetern.	97	26,7	39,7	93	41,7	46	26	266	73,3	182	60,3	130	58,3	131	74	24***	.15***	-3,3***	2,7**	2,9***	-2,3*
20. Die Vorstellung, dass ich für meinem Hund im Rampenlicht meines Lebens stehe, ist schon verführerisch.	204	56,2	63,6	145	65	97	54,8	159	43,8	110	36,4	78	35	80	48,2	8,12*	.09*	-1,8	1,5	1,8	-1,5
21. Ein zischen der Anerkennung meines Hundes und ich blühe förmlich auf.	106	29,2	53,3	115	51,6	49	27,7	257	70,8	141	46,7	108	48,4	128	72,3	63,22***	.24***	-5,4***	5,4***	3,8***	-3,8***
22. Ich zehle sehr viel Bestätigung aus meinem Hund.	68	18,7	36,1	83	37,2	23	13	295	81,3	193	63,9	140	62,8	154	87	55,14***	.23***	-4,2***	4,4***	4,0***	-4,5***
23. Es verletzt mich, wenn mein Hund mich manchmal wenig beachtet.	224	61,7	79,1	178	79,8	110	62,1	139	38,2	63	20,9	45	20,2	67	37,9	39,60***	.19***	-4,5***	3,9***	3,4***	-2,7**
24. Die Anerkennung, die ich durch meinem Hund erhalte, macht mein Leben um einiges besser.																					
Mitrotting																					
25. In der Beziehung zwischen meinem Hund und mir ist Leid und Freude des einen auch Leid und Freude des anderen.	281	77,4	84,1	179	80,3	122	68,9	82	22,6	48	15,9	44	19,2	55	31,1	15,90**	.012**	-6	2,8**	.7	-3,4***
26. Mein Hund und ich sind "Eins".	263	72,5	77,2	164	73,5	112	63,3	100	27,5	69	22,8	59	26,5	65	36,7	10,93*	.10*	0	2,1*	.4	-3,0***
27. Mein Hund und ich sind uns auf tiefgründige Art sehr ähnlich.	193	53,2	65,6	140	62,8	94	53,1	170	46,8	104	34,4	83	37,2	83	37,2	14,26**	.12**	-2,6**	2,9**	1,4	-1,7
28. Manchmal scheint es so, als ob mein Hund und ich dieselben Gedanken haben oder wir die Gedanken des anderen lesen können.	167	46	51,3	108	48,4	75	42,4	196	54	147	48,7	115	51,6	102	57,6	4,04	.006	-7	1,6	3	-1,5
29. Es scheint manchmal so, als hätten mein Hund und ich dieselben Gefühle.	165	45,5	54,6	115	51,6	72	40,7	198	54,5	137	45,4	108	48,4	105	59,3	11,08*	.1*	-1,5	2,5*	1,0	-2,3*
30. Es gibt mir viel Kraft, dass mein Hund und ich in denselben Lebenssituation sind.	106	29,2	44	92	41,3	42	23,7	257	70,8	169	56	131	58,7	135	76,3	29,92***	.17***	-2,9***	3,9***	2,2*	-3,4***
31. Mein Hund ist wie mein Zwilling auf vier Pfoten.	71	19,6	28,5	59	26,5	37	20,9	292	80,4	216	71,5	164	73,5	140	79,1	8,94*	.09*	-2,3*	2,3*	1,1	-1,0
32. Ich bin stolz, wenn ich mit meinem Hund in der Öffentlichkeit bin.	297	81,1	87,7	190	85,2	131	74	66	18,2	37	12,3	33	14,8	46	26	16,01**	.12**	-7	2,6**	1,0	-3,4***
33. Mein Hund hat Fähigkeiten und Begabungen, die ich wirklich an ihm bewundere.	310	85,7	89,1	197	88,3	153	86,4	53	14,6	33	10,9	26	11,7	24	13,6	2,36	.005	-1,3	1,1	.6	-3
34. Mein Hund hat etwas so Besonderes, er zieht mich einfach an.	309	85,1	272	90,1	197	88,3	149	84,2	54	14,9	30	9,9	26	28	15,8	5,25	.007	-1,3	1,8	.6	-1,2
35. Für mich hat mein Hund eine bedeutsame Persönlichkeit.	312	86	275	91,1	199	89,2	148	83,6	51	14	27	8,9	24	29	16,4	7,42	.008	-1,2	2,1*	.8	-1,8
36. Mein Hund ist der Klügste.	226	61,2	186	61,6	131	58,7	93	52,5	141	38,8	116	38,4	92	84	47,5	4,55	.007	.9	.9	.9	-2*
37. Ich habe den schönsten Hund.	326	89,8	265	87,7	209	93,7	140	79,1	37	10,2	37	12,3	14	37	20,9	21,69***	.14***	1,1	2,8**	2,8**	-4,1***

Anmerkungen: ^a standardisierte Residuen im Vergleich "stimmt (hey)" vs. "stimmt weniger/garnicht" ^b innerhalb des jeweiligen Bindungsstils

4.2.5 Fragebogen zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden

Die psychometrische Überprüfung mit einhergehender Selektion aus *Kapitel 4.2.1* bis *4.2.4* ist erneut zusammenfassend im Anhang (siehe *Tabelle 5*) dargestellt. Die auf Basis von Hartmann (2008) und neuer Items erfolgte Testkonstruktion und die sich anschließende psychometrische Prüfung ergaben den in *Tabelle 15* ersichtlichen *Fragebogen zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden (FES-H)* mit insgesamt 21 Items und den drei Skalen *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung*.

Tabelle 15. *Fragebogen zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden (FES-H)*

Skala	Items	
Mirroring	18.	Es hebt mein Selbstbewusstsein enorm, wenn ich spüre, wie sehr ich meinem Hund gefalle.
	19.	Mitunter lege ich es förmlich darauf an, Liebesbeweise von meinem Hund zu ergattern.
	20.	Die Vorstellung, dass ich für meinem Hund im Rampenlicht seines Lebens stehe, ist schon verführerisch.
	21.	Ich kann es schon genießen, wenn mein Hund mich umwirbt.
	22.	Ein Zeichen der Anerkennung meines Hundes und ich blühe förmlich auf.
	23.	Ich ziehe sehr viel Bestätigung aus meinem Hund.
	50	Es verletzt mich, wenn mein Hund mich manchmal wenig beachtet.
	56.	Die Anerkennung, die ich durch meinen Hund erhalte, macht mein Leben um einiges besser.
Twinship	11.	In der Beziehung zwischen meinem Hund und mir ist Leid und Freude des einen auch Leid und Freude des anderen.
	25.	Mein Hund und ich sind "Eins".
	26.	Mein Hund und ich sind uns auf eine bedeutungsvolle und tiefgründige Art sehr ähnlich.
	27.	Manchmal scheint es so, als ob mein Hund und ich dieselben Gedanken haben oder wir die Gedanken des anderen lesen können.
	43.	Es scheint manchmal so, als hätten mein Hund und ich dieselben Gefühle.
	44.	Es gibt mir viel Kraft, dass mein Hund und ich in derselben Lebenssituation sind.
	47.	Mein Hund ist wie mein Zwilling auf vier Pfoten.
Idealisierung	30.	Ich bin stolz, wenn ich mit meinem Hund in der Öffentlichkeit bin.
	32.	Mein Hund hat Fähigkeiten und Eigenschaften, die ich wirklich an ihm bewundere.
	33.	Mein Hund hat etwas so Besonderes, er zieht mich einfach an.
	37.	Für mich hat mein Hund eine bedeutsame Persönlichkeit.
	38.	Mein Hund ist der Klügste.
	39.	Ich habe den schönsten Hund.

4.3 Hypothesenprüfung

4.3.1 Deskriptive Statistiken

Im folgenden Abschnitt der Hypothesenprüfung wurden die Items umkodiert, sodass das Antwortformat nicht mehr als invers galt und hohe Ausprägungen (3) für einen starken Grad an Zustimmung und niedrige (0) für einen schwachen Grad an Zustimmung zur jeweiligen Selbstobjektfunktion sprachen.

Hinsichtlich ihrer *psychischen Gesundheit* erwiesen sich sicher gebundene Frauen ($M_1 = 1.93$; $M_2 = 2.00$) gegenüber den ungünstigen Bindungsmustern in n_1 (= 534) und n_2 (= 531) als im Vorteil. Dabei zeigten ängstlich-vermeidend Gebundene sich durchschnittlich am intensivsten belastet ($M_1 = 4.80$; $M_2 = 4.04$), gefolgt von ängstlich-ambivalent ($M_1 = 3.77$; $M_2 = 4.18$) und gleichgültig-vermeidend Gebundenen ($M_1 = 2.06$ $M_2 = 2.58$, siehe *Tabelle 16*).

In Bezug auf den *Selbstwert* lieferte der Mittelwertsvergleich ein ähnliches Bild. Teilnehmerinnen vom sicheren Bindungsstil ($M_1 = 37.64$; $M_2 = 37.39$) wiesen durchschnittlich verglichen zu denen des am meisten belasteten, ängstlich-vermeidenden Bindungstyps ($M_1 = 29.93$ $M_2 = 30.43$), ängstlich-ambivalent ($M_1 = 32.62$; $M_2 = 30.01$) und gleichgültig-vermeidend ($M_1 = 37.01$; $M_2 = 37.48$) Gebundenen den stabilsten *Selbstwert* auf (siehe *Tabelle 16*).

Komplementär hierzu stimmten ängstlich-vermeidend ($M_1 = 13.24$; $M_2 = 12.63$) und ängstlich-ambivalent ($M_1 = 12.76$; $M_2 = 13.13$) gebundene Hundebesitzerinnen durchschnittlich am häufigsten in Abgrenzung zu sicheren ($M_1 = 10.25$; $M_2 = 9.25$) und gleichgültig-vermeidenden ($M_1 = 8.98$; $M_2 = 9.52$) Bindungstypen dem Gebrauch des spiegelnden Selbstobjekts Hund zu, wobei letztere sich nur geringfügig voneinander unterschieden (siehe *Tabelle 16*). Selbiges galt für die Nutzung des Hundes als Alter Ego (siehe *Tabelle 16*). In *Tabelle 16* ist dennoch auch zu erkennen, dass die Unterschiede in der idealisierenden Selbstobjektfunktion zwischen den Bindungsstilen deutlich geringer ausfielen.

Besitzer von Gesellschaftshunden ($M_1 = 11.71$; $M_2 = 11.11$) gaben durchschnittlich häufiger an, ihren Hund als spiegelndes Selbstobjekt zu nutzen als Nutzhundehalter ($M_1 = 10.63$; $M_2 = 10.80$). Diese Tendenz ließ sich angesichts der zu geringen Abweichungen oder gar leichter gegenteiliger Tendenzen hinsichtlich *Twinship* und *Idealisierung* nicht sichern (siehe *Tabelle 17*).

Tabelle 16. Durchschnittliche Ausprägung psychischer Gesundheit, des Selbstwerts und der jeweiligen Selbstobjektfunktionen nach Bindungsstil in n_1 und n_2

Bindung	psychische Gesundheit ^a			Selbstwert ^b			Mirroring ^c			Twinship ^c			Idealisierung ^c							
	n_1		n_2	n_1		n_2	n_1		n_2	n_1		n_2	n_1		n_2					
	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD				
sicher	1.93	2.77	2.00	2.66	37.64	8.15	37.39	7.23	10.25	6.04	9.25	5.41	10.78	5.18	10.61	4.71	13.56	3.57	13.63	3.09
ängstlich-vermeidend	4.80	4.13	4.04	3.52	29.93	9.75	30.43	8.84	13.24	5.45	12.63	5.60	12.44	4.75	11.93	4.83	13.93	3.08	13.89	3.10
ängstlich-ambivalent	3.77	3.43	4.18	3.81	32.61	8.76	30.01	9.17	12.76	5.64	13.13	5.98	11.60	5.05	12.09	4.88	14.04	3.04	13.91	3.39
gleichgültig-vermeidend	2.06	2.79	2.58	3.06	37.01	8.09	37.48	6.92	8.98	5.73	9.52	4.84	9.80	5.27	10.46	5.26	12.60	3.86	13.20	3.39
Gesamt	3.17	3.57	3.11	3.37	34.25	9.34	33.93	8.82	11.42	5.96	11.04	5.76	11.26	5.12	11.26	4.91	13.60	3.41	13.69	3.21

Anmerkungen. ^aSkala von 0 (besser als üblich) bis 3 (viel schlechter als üblich), bzw. 0 (gar nicht) bis 3 (viel mehr als üblich). ^bSkala von 1 (Ablehnung) bis 7 (Zustimmung). ^cSkala von 0 (Ablehnung) bis 3 (Zustimmung).

Tabelle 17. Durchschnittliche Ausprägung der jeweiligen Selbstobjektfunktion nach Hundefunktion in n_1 und n_2

Hundefunktion	Mirroring ^a			Twinship ^a			Idealisierung ^a					
	n_1		n_2	n_1		n_2	n_1		n_2			
	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD		
Gesellschaft	11.71	6.03	11.11	5.80	11.27	5.14	11.23	4.93	13.64	3.32	13.58	3.15
Nutzen	10.63	5.70	10.80	5.67	11.22	5.10	11.35	3.85	13.49	3.65	14.08	3.38

Anmerkungen. ^aSkala von 0 (Ablehnung) bis 3 (Zustimmung).

4.3.2 Testen von Voraussetzungen

Um die Voraussetzungen für die Testung auf bindungsassoziierte Unterschiede *psychischer Gesundheit*, des *Selbstwerts* und der verschiedenen Selbstobjektfunktionen von Hunden sowie mögliche Differenzen der letzteren zwischen Gesellschafts- und Nutzhunden durch einfaktorielle Varianzanalysen zu überprüfen, wurden *Kolmogorov-Smirnov*- und *Levene-Tests* durchgeführt. Weder in n_1 (= 534) noch in n_2 (= 531) lagen für *psychische Gesundheit*, *Selbstwert*, *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung* Normalverteilungen vor (siehe *Tabelle 18*). In n_1 war zudem im Falle von *psychischer Gesundheit*, *Selbstwert* und *Idealisierung* Varianzhomogenität innerhalb der jeweiligen Gruppen von *Bindung* nicht gewährleistet, ebenso nicht in n_2 für *psychische Gesundheit*, *Selbstwert* und *Mirroring* (siehe *Tabelle 18*).

Tabelle 18. *Kolmogorov-Smirnov-Test (KS) und Levene-Test in n_1 und n_2 (Faktor Bindung)*

Konstrukte	KS-Test				Levene-Test							
	n_1		n_2		n_1				n_2			
	<i>z</i>	<i>p</i>	<i>z</i>	<i>p</i>	<i>F</i>	<i>df</i> ₁	<i>df</i> ₂	<i>p</i>	<i>F</i>	<i>df</i> ₁	<i>df</i> ₂	<i>p</i>
psychische Gesundheit	0.21	<.001	0.20	<.001	20.87	3	530	<.001	12.52	3	527	<.001
Selbstwert	0.12	<.001	0.08	<.001	5.24	3	530	<.01	5.13	3	527	<.01
Mirroring	0.07	<.001	0.09	<.001	0.58	3	530	.63	2.70	3	527	<.05
Twinship	0.06	<.001	0.05	<.01	1.03	3	530	.38	0.97	3	527	.41
Idealisierung	0.14	<.001	0.14	<.001	2.90	3	530	<.05	0.48	3	527	.70

Auch wenn sich gezeigt hat, dass Varianzanalysen relativ robust gegenüber nicht normalverteilten Daten sind (z.B. Blanca, Alarcón, Arnau, Bono, & Bendayan, 2017), so wird generell empfohlen, bei zusätzlichen ungleichen Gruppengrößen und der sensiblen Verletzung von Homoskedastizität ein alternatives Verfahren zu wählen (Maxwell & Delaney, 2004). Aus diesem Grunde wurden für das weitere Vorgehen neben einfaktoriellen Varianzanalysen für die bindungsassoziierten Unterschiede in *Mirroring* und *Twinship* in n_1 sowie in *Twinship* und *Idealisierung* in n_2 *Mann-Whitney-U-Tests* für die verbleibenden paarweisen Vergleiche beschlossen. Differenzen zwischen Gesellschafts- und Nutzhundehaltern in der Zustimmung zur jeweiligen Selbstobjektfunktion konnten als einfaktorielle Varianzanalysen berechnet werden, da

innerhalb der beiden Gruppen sowohl in n_1 und n_2 Varianzhomogenität bestand [$F_{\text{Mirroring}_{n1}}(1,532) = 1.98, n.s.$; $F_{\text{Twinship}_{n1}}(1,532) = 0.02, n.s.$; $F_{\text{Idealisierung}_{n1}}(1,532) = 2.59, n.s.$; $F_{\text{Mirroring}_{n2}}(1,529) = 0.18, n.s.$; $F_{\text{Twinship}_{n2}}(1,529) = 0.46, n.s.$; $F_{\text{Idealisierung}_{n2}}(1,529) = 0.94, n.s.$; siehe *Tabelle 19*].

Tabelle 19. Kolmogorov-Smirnov-Test (KS) und Levene-Test in n_1 und n_2 (Faktor Hundefunktion)

Konstrukte	Levene-Test							
	n_1				n_2			
	F	df_1	df_2	p	F	df_1	df_2	p
Mirroring	1.98	1	532	.16	0.18	1	529	.67
Twinship	0.02	1	532	.88	0.46	1	529	.50
Idealisierung	2.59	1	532	.11	0.94	1	529	.33

4.3.3 Nonparametrische Tests

4.3.3.1 Bindungsassoziierte Unterschiede psychischer Gesundheit ($n_1 + n_2$)

Die Testung mittels sechs *Mann-Whitney-U-Tests* in n_1 und n_2 implizierte, dass Hundebesitzerinnen vom sicheren Bindungsmuster eine signifikant stabilere *psychische Gesundheit* besaßen als diejenigen eines ängstlich-vermeidenden ($z_{n1} = -6.85, p < .001$; $z_{n2} = -5.77, p < .001$) und ängstlich-ambivalenten ($z_{n1} = -5.05, p < .001$; $z_{n2} = -5.16, p < .001$) Bindungsstils (siehe *Tabelle 20*). Gegenüber gleichgültig vermeidend Gebundenen war jedoch kein Unterschied auszumachen (siehe *Tabelle 20*). Im Umkehrschluss wiesen die am meisten belasteten Bindungsstile, ängstlich-vermeidende ($z_{n1} = -5.37, p < .001$; $z_{n2} = -3.23, p < .01$) und ängstlich-ambivalente Frauen ($z_{n1} = -3.02, p < .001$; $z_{n2} = -2.98, p < .01$), einen signifikant schlechteren seelischen Zustand als gleichgültig-vermeidende auf und wichen untereinander nicht bedeutend voneinander ab (siehe *Tabelle 20*).

Tabelle 20. Bindungsassoziierte Unterschiede psychischer Gesundheit durch Mann-Whitney-U-Test in n_1 und n_2

Bindungstilvergleich	psychische Gesundheit							
	n_1				n_2			
	Mittlerer Rang	z	U	p	Mittlerer Rang	z	U	p
sicher vs. ängstlich-vermeidend	131.20/201.30	-6.85	7603.5	<.001***	42.85/203.31	-5.77	9043	<.001***
sicher vs. ängstlich-ambivalent	125.04/174.20	-5.05	6532.5	<.001***	130.39/182.63	-5.16	6689	<.001***
sicher vs. gleichgültig-vermeidend	132.33/137.12	-0.51	7801	.61	132.26/147.67	-1.54	7042	.12
ängstlich-vermeidend vs. ängstlich-ambivalent	141.31/124.18	-1.81	7602	.07	129.08/130.07	-0.11	8058	.92
ängstlich-vermeidend vs. gleichgültig-vermeidend	142.21/92.72	-5.37	4251.5	<.001***	27.60/98.20	-3.23	4678.5	<.01**
ängstlich-ambivalent vs. gleichgültig-vermeidend	118.4/86.34	-3.92	3659	<.001***	107.37/83.54	-2.98	3447.5	<.01**

4.3.3.2 Bindungsassoziierte Unterschiede des Selbstwerts ($n_1 + n_2$)

Analoge Befunde zeigten sich in Bezug auf den *Selbstwert*. Erneut waren es sicher Gebundene, die gegenüber ängstlich-vermeidend ($z_{n1} = -7.43, p <.001$; $z_{n2} = -7.20, p <.001$) und ängstlich-ambivalent ($z_{n1} = -5.39, p <.001$; $z_{n2} = -6.79, p <.001$) Gebundenen im Vorteil waren und signifikant einen höheren *Selbstwert* aufwiesen (siehe *Tabelle 21*).

Tabelle 21. Bindungsassoziierte Unterschiede im Selbstwert durch Mann-Whitney-U-Test in n_1 und n_2

Bindungstilvergleich	Selbstwert							
	n_1				n_2			
	Mittlerer Rang	z	U	p	Mittlerer Rang	z	U	p
sicher vs. ängstlich-vermeidend	200.39/122.62	-7.43	6980	<.001***	203.43/126.467	-7.20	7667	<.001***
sicher vs. ängstlich-ambivalent	165.87/111.89	-5.39	6200	<.001***	175.22/104.89	-6.79	5428.5	<.001***
sicher vs. gleichgültig-vermeidend	136.99/128.40	-0.87	7570	.39	37.04/136.90	-0.01	7930	.99
ängstlich-vermeidend vs. ängstlich-ambivalent	125.58/145.30	-2.07	7433	<.05*	130.02/128.78	-0.13	8042.5	.90
ängstlich-vermeidend vs. gleichgültig-vermeidend	103.98/155.61	-5.52	4128.5	<.001***	7.48/151.63	-5.89	3349	<.001***
ängstlich-ambivalent vs. gleichgültig-vermeidend	89.92/121.25	-3.75	3697	<.001***	76.71/123.33	-5.75	2366.5	<.001***

Dabei genossen sie verglichen mit Frauen des gleichgültig-vermeidenden Bindungsmusters dieses Privileg nicht (siehe *Tabelle 21*). Ängstlich-vermeidende wiesen im Gegensatz zu ängstlich-ambivalenten Frauen einen signifikant niedrigeren *Selbstwert* auf ($z_{n1} = -2.07, p <.05$), wobei sich dies in der zweiten Zufallsstichprobe nicht bestätigte (siehe *Tabelle 21*). Wie

bereits im Falle *psychischer Gesundheit* unterlagen ängstlich-vermeidend ($z_{n1} = -5.52, p < .001$; $z_{n2} = -5.89, p < .001$) und ängstlich-ambivalent Gebundene ($z_{n1} = -3.75, p < .001$; $z_{n2} = -5.75, p < .001$) gleichgültig-vermeidend Gebunden in Bezug auf ihren *Selbstwert* (siehe *Tabelle 21*).

4.3.3.3 Bindungsassoziierte Unterschiede der spiegelnden Selbstobjektfunktion (n_2)

In n_2 identifizierten sich signifikant seltener Teilnehmerinnen des sicheren Bindungsmusters mit der spiegelnden Selbstobjektfunktion ihres Hundes als ängstlich-vermeidend ($z_{n2} = -5.33, p < .001$) und ängstlich-ambivalent ($z_{n2} = -5.28, p < .001$) gebundene (siehe *Tabelle 22*). Letztere stimmten *Twinship* auch signifikant öfter als gleichgültig-vermeidende Frauen zu ($z_{n2_ängstlich-vermeidend} = -4.24, p < .001$ $z_{n2_ängstlich-ambivalent} = -4.37, p < .001$) und unterschieden sich untereinander nicht bedeutsam (siehe *Tabelle 22*).

Tabelle 22. Bindungsassoziierte Unterschiede der spiegelnden Selbstobjektfunktion durch Mann-Whitney-U-Test in n_2

Bindungstilvergleich	Mirroring			
	n_1	n_2	Mittlerer Rang	z U p
sicher vs. ängstlich-vermeidend			144.37/201.37	-5.33 9331.5 <.001***
sicher vs. ängstlich-ambivalent			129.52/184.14	-5.28 6525 <.001***
sicher vs. gleichgültig-vermeidend			135.63/140.09	-0.43 7678.5 .67
ängstlich-vermeidend vs. ängstlich-ambivalent			127.02/132.89	-0.63 7750.5 .53
ängstlich-vermeidend vs. gleichgültig-vermeidend			131.03/92.11	-4.24 4167.5 <.001***
ängstlich-ambivalent vs. gleichgültig-vermeidend			112.40/77.01	-4.37 2899 <.001***

siehe Post-Hoc-Tests (Kapitel 4.3.4.1)

Ein ähnliches Niveau an Zustimmung zur spiegelnden Selbstobjektfunktion wiesen sicher und gleichgültig-vermeidend Gebundene auf (siehe *Tabelle 22*). Die Ergebnisse der ersten Zufallsstichprobe finden sich in *Kapitel 4.3.4.1* in Form von *Post-Hoc-Tests* nach *Tukey*.

4.3.3.4 Bindungsassoziierte Unterschiede der idealisierten Selbstobjektfunktion (n_1)

In n_1 stimmten signifikant intensiver Teilnehmerinnen des sicheren Bindungsstils zu, ihren Hund zu idealisieren, als gleichgültig-vermeidende ($z_{n1} = -2.16, p < .05$; siehe *Tabelle 23*). Stärker als gleichgültig-vermeidende idealisierten ängstlich-vermeidende ($z_{n1} = -2.64, p < .01$)

und ängstlich-ambivalente ($z_{n1} = -2.70, p < .01$) Hundebesitzerinnen ihr Tier (siehe *Tabelle 23*). Letztere unterschieden sich weder untereinander, noch verglichen mit sicher Gebundenen signifikant (siehe *Tabelle 23*). Die Ergebnisse der zweiten Zufallsstichprobe finden sich in *Kapitel 4.3.4.4*.

Tabelle 23. Bindungsassoziierte Unterschiede der idealisierenden Selbstobjektfunktion durch Mann-Whitney-U-Test in n_1

Bindungstilvergleich	Idealisierung			
	n_1		n_2	
	Mittlerer Rang	z	U	p
sicher vs. ängstlich-vermeidend	160.87/167.56	-0.64	12766	.52
sicher vs. ängstlich-ambivalent	141.22/149.50	-0.83	9348	.41
sicher vs. gleichgültig-vermeidend	141.41/120.13	-2.16	6801.5	<.05*
ängstlich-vermeidend vs. ängstlich-ambivalent	133.20/135.07	-0.20	8599	.84
ängstlich-vermeidend vs. gleichgültig-vermeidend	132.76/108.26	-2.64	5697.5	<.01**
ängstlich-ambivalent vs. gleichgültig-vermeidend	114.09/91.63	-2.70	4151	<.01**

siehe Kapitel 4.3.4.4

4.3.4 Varianzanalysen

4.3.4.1 Bindungsassoziierte Unterschiede der spiegelnden Selbstobjektfunktion (n_1)
 Die einfaktorielle Varianzanalyse erbrachte in n_1 einen signifikanten Haupteffekt von *Bindung* auf das spiegelnde Selbstobjekt Hund [$F(3,530) = 15.26, p < .001, \eta_p^2 = .080$], welcher als mittel groß einzustufen war (nach Cohen, 1988). Im Vergleich der Mittelwerte stimmten ängstlich-vermeidend Gebundene, gefolgt von ängstlich-ambivalent Gebundenen am häufigsten zu, *Mirroring* als Selbstobjektfunktion durch ihren Hund zu nutzen. Am wenigsten identifizieren konnten sich mit diesem Konzept gleichgültig-vermeidende Frauen, gefolgt von sicher gebundenen Frauen (siehe *Abbildung 18*).

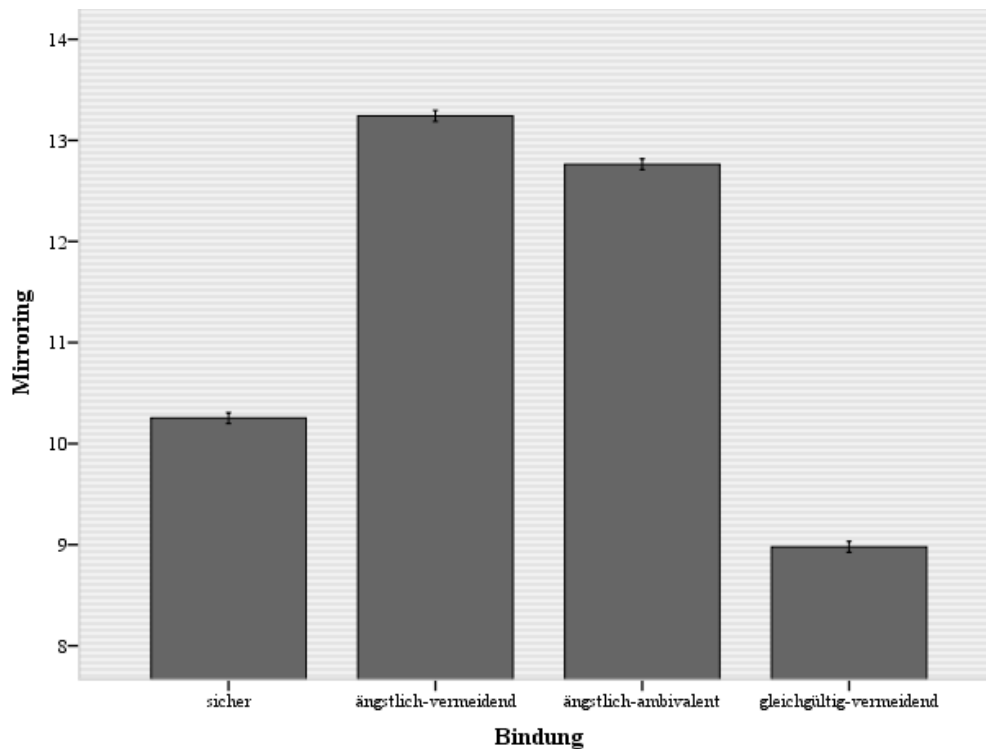


Abbildung 18. Der durchschnittliche Grad an Zustimmung zu Mirroring unter den verschiedenen Bindungstypen in n_1 .

Die *Post-Hoc-Tests* nach *Tukey* bestätigten das deskriptive Bild. Hundebesitzerinnen vom sicheren Bindungsmuster identifizierten sich signifikant seltener mit dem Einsatz der Spiegelung ihres Hundes als ängstlich vermeidend ($p < .001$) und ängstlich-ambivalent ($p < .01$) gebundene und unterschieden sich nicht von gleichgültig-vermeidend agierenden Frauen (*n.s.*). Teilnehmerinnen mit ängstlich-vermeidenem und –ambivalenten Interaktionsstil stimmten ähnlich häufig zu, ihren Hund mittels *Mirroring* zu nutzen (*n.s.*), bejahten dies aber durchschnittlich signifikant häufiger als gleichgültig-vermeidend Gebundene (beide $p < .001$).

4.3.4.2 Bindungsassoziierte Unterschiede der Zwillings-Selbstobjektfunktion ($n_1 + n_2$)

Auch hinsichtlich der der Zustimmung zu *Twinship* unterschieden sich die Bindungsstile untereinander signifikant in n_1 [$F(3,530) = 6.11, p < .001, \eta_p^2 = .033$], was einem kleinem Haupteffekt nach Cohen (1988) entsprach. Ähnlich zum Gebrauch der spiegelnden Selbstobjektfunktion gaben auch ängstlich-vermeidend gebundene Hundebesitzerinnen durchschnittlich am häufigsten an, ihren Hund als Alter Ego zu nutzen, gefolgt von ängstlich-ambivalenten

Teilnehmerinnen (siehe *Abbildung 19*). Am seltensten war dies im Falle von gleichgültig-vermeidenden Frauen zu finden, gefolgt von sicher gebundenen (siehe *Abbildung 19*).

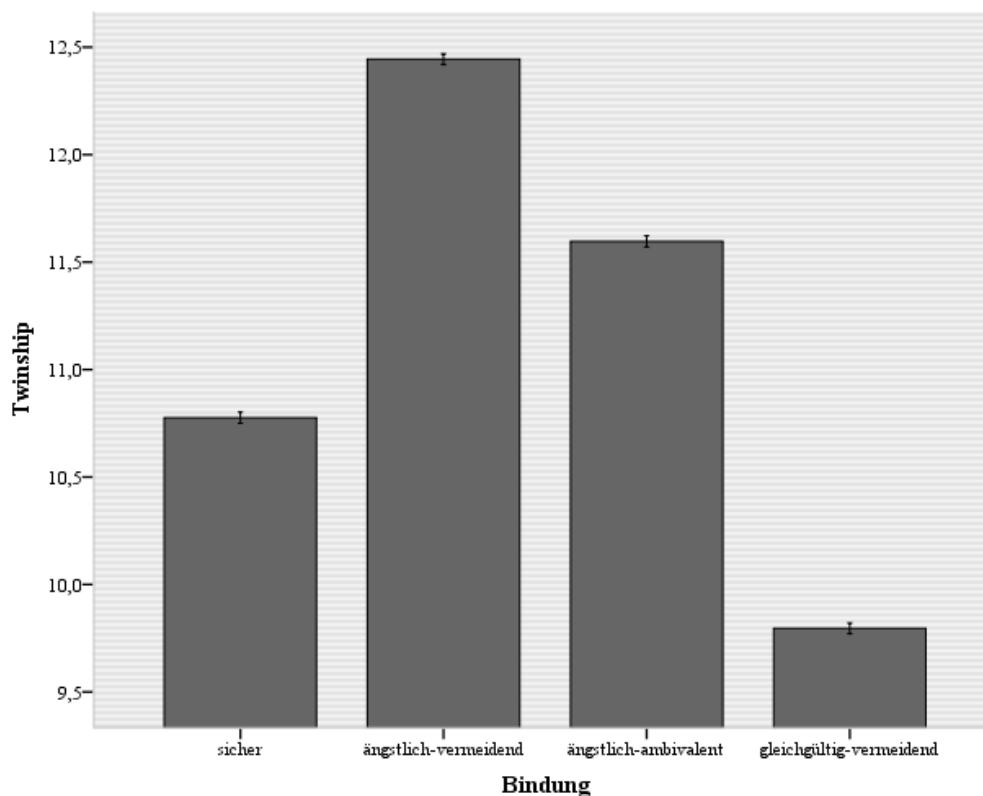


Abbildung 19. Der durchschnittliche Grad an Zustimmung zu Twinship unter den verschiedenen Bindungstypen in n_1 .

Inferenzstatistisch ließen sich die Mittelwertsunterschiede zum Großteil sichern. Sicher Gebundene stimmten signifikant seltener im Vergleich zu Frauen mit ängstlich-vermeidendem ($p < .05$) Bindungsmuster zu, *Twinship* zu nutzen, wohingegen sie sich gegenüber ängstlich-ambivalent und gleichgültig-vermeidenden Hundebesitzerinnen nicht unterschieden (beide *n.s.*). Erneut waren keine signifikanten Differenzen zwischen ängstlich-vermeidenden und ängstlich-ambivalenten Teilnehmerinnen auszumachen (*n.s.*). Jedoch bejahten ängstlich-vermeidend Gebundene signifikant häufiger die Alter Ego Selbstobjektfunktion ihres Hundes als gleichgültig-vermeidende Personen ($p < .001$), was verglichen mit ängstlich-ambivalent Gebundenen nicht zutraf (*n.s.*).

In n_2 ergab die einfaktorielle Varianzanalyse, dass die verschiedenen Bindungsstile signifikant unterschiedliche Grade an *Twinship* aufwiesen [$F(3,527) = 3.87, p < .01, \eta_p^2 = .022$].

Dies sprach für einen kleinen Haupteffekt von *Bindung* nach Cohen (1988). Im Gegensatz zu den Teilnehmerinnen in n_1 waren es in n_2 ängstlich-ambivalente Frauen, die am durchschnittlich häufigsten zustimmten, ihren Hund als Selbstobjekt im Sinne eines Alter Egos zu nutzen (siehe *Abbildung 20*).

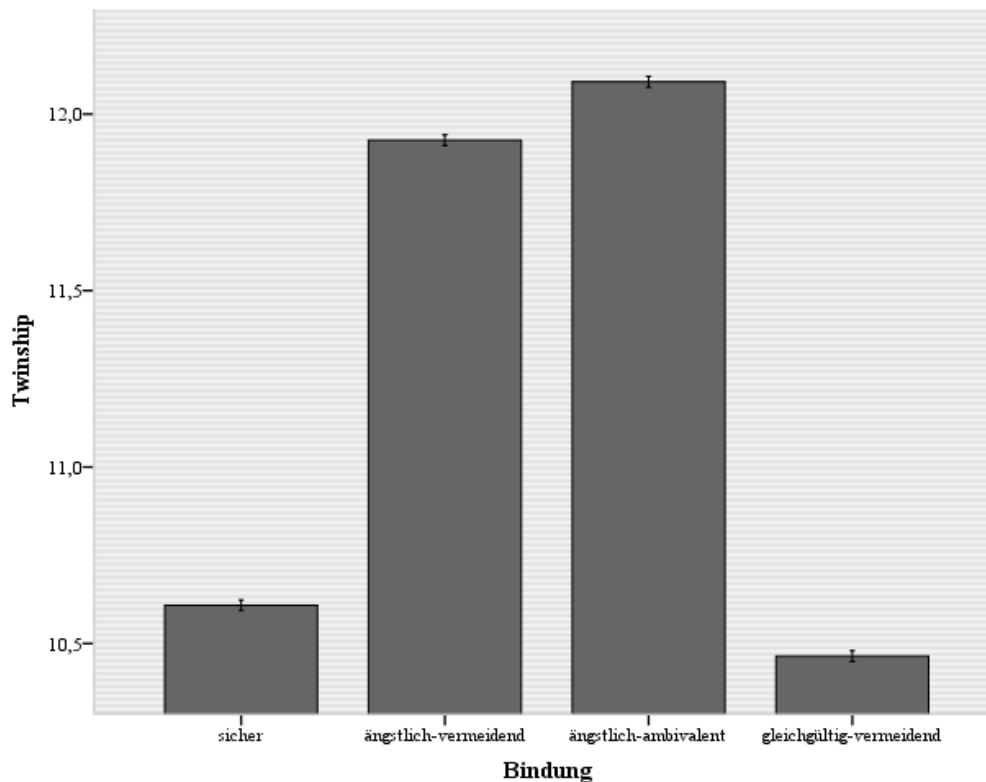


Abbildung 20. Der durchschnittliche Grad an Zustimmung zu Twinship unter den verschiedenen Bindungstypen in n_2 .

Am zweithäufigsten nutzten ängstlich-vermeidend Gebundene *Twinship*, gefolgt von sicher und gleichgültig-vermeidend Gebundenen, wobei letztere ein ähnliches Niveau an Identifikation erkennen ließen (siehe *Abbildung 20*).

Post-Hoc-Tests nach *Tukey* ergaben jedoch, dass Hundebesitzerinnen der unterschiedlichen Bindungsmuster sich nicht signifikant voneinander unterschieden (alle *n.s.*), was u.a. bereits aus der feingliedrigen Skalierung von *Twinship* in der grafischen Darstellung ersichtlich war.

4.3.4.3 Bindungsassoziierte Unterschiede der idealisierten Selbstobjektfunktion (n_2)
Hinsichtlich des Zustimmungsgrads zur idealisierten Selbstobjektfunktion des Hundes fanden sich in der einfaktoriellen Varianzanalyse in n_2 keine signifikanten Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Bindungsstilen [$F(3,527) = 1.03, n.s., \eta_p^2 = .006$].

4.3.4.4 Unterschiede in Selbstobjektbedürfnissen zwischen Hundefunktionen ($n_1 + n_2$)

Einfaktorielle Varianzanalysen zeigten, dass Besitzer von Gesellschafts- und Nutzhunden in n_1 in Bezug auf den Grad an Zustimmung zu *Twinship* [$F(1,532) = 0.01, n.s., \eta_p^2 = 0$], *Mirroring* [$F(1,532) = 3.39, n.s., \eta_p^2 = .006$] und *Idealisierung* [$F(1, 523) = 0.22, n.s., \eta_p^2 = 0$] nicht voneinander abwichen. Ein identisches Bild ergab sich für *Twinship* [$F(1,529) = 0.05, n.s., \eta_p^2 = 0$], *Mirroring* [$F(1,529) = 0.27, n.s., \eta_p^2 = .001$] und *Idealisierung* [$F(1,529) = 2.20, n.s., \eta_p^2 = .004$] in n_2 .

4.3.5 Moderatoranalysen

4.3.5.1 Psychische Gesundheit

4.3.5.1.1 Mirroring

Das zu prüfende Moderationsmodell mit dem vierkategorialen Prädiktor *Bindung* (*sicher*, *ängstlich-vermeidend*, *ängstlich-ambivalent* und *gleichgültig-vermeidend*; X), der metrischen abhängigen Variable *psychische Gesundheit*, bzw. *Selbstwert* (Y) und dem ebenfalls metrischem Moderator der *Selbstobjektfunktion* (jeweils *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung*; W) kann nach der (Dummy-)Codierung des Bindungsfaktors (*sicher* = Referenzgruppe, *ängstlich-vermeidend* = x_1 , *ängstlich-vermeidend* = x_2 und *gleichgültig-vermeidend* = x_3 ; D) in der folgenden Gleichung dargestellt werden:

$$\hat{Y} = i_y + b_1D_1 + b_2D_2 + b_3D_3 + b_4W + b_5D_1W + b_6D_2W + b_7D_3W + e_y$$

Übersichtlicher kann die Gleichung grafisch in *Abbildung 21* nachvollzogen werden.

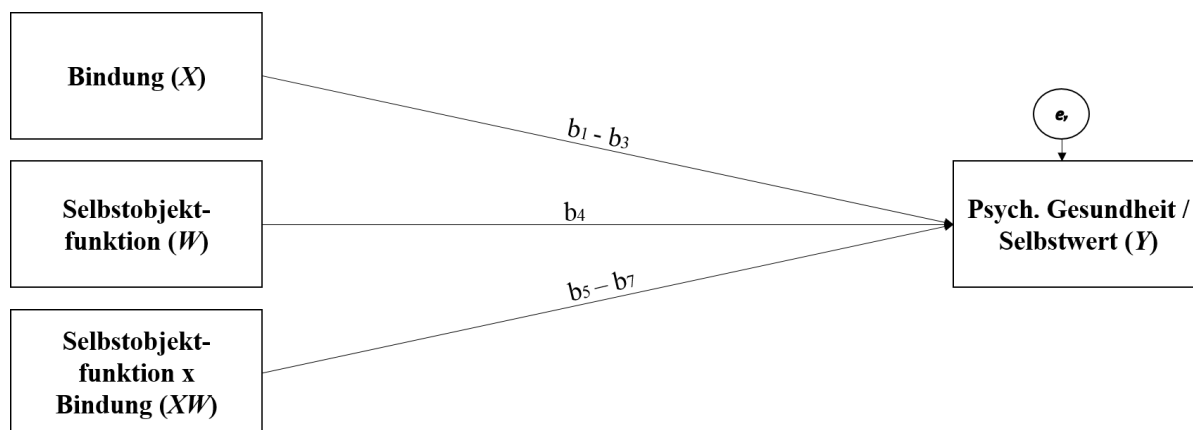


Abbildung 21. Statistisches Diagramm der einfachen Moderation.

Hierbei quantifiziert D_i die Differenz zwischen den jeweiligen Gruppenpaaren (D_1 : *sicher* vs. *ängstlich-vermeidend*; D_2 : *sicher* vs. *ängstlich-ambivalent*; D_3 : *sicher* vs. *gleichgültig-vermeidend*) in der durchschnittlichen Ausprägung von Y . Bei der Analyse von ohnehin schon komplexen Moderationsmodellen ist insbesondere hinsichtlich der Interpretation der Regressionsgewichte b_1 , b_2 , b_3 und b_4 Vorsicht geboten. Durch die Hinzunahme der für die Moderation obligaten Interaktionsterme in die Gleichung ist nicht, wie etwa bei einer Varianzanalyse, von Haupteffekten auszugehen, sondern von sog. konditionalen oder bedingten Effekten (Hayes, 2018). Da b_1 , b_2 und b_3 relative, bedingte Effekte der verschiedenen Bindungsstile auf die psychische Gesundheit darstellen, wenn die *Selbstobjektfunktion* (d.h. *Mirroring*, *Twinship* oder *Idealisierung*) gleich 0 ist, muss jedoch gleichzeitig gewährleistet sein, dass ein solcher Wert auch in den Daten und vor dem Hintergrund der Skalierung existiert. Selbiges gilt für die Interpretation von b_4 , da auch hier ein konditionaler Effekt der Selbstobjektfunktion angenommen wird, wenn $D = 0$. Aufgrund der Skalierung der Selbstobjektfunktion von 0 („*stimmt gar nicht*“) bis 3 („*stimmt*“) ist eine sinnvolle, inhaltliche Interpretation der Parameter b_1 , b_2 und b_3 möglich, ebenso wie von b_4 , da $D = 0$ die Referenzgruppe, sicher gebundene Personen, quantifiziert.

Zunächst sollte in n_1 untersucht werden, ob die spiegelnde Selbstobjektfunktion (*Mirroring*) einen moderierenden Effekt auf den Zusammenhang von *Bindung* und *psychischer Gesundheit* besitzt. Insgesamt klärte das Moderationsmodell 15% der Gesamtvarianz auf (siehe *Tabelle 23*). *Tabelle 23* lässt darauf schließen, dass mit Signifikanz von $b_4=0.09, p < .05$ *Mirroring* einen bedingten Effekt auf den Grad an *psychischer Gesundheit* hatte, wenn $D = 0$. Demnach weisen sicher gebundene Frauen ($D = 0$), die um eine Einheit häufiger der spiegelnden Selbstobjektfunktion zustimmen ($W + 1$), einen um 0.09 Punkte höheren Score in ihrer psychischen Belastung auf. Dies bedeutet, dass eine zunehmende Identifikation mit der *Mirroring*-funktion sich bei sicher gebundenen Frauen negativ auf ihren mentalen Zustand auswirkt und sie demnach nicht von einem Hund als spiegelndes Selbstobjekt profitieren. Neben diesem konditionalen Effekt von *Mirroring* stellte sich heraus, dass Hundebesitzerinnen vom ängstlich-vermeidenden Bindungsstil verglichen zu sicher Gebundenen dann eine um 1.98 Einheiten stärkere psychische Belastung aufwiesen, wenn sie die Nutzung von *Mirroring* am geringsten ($W = 0$) bejahten ($b_1 = 1.98, p < .05$; bedingter Effekt von Bindung x_1). Noch deutlicher fiel dieser Effekt im Vergleich von sicher und ängstlich-ambivalent Gebundenen aus, die den Gebrauch von *Mirroring* gar nicht zustimmten ($W = 0$). Hundebesitzerinnen vom ängstlich-ambivalenten Bindungsstil mit einer geringen Zustimmung zur spiegelnden Selbstobjektfunktion wiesen durchschnittlich eine um 3.7 Punkte schlechtere *psychische Gesundheit* auf als sicher Gebundene ($p < .001$). Diese Befunde unterstreichen erneut den fehlenden Nutzen der spiegelnden Selbstobjektfunktion sicher Gebundener gegenüber ungünstigen Bindungsmustern sowie die Defizite, die letztere durch eine geringe Identifikation erleiden.

Hinsichtlich der Moderationshypothese ließ sich feststellen, dass die Interaktion von Bindung und *Mirroring* signifikant war [$F(3, 526) = 3.00, p < .05$, siehe *Tabelle 23*] und damit eine Moderationswirkung von *Mirroring* bestand. Verglichen mit einem Modell ohne Moderation wurden hiermit 2% mehr Varianz aufgeklärt (siehe *Tabelle 23*).

Tabelle 23. Moderationsmodell des Zusammenhangs von Bindung und psychischer Gesundheit^a durch Mirroring in *n*₁

Prädiktor	<i>b</i>	<i>p</i>	<i>R</i> ²	ΔR^2
Bindung				
sicher vs. ängstlich-vermeidend (<i>x</i> ₁)	1.98	.02*	.15	
sicher vs. ängstlich-ambivalent (<i>x</i> ₂)	3.71	<.001***		
sicher vs. gleichgültig-vermeidend (<i>x</i> ₃)	0.80	.32		
Mirroring^b	0.09	.03*		
Interaktionsterme Bindung x Mirroring				.02*
<i>x</i> ₁ x Mirroring	0.05	.47		
<i>x</i> ₂ x Mirroring	-0.16	.02*		
<i>x</i> ₃ x Mirroring	-0.06	.41		

Anmerkungen. * $p < .05$. ** $p < .01$. *** $p < .001$ ^a hohe Werte = niedrige psych. Gesundheit; niedrige = hohe psych. Gesundheit. ^b hohe Werte = Zustimmung; niedrige = Ablehnung.

Die nähere Betrachtung von *b*₅, *b*₆ und *b*₇ ergab Hinweise darauf, dass diese allerdings nur für ängstlich-ambivalent gebundene Frauen im Vergleich zu sicher gebundenen zuzutreffen scheint (*b*₆ = -0.16, $p < .05$). Für ängstlich-ambivalent gebundene, weibliche Personen hatte die steigende Identifikation mit der spiegelnden Selbstobjektfunktion ($W + 1$) verglichen mit sicher gebundenen eine Abnahme der psychischen Belastung um 0.16 Einheiten zur Folge. Sichtbar wurde diese Beobachtung vor allen Dingen auch bei der grafischen Veranschaulichung der Ergebnisse (siehe *Abbildung 22*). Wurden die Steigungen zwischen den Bindungsstilen verglichen, so waren ängstlich-ambivalente Frauen die einzige Gruppe, die mit einer negativen Steigung den seelischen Profit durch ihren Hund als gespiegeltes Selbstobjekt zu genießen schien. Unter Frauen mit hoher Zustimmung zur spiegelnden Selbstobjektfunktion ihres Hundes wiesen ängstlich-vermeidende die höchste psychische Belastung auf, gefolgt von ängstlich-ambivalent gebundenen Frauen. Die beste *psychische Gesundheit* unter Frauen mit einem hohen Zustimmungsgrad zeigten gleichgültig-vermeidend und sicher Gebundene. Betrachtet man Frauen mit einem niedrigem Itemscore der Skala *Mirroring*, so wurde deutlich,

dass sich das Muster verglichen zu denen mit einem hohen Score deutlich veränderte. Ab einem bestimmten Level an abnehmender Zustimmung zum spiegelnden Selbstobjekt wiesen ängstlich-ambivalent gebundene Frauen sichtbar mehr psychischer Belastung auf und erwiesen sich verglichen zu den restlichen Bindungsstilen als am meisten belastet, wohingegen ängstlich-vermeidend gebundenen ab einen bestimmten Punkt Entlastung widerfuhr.

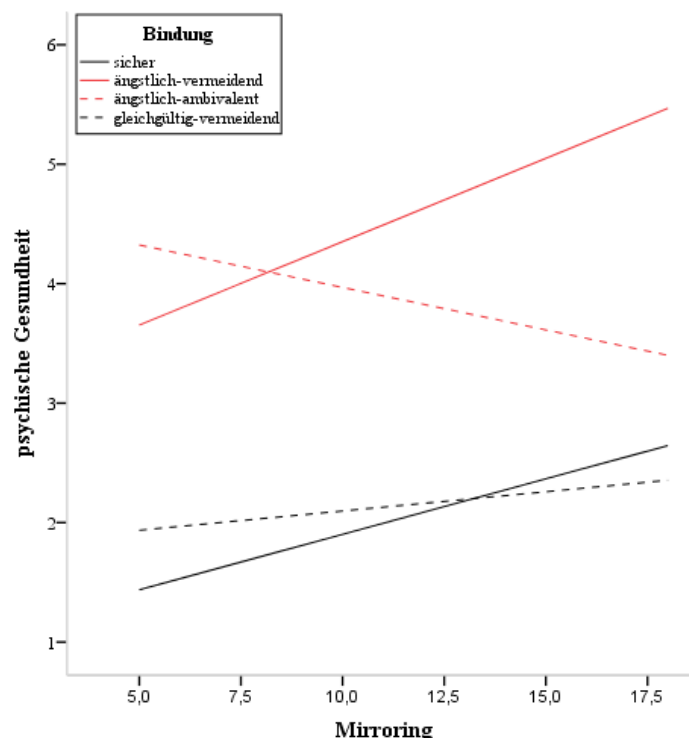


Abbildung 22. Der Effekt des Bindungstyps auf die psychische Gesundheit auf den verschiedenen Ebenen der spiegelnden Selbstobjektfunktion in n_1 .

Die eingangs auf einem hohem Zustimmungsgrad von *Mirroring* verglichen zu gleichgültig-vermeidenden Frauen stärker belasteten Teilnehmerinnen vom sicheren Bindungstyp zeigten mit zunehmender Distanz zur spiegelnden Selbstobjektfunktion ab einem spezifischen Schwellenwert eine verstärkt stabilisierte seelische Gesundheit. Nach erster Sichtung der berichteten Befunde könnte demnach lediglich ängstlich-ambivalenten Frauen durch *Mirroring* eine selektive, positive Kompensation bindungsstilimmanenter Nachteile zur Verfügung stehen.

Inferenzstatistische Verfahren wie der *Omnibus-Test* und der paarweise vollzogene Vergleich konditionaler Effekte auf ausgewählten Ebenen des Moderators *Mirroring* (sog. „Pick-

a-Point-Approach“) boten an dieser Stelle Möglichkeiten, die deskriptiv gewonnenen Erkenntnisse näher differenzieren zu können (Hayes, 2018). Sowohl auf dem 16ten ($W = 5$), 50ten ($W = 11$) als auch dem 84ten ($W = 18$) Perzentil des Moderators *Mirroring*, welche als „niedriges“, „mittleres“ und „hohes“ Niveau angesehen werden können, unterschieden sich die Bindungsstile im *Omnibus-Test* signifikant untereinander in ihrem Grad an *psychischer Gesundheit* (siehe *Tabelle 24*). Ein Blick auf die Mittelwerte (siehe *Tabelle 25*) *psychischer Gesundheit* zwischen Bindungsstilen auf ausgewählten Ebenen von *Mirroring* verdeutlichte das Alleinstellungsmerkmal ängstlich-ambivalenter Frauen, da sie die Einzigen unter den Bindungsstilen waren, die mit stetiger Zustimmung zur Selbstobjektfunktion eine verbesserte *psychische Gesundheit* aufwiesen. Im Umkehrschluss bedeutet dies eine Kompensation der dem Bindungsstil immanenten Eigenschaften durch das gespiegelte Selbstobjekt Hund.

Der paarweise Vergleich offenbarte, dass sich unter ängstlich-ambivalent Gebundenen lediglich signifikante Unterschiede zu sicher Gebundenen feststellen ließen, wenn ein mittleres ($b = 1.9, p < .001$) oder ein niedriges ($b = 2.9, p < .001$) Maß an spiegelnder Hundefunktion vorhanden war (siehe *Tabelle 24*). Wie bereits beschrieben, war hier bei ängstlich-ambivalenten Frauen im Vergleich zu sicher gebundenen ein Profit hinsichtlich ihrer psychischen Verfassung mit steigender Selbstobjektfunktion zu erkennen. Auf eine nähere Untersuchung ängstlich-vermeidender und gleichgültig-vermeidender Teilnehmerinnen im Vergleich zu si-

Tabelle 24. *Omnibus-Test und paarweiser Vergleich konditionaler Effekte in n_1*

Perzentil	<i>F</i>	<i>p</i>	<i>x1</i>		<i>x2</i>		<i>x3</i>	
			<i>b</i>	<i>p</i>	<i>b</i>	<i>p</i>	<i>b</i>	<i>p</i>
			Mirroring ↑ ^a	11.88	< .001	2.82	< .001	0.76
Mirroring ^{ob}	18.31	< .001	2.50	< .001	1.90	< .001	0.13	.76
Mirroring ↓ ^c	9.73	< .001	2.20	< .001	2.89	< .001	0.50	.35

Anmerkungen. ^a $W = 18$ ^b $W = 11$ ^c $W = 5$.

cher gebundenen konnte aufgrund des negativen Signifikanztests von b_5 und b_7 (s.o.) verzichtet werden, da keine Moderationswirkung von *Mirroring* für diese Gruppen angenommen werden konnte.

Tabelle 25. Mittelwerte psychischer Gesundheit zwischen Bindungsstilen auf ausgewählten Ebenen von *Mirroring* in n_1

	\bar{x}		
	hoch	mittel	niedrig
sicher	2.65	1.99	1.44
ängstlich-vermeidend	5.47	4.50	3.65
ängstlich-ambivalent	3.40	3.90	4.32
gleichgültig-vermeidend	2.36	2.13	1.94

Um die Nachteile des *Pick-a-Point-Approachs* zu umgehen, empfiehlt Hayes (2018) statt der a priori festgelegten Ebenen von W die Ausprägungen von *Mirroring* mithilfe der *Johnson-Neyman-Technik* zu berechnen, an denen ein signifikanter Unterschied zwischen den verschiedenen Bindungstypen im Hinblick auf die *psychische Gesundheit* feststellbar ist. Da wir es im Falle von *Bindung* mit einem mehrkategorialen Prädiktor zu tun haben und ein *Omnibus-Test* durch die *Johnson-Neyman-Technik* nur mit dichotomen Prädiktoren zu mittels *PROCESS* zu berechnen ist, kam hier das Makros *OGRS* (Hayes & Montoya, 2017; Montoya, 2016) zum Einsatz. Im Ergebnis lieferte *OGRS*, dass kein eindeutiger Wert von *Mirroring* gefunden werden konnte, an dem ein signifikanter Unterschied zwischen den Bindungsstilen in ihrer *psychischen Gesundheit* besteht. Hayes (2018) schlägt für dieses Befundbild vor, zwei Interpretationen in Betracht zu ziehen. Einerseits könne der Erhalt keiner eindeutigen Lösung für eine Signifikanz des Zusammenhangs von *Bindung* und *psychischer Gesundheit* auf allen Ebenen von *Mirroring* stehen, andererseits könnte dies auch für eine fehlende Signifikanz hindeuten (Hayes, 2018). Vor dem Hintergrund der Signifikanz von der globalen Interaktion X^*W (s.o.) und der deskriptiven Annäherung an die Befundlage wurde aber davon ausgegangen, dass sich die Bindungstypen hinsichtlich ihrer seelischen Gesundheit signifikant auf allen Levels von

Mirroring signifikant unterscheiden. Der paarweise Vergleich durch die *Johnson-Neyman-Technik* differenzierte die Ergebnisse des *Pick-a-Point-Approachs* näher, indem im Vergleich zwischen sicheren gebundenen und ängstlich-ambivalenten bis zu einem *Mirroring* Wert von 16.4 signifikante Unterschiede in der *psychischen Gesundheit* mit steigender Zustimmung zur spiegelnden Selbstobjektfunktion feststellbar waren. Dies bedeutet, dass ab einem Wert von 16.4 ängstlich-ambivalente und sicher gebundene Hundebesitzerinnen nicht mehr bedeutsam in ihrer seelischen Stabilität voneinander abweichen und somit eine Kompensation bindungs-immanenter Nachteile stattgefunden hat. In n_1 befanden sich 21.9% unter und 78.1% über diesem Schwellenwert. Auf eine Prüfung etwaiger Schwellenwerte für die übrigen Gruppenvergleiche konnte erneut vor dem Hintergrund fehlender Signifikanz von b_5 und b_7 verzichtet werden.

In n_2 ließen sich die dargestellten Ergebnisse allerdings nicht replizieren, da bereits der Test auf Signifikanz des Interaktionsterms eine Moderationswirkung von *Mirroring* ausschloss [$F(3,523) = 1.62, n.s.$].

4.3.5.1.2 Twinship

Die Überprüfung der Selbstobjektfunktion von *Twinship* (siehe *Tabelle 26*) auf den Zusammenhang von *Bindung* und *psychischer Gesundheit* in n_1 ergab eine signifikante, globale Moderationswirkung [$F(3, 526) = 2.96, p < .05$]. Bei näherer Inspektion der Gruppenvergleiche fiel jedoch auf, dass die ungünstigen Bindungsstile im Kontrast zu den sicher gebundenen Frauen in Interaktion mit *Twinship* keinen relativen, konditionalen Effekt auf das psychische Wohlbefinden aufwiesen und somit keine Moderationswirkung mehr nachweisbar war. Auch ein möglicher bedingter Effekt der Zwillingsfunktion auf das seelische Wohlbefinden blieb im Gegensatz zur spiegelnden Selbstobjektfunktion (siehe *Kapitel 4.3.5.1.1*) aus ($b_4 = 0.07, n.s.$, siehe *Tabelle 26*) aus. Jedoch ließ sich sichern, dass ängstlich-ambivalente im Kontrast zu sicher gebundenen Hundebesitzerinnen einen um 3.2 Einheiten signifikant schlechteren

seelischen Zustand aufwiesen ($b_2 = 3.21$, $p < .001$), wenn sie dem Gebrauch von *Twinship* gänzlich nicht zustimmten ($W = 0$; siehe *Tabelle 26*).

Tabelle 26. Moderationsmodell des Zusammenhangs von Bindung und psychischer Gesundheit^a durch *Twinship* in n_1

Prädiktor	<i>b</i>	<i>p</i>	R^2	ΔR^2
Bindung				
sicher vs. ängstlich-vermeidend (x_1)	1.25	.19		
sicher vs. ängstlich-ambivalent (x_2)	3.21	.001**	.15	
sicher vs. gleichgültig-vermeidend (x_3)	-0.26	.78		
Twinship^b	0.07	.17		
Interaktionsterme Bindung x Twinship				.01*
x_1 x Twinship	0.12	.10		
x_2 x Twinship	-0.12	.12		
x_3 x Twinship	0.05	.56		

Anmerkungen. * $p < .05$. ** $p < .01$. ^a hohe Werte = niedrige psych. Gesundheit niedrige = hohe psych. Gesundheit. ^b hohe Werte = Zustimmung; niedrige = Ablehnung.

Das Gesamtmodell erklärte 15% der Gesamtvarianz, durch Hinzunahme der Moderationswirkung konnte lediglich zu Zuwachs von 1% Varianz erreicht werden (siehe *Tabelle 26*). Die grafische Inspektion des Moderationsmodell lieferte ein, wenn auch nicht ganz so deutliches, aber ähnliches Bild wie bei der Beschreibung der Selbstobjektfunktion des spiegelnden Selbstobjekts (siehe *Abbildung 23*). Wieder profitierten als einzige die ängstlich-ambivalent gebundenen Frauen im Gegensatz zu den übrigen Bindungsstilen von einer verbesserten *psychischen Gesundheit* bei Nutzung einer hoher *Twinship*funktion. Letztere wirkte sich jedoch als überaus schädlich für ängstlich-vermeidend Gebundene aus, wohingegen gleichgültig-vermeidend Gebundene stärker durch die Nutzung der Zwillings-Selbstobjektfunktion als sicher Gebundene

beeinträchtigt waren. Die geringe Zustimmung zur inneren Repräsentation des Hundes als Alter Ego führte zu einer Verschlechterung des seelischen Zustands ängstlich-ambivalenter Frauen und verbesserte diesen bei den übrigen Bindungsstilen (siehe *Abbildung 23*).

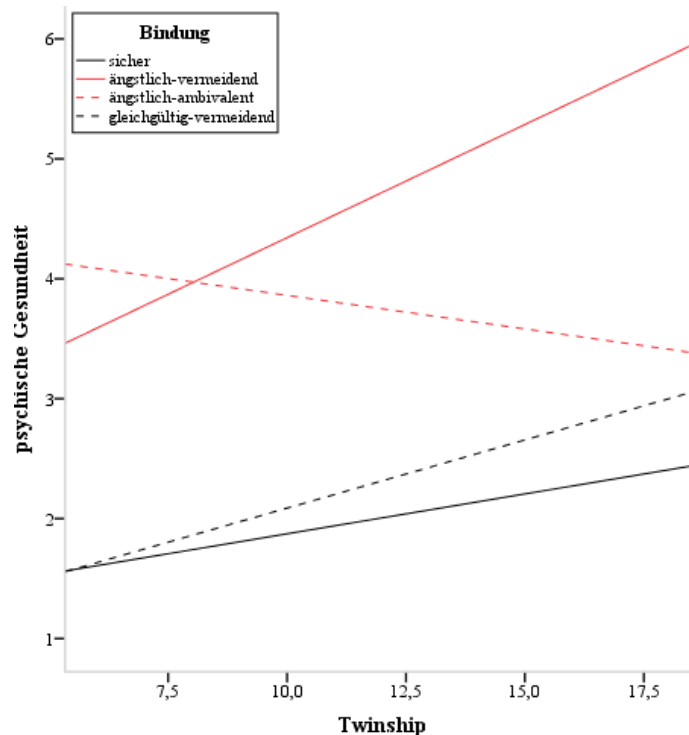


Abbildung 23. Der Effekt des Bindungstyps auf die *psychische Gesundheit* auf den verschiedenen Ebenen von *Twinship* in n_1 .

Auf eine genauere Untersuchung mittels *Omnibus-Test* und paarweiser Vergleiche wurde verzichtet, da zwar eine globale Moderationswirkung zu erkennen (s.o.), dennoch im Gruppenvergleich nicht mehr nachzuweisen war und daher nähere Differenzierungen hierzu einen zu geringen inhaltlichen Mehrwert hätten.

In n_2 gelang kein Nachweis einer Moderatorwirkung des Zwillings-Selbstobjekts [$F(3, 523) = 1.79, n.s.$] auf den Zusammenhang von *Bindung* und *psychischer Gesundheit*.

4.3.5.1.3 Idealisierung

Für den Faktor *Idealisierung* war in n_1 keine Moderationswirkung auf den Zusammenhang von *Bindung* und *psychischer Gesundheit* nachweisbar [$F(3, 526) = 0.51, n.s.$], weshalb weitere Analysen entfielen. Auch in n_2 gelang es nicht das postulierte Moderationsmodell inferenzstatistisch zu untermauern [$F(3, 523) = 0.32, n.s.$].

4.3.5.2 Selbstwert

4.3.5.2.1 Mirroring

Sowohl in n_1 [$F(3,526) = 2.06, n.s.$] als auch in n_2 [$F(3,523) = 2.27, n.s.$] war eine Moderation durch die spiegelnde Selbstobjektfunktion des Hundes auf den Zusammenhang von *Bindung* und *Selbstwert* nicht nachzuweisen.

4.3.5.2.2 Twinship

Ein Hund als Alter Ego moderierte in n_1 signifikant den Effekt von *Bindung* auf den *Selbstwert* [$F(3,526) = 2.85, p < .05$; siehe *Tabelle 26*]. Insgesamtklärte das Moderationsmodell 16% der Gesamtvarianz auf (siehe *Tabelle 26*), wovon 1.4% auf die Hinzunahme des Interaktionsterms *Bindung* Twinship* zurückzuführen waren. Mit Signifikanz von $b_4 = -0.37, p < .01$ besaß *Twinship* darüber hinaus signifikant bedingten Einfluss auf die Ausprägung des *Selbstwerts*, wenn $D = 0$. Sicher gebundene Frauen ($D = 0$), die sich um eine Einheit in ihrer Zustimmung zu *Twinship* unterscheiden ($W + 1$), weisen somit eine Erniedrigung ihres Selbstwerts um 0.37 Einheiten auf. Dieser Logik folgend, profitieren weibliche Hundebesitzerinnen mit sicherem Bindungsmuster nicht von einem Hund, der die innere Repräsentation eines Alter Egos darstellt, sondern tragen eher Defizite davon. Unter Teilnehmerinnen mit geringer Identifikation mit *Twinship* ($W = 0$) büßten zudem ängstlich-vermeidende signifikant 5.8 ($b_1 = -5.77, p < .05$) und ängstlich-ambivalente ($b_2 = -10.42, p < .001$) Bindungstypen 10.4 Einheiten in ihrem Selbstwert gegenüber sicher gebundenen Hundebesitzerinnen ein. Betrachtet man den signifikanten Interaktionsterm näher, so fiel bei den Gruppenvergleichen auf, dass es, wie schon bei den Moderationsmodellen mit der abhängigen Variable *psychischer Gesundheit*, lediglich ängstlich-ambivalente Frauen verglichen mit sicheren gebundenen waren, bei denen signifikant die Selbstobjektfunktion eines Hundes sich moderierend auf bindungsassoziierte Unterschiede auswirkte ($b_6 = 0.50, p < .02$; siehe *Tabelle 26*). Ängstlich-ambivalent gebundene

Hundebesitzerinnen konnten als einzige unter den ungünstigen Bindungsstilen gegenüber sicher gebundenen ihren *Selbstwert* unter zunehmenden Einsatz der Zwillingsfunktion ($W + 1$) um 0.50 Einheiten signifikant erhöhen.

Tabelle 26. Moderationsmodell des Zusammenhangs von Bindung und Selbstwert^a durch Twinship in n_1

Prädiktor	<i>b</i>	<i>p</i>	<i>R</i> ²	ΔR^2
Bindung				
sicher vs. ängstlich-vermeidend (x_1)	-5.77	.02*	.16	
sicher vs. ängstlich-ambivalent (x_2)	-10.42	<.001***		
sicher vs. gleichgültig-vermeidend (x_3)	-2.33	.34		
Twinship^b	-0.37	.004**		
Interaktionsterme Bindung x Twinship				.01*
x_1 x Twinship	-0.11	.58		
x_2 x Twinship	0.50	.02*		
x_3 x Twinship	0.14	.52		

Anmerkungen. * $p < .05$. ** $p < .01$. ^a hohe Werte = hoher Selbstwert; niedrige = niedriger Selbstwert. ^b hohe Werte = Zustimmung; niedrige = Ablehnung.

Die grafische Auswertung stützte die inferenzstatistischen Erkenntnisse. Die Steigungen offenbarten, dass ängstlich-ambivalente Frauen als einzige Gruppe bei steigender Zustimmung zur Selbstobjektfunktion *Twinship* von einem stabilisiertem *Selbstwert* profitierten (siehe *Abbildung 24*). Auf einen niedrigen Level von *Twinship* wiesen ängstlich-ambivalente Hundebesitzerinnen den geringsten *Selbstwert* auf, gefolgt von ängstlich-vermeidenden. Sicher und gleichgültig-vermeidend gebundene Teilnehmerinnen zeichneten sich durch einen ähnlich guten, den übrigen Bindungsstilen überlegenen Selbstwert aus. (siehe *Abbildung 24*). Vergleicht man jedoch die Bindungsmuster vor dem Hintergrund hoher Ausprägungen, d.h. der hohen Zustimmung zu *Twinship*, so profitieren besonders ängstlich-ambivalent Gebundene gegenüber dem ängstlich-vermeidenden Bindungsmuster, gefolgt von sicheren und gleichgültig-vermeidenden Teilnehmerinnen.

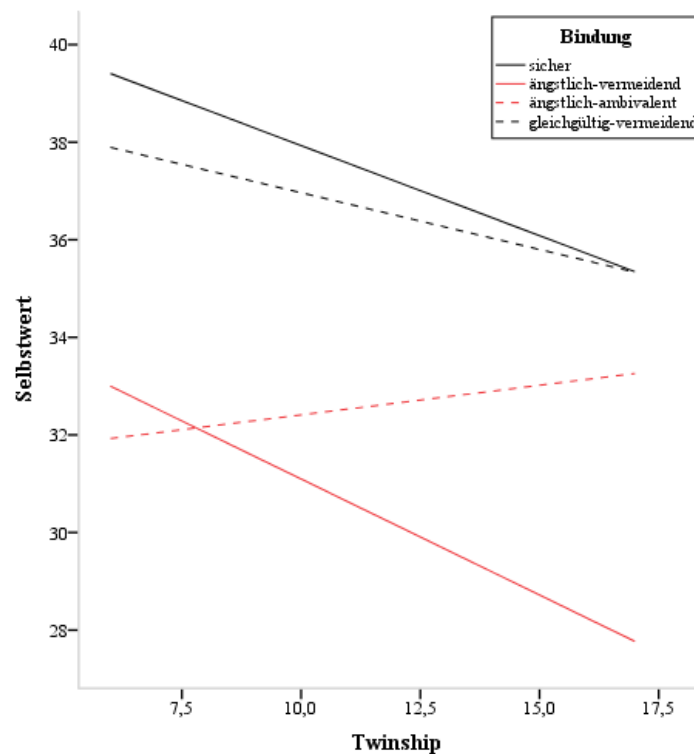


Abbildung 24. Der Effekt des Bindungstyps auf den Selbstwert auf den verschiedenen Ebenen von *Twinship* in n_1 .

Ab einem bestimmten Schwellenwert von *Twinship* wiesen ängstlich-ambivalent Gebundene einen gebesserten Selbstwert gegenüber ängstlich-vermeidend Gebundenen auf, weshalb es auch ängstlich-ambivalente Frauen waren, die am meisten unter einer geringen Bejahung der Alter Ego Funktion ihres Hundes litten (siehe *Abbildung 24*).

Aus inferenzstatistischer Perspektive konnte gezeigt werden, dass sich die Bindungsstile signifikant hinsichtlich des Selbstwerts auf den verschiedenen Ebenen von *Twinship* voneinander unterschieden (*Omnibus-Test*, siehe *Tabelle 27*). Im direkten Vergleich der Mittelwerte war zu erkennen, dass, wie bereits deskriptiv festgestellt, einzig ängstlich-ambivalente Hundebesitzerinnen von der Nutzung des Selbstobjekts *Twinship* profitierten und unter niedrigen Ausprägungen ggf. an Selbstwert einbüßten (siehe *Tabelle 28*). Zur näheren Differenzierung des für ängstlich-vermeidend Gebundene identifizierten, kompensatorischen Effekts von *Twinship* für den *Selbstwert* kristallisierte sich im paarweisen Vergleich heraus, dass sie von

sicher Gebundenen nur dann signifikant in ihrem *Selbstwert* abwichen, wenn sie ein medianes oder niedriges Level an Zustimmung zu *Twinship* aufwiesen (siehe *Tabelle 27*).

Tabelle 27. Omnibus-Test und paarweiser Vergleich konditionaler Effekte in n_1

Perzentil	F	p	x_1		x_2		x_3	
			b	p	b	p	b	p
			Twinship \uparrow^a	11.84	< .001	-7.58	< .001	-2.09
Twinship \circ^b	20.68	< .001	-6.94	< .001	-5.03	< .001	-0.83	.46
Twinship \downarrow^c	11.76	< .001	-6.41	< .001	-7.48	< .001	-1.51	.29

Anmerkungen. ^a $W = 17$ ^b $W = 11$ ^c $W = 6$

Tabelle 28. Mittelwerte *Selbstwert* zwischen Bindungsstilen auf ausgewählten Ebenen von *Twinship* in n_1

	\bar{x}		
	hoch	mittel	niedrig
sicher	35.35	37.56	39.41
ängstlich-vermeidend	27.77	30.62	32.10
ängstlich-ambivalent	33.26	32.53	31.93
gleichgültig-vermeidend	35.36	36.73	37.89

Aus dem *Omnibus-Test* mit der *Johnson-Neyman-Technik* war zu entnehmen, dass kein eindeutiger Wert von *Twinship* identifiziert werden konnte, an dem ein signifikanter Unterschied zwischen den Bindungsstilen in ihrem *Selbstwert* bestand. Erneut wurde vor dem Hintergrund der Signifikanz von $X*W$ (s.o.) und der deskriptiven Annäherung an die Befundlage aber davon ausgegangen, dass sich Frauen aller Bindungstypen hinsichtlich ihres *Selbstwerts* signifikant auf allen Levels von *Twinship* signifikant unterscheiden. Der paarweise Vergleich durch die *Johnson-Neyman-Technik* offenbarte einen spezifischen Schwellenwert von *Twinship* von 15.7 (darunter: 77.5%; darüber: 22.5), bis zu welchem ängstlich-ambivalent gebundene Hundebesitzerinnen sich verglichen zu sicher gebundenen signifikant unterscheiden. Daher ist davon auszugehen, dass ab einem Schwellenwert von 15.7 ängstlich-ambivalente und sicher gebundene Hundebesitzerinnen sich nicht mehr bedeutsam voneinander unterscheiden. Hiermit kommt *Twinship* eine den Bindungsstil kompensatorische Bedeutung zu.

In n_2 scheiterte der Nachweis einer Moderatorfunktion auf den Zusammenhang von *Bindung* und *Selbstwert* bereits an der Testung des Interaktionsterms *Bindung*Twinsip* [$F(3,523) = 1.52, n.s.$].

4.3.5.2.3 Idealisierung

Ebenso wie in n_1 [$F(3,526) = 0.54, n.s.$] war in n_2 [$F(3,523) = 1.85, n.s.$] keine Moderatorwirkung von *Idealisierung* auf den Zusammenhang von *Bindung* und *Selbstwert* nachzuweisen.

4.3.6 Moderierte Moderatoranalysen

4.3.6.1 Psychische Gesundheit

4.3.6.1.1 Mirroring

Das erweiterte, moderierte Moderationsmodell mit dem vierkategorialem Prädiktor *Bindung* (*sicher, ängstlich-vermeidend, ängstlich-ambivalent* und *gleichgültig-vermeidend*; X), der metrischen abhängigen Variable *psychische Gesundheit*, bzw. *Selbstwert* (Y) und dem ebenfalls metrischem Moderator der *Selbstobjektfunktion* (jeweils *Mirroring, Twinship* und *Idealisierung*; W) sowie dem moderierenden, dichotomen Moderator *Hundefunktion* (*Gesellschaftshund* vs. *Nutzhund*; Z) resultiert nach der (Dummy-)Codierung des Bindungsfaktors (*sicher* = Referenzgruppe, *ängstlich-vermeidend* = x_1 , *ängstlich-ambivalent* = x_2 und *gleichgültig-vermeidend* = x_3 ; D) in der folgenden Gleichung:

$$\hat{Y} = i_y + b_1D_1 + b_2D_2 + b_3D_3 + b_4W + b_5D_1W + b_6D_2W + b_7D_3W + b_8Z + b_9D_1Z + b_{10}D_2Z + b_{11}D_3Z + b_{12}WZ + b_{13}D_1WZ + b_{14}D_2WZ + b_{15}D_3WZ + e_y$$

Der Übersicht halber kann *Abbildung 25* herangezogen werden.

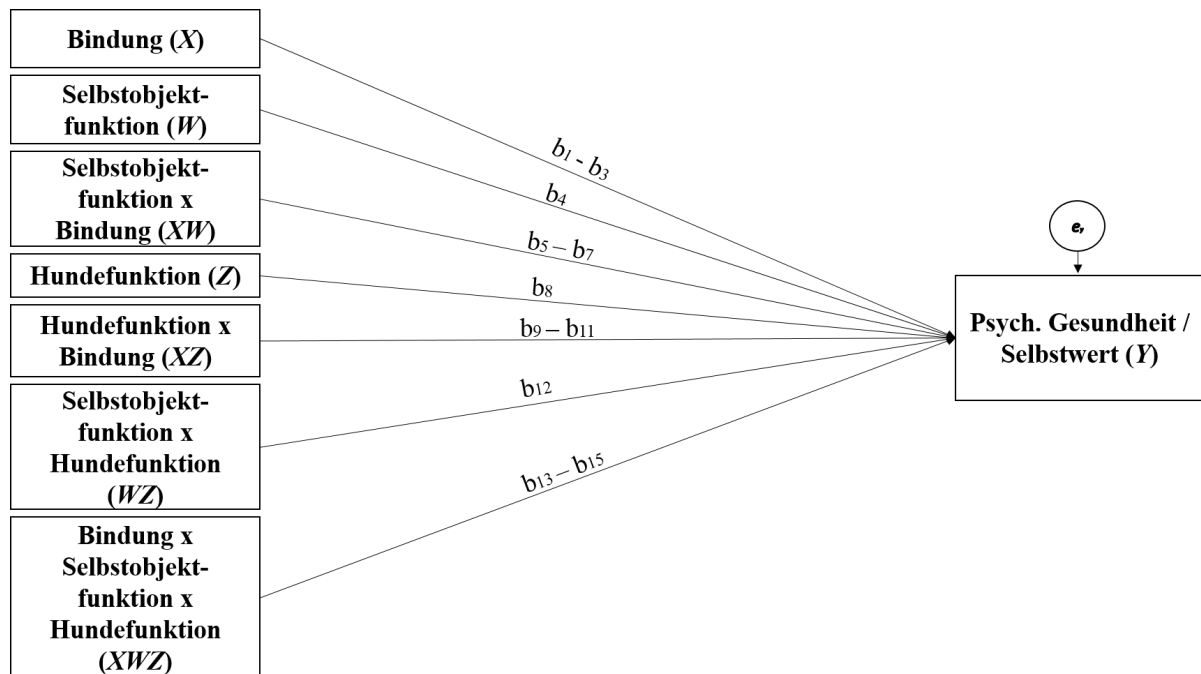


Abbildung 25. Statistisches Diagramm der moderierten Moderation.

Die zusätzliche Aufnahme der *Hundefunktion* als Moderator brachte in n_1 keinen Vorteil zum bisherigen, einfachen Moderationsmodell des spiegelnden Selbstobjektfaktors [$F(3,518) = 0.94$, n.s.], ebenso wenig wie in n_2 [$F(3,515) = 1.57$, n.s.].

4.3.6.1.2 Twinship

Weder in n_1 [$F(3,518) = 0.95$, n.s.], noch in n_2 [$F(3,515) = 1.93$, n.s.] moderierte die *Hundefunktion* die Moderation des Zusammenhangs von *Bindung* und *psychischer Gesundheit* durch *Twinship*.

4.3.6.1.3 Idealisierung

Die *Hundefunktion* moderierte sowohl in n_1 [$F(3,518) = 0.55$, n.s.] als auch in n_2 [$F(3,515) = 2.01$, n.s.] nicht die vermutete kompensatorische Wirkung eines idealisierten Selbstobjekts Hund auf den Zusammenhang von *Bindung* und mentaler Gesundheit.

4.3.6.2 Selbstwert

4.3.6.2.1 Mirroring

Auf die postulierte Moderation des Zusammenhangs von *Bindung* und *Selbstwert* durch *Mirroring* hatte die Hundefunktionen in n_1 keinen zusätzlichen, moderierenden Effekt [$F(3,518) = 1.19, n.s.$], ebenso wenig wie in n_2 [$F(3,515) = 1.93, n.s.$].

4.3.6.2.2 Twinship

Zwar ergab sich keine moderierte Moderation durch die *Hundefunktion* in n_1 [$F(3,518) = 1.10, n.s.$], jedoch erwies sich die sog. *threeway interaction Bindung*Twinship*Hundefunktion* in n_2 als signifikant [$F(3,515) = 3.11, p < .05$]. Somit konnte eine zusätzliche Moderation durch die *Hundefunktion* auf den durch die Alter Ego Selbstobjektfunktion des Hundes moderierten Zusammenhang von *Bindung* und *Selbstwert* angenommen werden (siehe *Tabelle 29*). Insgesamt erklärte das Modell 22% der Gesamtvarianz, wovon 1.4% auf die dreifache Interaktion, d.h. die moderierte Moderation, zurückgingen (siehe *Tabelle 29*). Die Betrachtung von b_{13} , b_{14} und b_{15} implizierte jedoch, dass im direkten Gruppenvergleich zu sicher gebundenen Hundebesitzerinnen ungünstig gebundene sich nicht signifikant in ihrem Selbstwert abhängig von verschiedenen Ausprägungen von *Twinship* und der Betrachtung des Hundes als Gesellschafts- oder Nutzhund unterschieden (siehe *Tabelle 29*). Darüber hinaus war wie bereits in der einfachen Moderation (siehe *Kapitel 4.3.5.2.2*) ein bedingter Effekt von Bindung für ängstlich-vermeidende Hundebesitzerinnen ($b_1 = -17.67, p < .05$) im Kontrast zu sicher gebundenen feststellbar (siehe *Tabelle 29*).

Aus grafischer Perspektive ließen sich interessante deskriptive Befunde ableiten. Wie zu erwarten war, profitierten auch hinsichtlich ihres Selbstwerts sicher Gebundene, wenn sie einen Gesellschaftshund besaßen, nicht von der Nutzung des Alter Ego Selbstobjekts Hund (siehe *Abbildung 26*). Ein gegenteiliges, wenn auch sehr schwaches, Muster ergab sich, wenn sicher gebundene Frauen einen Nutzhund besaßen: Niedrige Scores in der Skala *Twinship*,

Tabelle 29. Moderationsmodell des Zusammenhangs von Bindung und Selbstwert^a durch Twinship und Hundefunktion in n₂

Prädiktor	<i>b</i>	<i>p</i>	<i>R</i> ²	ΔR^2
Bindung				
sicher vs. ängstlich-vermeidend (<i>x</i> ₁)	-17.67	.01*		
sicher vs. ängstlich-ambivalent (<i>x</i> ₂)	5.21	.50		
sicher vs. gleichgültig-vermeidend (<i>x</i> ₃)	-5.77	.50		
Twinship^b	-0.45	.24		
Interaktionsterme Bindung x Twinship				
<i>x</i> ₁ x Twinship	0.91	.11		
<i>x</i> ₂ x Twinship	-1.12	.08		
<i>x</i> ₃ x Twinship	0.44	.50		
Hundefunktion^c	-1.22	.72	.22	
Interaktionsterme Bindung x Hundefunktion				
<i>x</i> ₁ x Hundefunktion	10.38	.06		
<i>x</i> ₂ x Hundefunktion	-6.10	.31		
<i>x</i> ₃ x Hundefunktion	6.74	.26		
Interaktionsterm Twinship x Hundefunktion	0.27	.35		
Interaktionsterme Bindung x Twinship x Hundefunktion				
<i>x</i> ₁ x Twinship x Hundefunktion	-0.86	.05		.01*
<i>x</i> ₂ x Twinship x Hundefunktion	0.59	.22		
<i>x</i> ₃ x Twinship x Hundefunktion	-0.54	.28		

Anmerkungen. * $p < .05$. ** $p < .01$. ^a hohe Werte = hoher Selbstwert; niedrige = niedriger Selbstwert. ^b hohe Werte = Zustimmung; niedrige = Ablehnung. ^c 1 = Gesellschaftshund; 2 = Nutzhund

gingen mit einem erniedrigten Selbstwert gegenüber hohen Scores einher. Ängstlich-vermeidend gebundene Teilnehmerinnen mit Haushunden konnten ihren Selbstwert ebenfalls nicht mit der Nutzung ihres Hundes als Zwillings-Selbstobjekt stabilisieren. Bei ängstlich-vermeidenden Besitzerinnen von Nutzhunden wurde dieses Muster noch deutlicher. Ähnliche Beobachtungen konnten bei gleichgültig-vermeidenden Frauen gemacht werden. Interessant war,

dass der bisher selektiv für ängstlich-ambivalente Hundebesitzinnen zutreffende bindungskompensatorische Effekt von *Twinship* nur für Hundehalterinnen zutraf, wenn sie einen Nutzhund besaßen (siehe *Abbildung 26*).

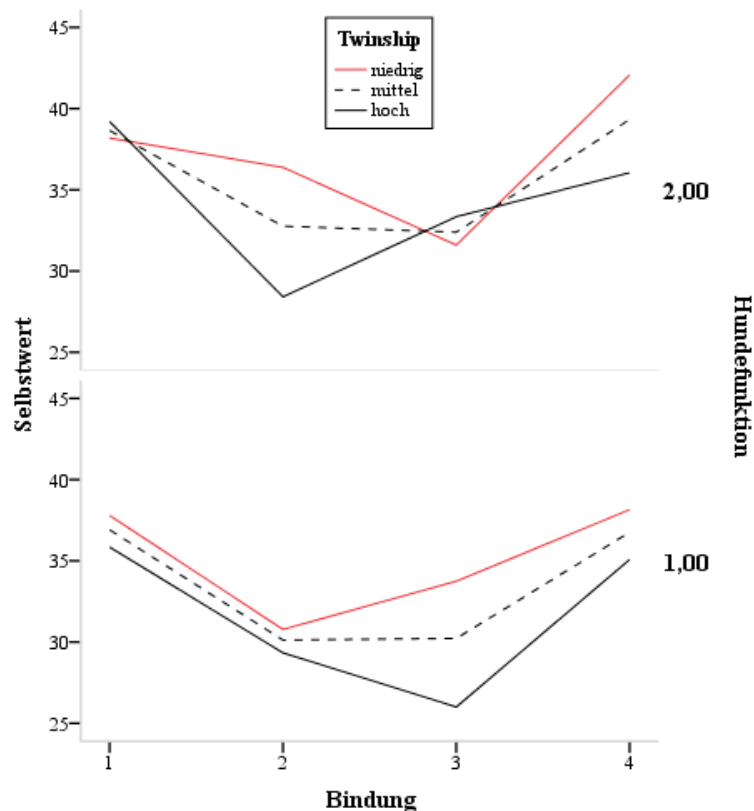


Abbildung 26. Moderierte Moderation des Zusammenhangs von Bindung und Selbstwert durch *Twinship* (W) und Hundefunktion (Z; 1 = Gesellschafts- 2 = Nutzhund) in n_2 .

Von einer näheren Differenzierung des bestätigten, zusätzlichen Moderationseffekts durch die *Hundefunktion* musste aufgrund der fehlenden Signifikanzen von b_{13} , b_{14} und b_{15} abgesehen werden.

4.3.6.2.3 Idealisierung

Wie erwartet, brachte auch die zusätzliche Aufnahme der *Hundefunktion* als Moderator in das bisherige Moderationsmodell mit dem Selbstobjektfaktor *Idealisierung* weder in n_1 [$F(3,518) = 0.89$, *n.s.*], noch in n_2 [$F(3,515) = 1.53$, *n.s.*] einen zusätzlichen Mehrwert in der Aufklärung von Varianz des bindungsabhängigen *Selbstwerts*.

5 Diskussion

5.1 Ziele und Ergebnisse

Die vorliegende Promotion beabsichtigte drei wesentliche Bestandteile zur dargelegten Problemstellung zu elaborieren. Als Basis für die durchgeführten Analysen diente die in *Kapitel 2* ausgearbeitete theoretische Fundierung zu einer möglichen, Bindungsdefizite neutralisierenden Selbstobjektfunktion von Hunden (Zielsetzung *a*, siehe *Kapitel 2.8*) im Sinne der Selbstpsychologie nach Kohut (1959, 1971, 1977, 1981, 1984).

Als zweiter Schritt sollte vor dem Hintergrund des bereits von Hartmann (2008) entwickelten Instruments zur Messung einer allgemeinen Selbstobjektfunktion von Hunden eine neue Fragebogenstruktur operationalisiert werden, welche die drei Selbstobjektfunktionen nach Kohut spezifiziert (Zielsetzung *b*, siehe *Kapitel 2.8* und *4.1*). Item- und faktorenanalytische Überlegungen explorativer und konfirmatorischer Art sowie validitätsorientierte Analysen legten die Selektion der Items *1, 2, 3, 5, 8, 10, 11, 16, 18, 19, 20, 21* aus der Skala *Selbstobjekt allgemein* sowie der Items *1, 2* und *4* aus der Skala *Idealisierung* in der ursprünglichen Fragebogenstruktur (siehe *Kapitel 4.1.1*) nahe und offenbarten eine hypothesenkonforme, dreifaktorielle Struktur. Die so nur acht verbleibenden Items wurden durch neue und adaptierte Items aus bereits bestehenden, selbstobjektassoziierten Instrumenten (Arble, 2014; Banai et al., 2005; Brown, 2011; Deneke & Hilgenstock, 1989) ergänzt und erneut nach identischer Vorgehensweise auf ihre item- und faktoranalytischen sowie validitätsorientierten Qualitäten in einer neu erhobenen Stichprobe überprüft (Zielsetzung *b*, siehe *Kapitel 2.8* und *4.2*). Die durchgeführten Analysen implizierten die Selektion der Items *2, 3, 4, 6, 7, 8, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 24, 28, 29, 31, 34, 35, 36, 40, 41, 42, 45, 46, 48, 49, 51, 52, 53, 54, 55, 57, 58, 60* und *61*, womit aus dem von Hartmann (2008) angenommenen Instrument nur ein Item verblieb.

Hinsichtlich der Faktorstruktur war zwar wiederholt die Dreifaktorstruktur mit den Selbstobjektfunktionen *Mirroring*, *Twinship* und *Idealisierung* den Alternativmodellen überlegen, dennoch bot dieses auch Schwächen und es verbleibt fraglich, inwiefern vor dem Hintergrund deutlicher Interkorrelation zwischen den Faktoren die Konstruktion vollends diskriminant valider Selbstobjektfunktionsskalen nach Kohut gelungen ist und nicht hiermit doch ein allgemeiner Selbstobjektfaktor zugrunde liegt. Am überzeugendsten galt dabei die Operationalisierung der spiegelnden Selbstobjektfunktion.

Der so erhaltene *Fragebogen zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden (FESH)* ermöglichte die Prüfung der in Zielsetzung *c* (siehe *Kapitel 2.8* und *4.3*) postulierten Hypothesen in der neu erhobenen Stichprobe. Im Ergebnis wiesen sicher gebundene Frauen, die verheiratet, in einer festen Partnerschaft oder ledig waren, eine signifikant stabilere *psychische Gesundheit* als Frauen von ungünstigen Bindungsmustern in beiden Zufallsstichproben auf. Dabei unterschieden sich Frauen mit sicherem Bindungsstil hypothesenkonform nicht von Frauen des gleichgültig-vermeidenden Typus. Eine interessante Beobachtung außerhalb des Kontrastes zwischen sicheren und unsicheren Bindungstypen stellte dar, dass ängstlich-ambivalent und ängstlich-vermeidend Gebundene sich als ähnlich hoch psychisch belastet einschätzten und somit nicht signifikant voneinander abwichen, allerdings eine signifikant stärkere mentale Belastung als gleichgültig-vermeidend gebundene Frauen angaben. Ein komplexeres Muster fand sich beim Vergleich unsicherer Bindungsmuster bzgl. ihres emotionalen *Selbstwerts*. Sicher gebundene und damit in Abgrenzung von anderen Bindungsmustern psychisch stabilere Frauen erlebten sich folglich in ihrem *Selbstwert* signifikant häufiger gefestigter als unsicher gebundene. Auch im Falle des emotionalen *Selbstwerts* unterschieden sich sichere und gleichgültig-vermeidende hypothesenkonform Bindungstypen in beiden Zufallsstichproben voneinander, genauso wie in n_2 ängstlich-vermeidende und ängstlich-ambivalente,

nicht. In n_1 gaben ängstlich-ambivalente Frauen jedoch an, einen signifikant höheren *Selbstwert* zu besitzen als ängstlich-vermeidende Frauen. Somit ist die Hypothese anzunehmen (*Hypothese 1*, siehe *Kapitel 2.5, 4.3.3.1* und *4.3.3.2*).

Als ebenfalls hypothesenkonform (*Hypothese 2*, siehe *Kapitel 2.5, 4.3.3.3* und *4.3.4.1*) erwies sich, dass die am meisten in psychischem Wohlbefinden und *Selbstwert* beeinträchtigen Frauen, d.h. ängstlich-vermeidend und ängstlich-ambivalente Hundebesitzerinnen, auch signifikant häufiger als weniger belastete, sicher und gleichgültig-vermeidend gebundene ihren Hund als gespiegeltes Selbstobjekt nutzten. Selbiges galt in Teilen für das Bedürfnis nach einem Hund als Alter-Ego in der ersten Zufallsstichprobe, wobei es hier nur ängstlich-vermeidende Hundebesitzerinnen waren, die signifikant stärker zustimmten als sicher gebundene, ihren Hund als Alter-Ego kognitiv repräsentiert zu haben. Entgegen der Behauptung, dass ängstlich-vermeidende und ängstlich-ambivalente Bindungstypen sich in ihrer psychischen Belastung und ihrem *Selbstwert* ähneln, identifizierten sich ängstlich-ambivalent Gebundene in identischem Maße wie sicher Gebundene mit *Twinship*, genauso wie gleichgültig-vermeidend Gebundene. In der zweiten Zufallsstichprobe waren derartige Unterschiede nicht mehr zu sichern. Wie in der Hypothese postuliert, unterschieden sich die Bindungsstile hinsichtlich der *Idealisierung* in n_2 nicht signifikant. In n_1 ließ sich lediglich feststellen, dass ängstlich-vermeidende und ängstlich-ambivalente Frauen signifikant häufiger ihren Hund idealisierten als gleichgültig-vermeidende und sicher gebundene Hundebesitzerinnen höhere Werte als gleich-vermeidende erzielten. Daher kann die Hypothese nur in vollem Maße für die Selbstobjektfunktion *Mirroring* und bedingt für *Twinship* angenommen werden (*Hypothese 2*, siehe *Kapitel 2.8, 4.3.3.3, 4.3.4.1* und *4.3.4.2*).

Entgegen deskriptiver Daten und der Annahme, Haushundebesitzer nutzen häufiger die Selbstobjektfunktionen ihres Hundes als Nutzhundebesitzer, musste *Hypothese 3* (siehe *Kapitel 2.8* und *4.3.4.4*) abgelehnt werden.

Die Kernhypothese einer möglichen Moderationswirkung der Selbstobjektfunktionen (*Hypothese 4*, siehe *Kapitel 2.8* und *4.3.5*) auf den Zusammenhang von *Bindung und psychischer Gesundheit* ließ sich selektiv für die spiegelnde Selbstobjektfunktion in der ersten Zufallsstichprobe sichern (siehe *Kapitel 4.3.5.1.1*). Dabei waren es ängstlich-ambivalente Frauen, die sich ab einem, als hoch einzuschätzenden, *Mirroring*-Wert von 16.4 nicht mehr von sicher gebundenen Hundebesitzerinnen in ihrem seelischen Zustand unterschieden. Damit muss eine kompensatorische Wirkung der verstärkten Repräsentation von *Mirroring* auf bindungsimmanente Nachteile des ängstlich-ambivalenten Typus stattgefunden haben. Konditionale Effekte legten auch nahe, dass ein niedriges Niveau des spiegelnden Selbstobjekts sich negativ auf die *psychische Gesundheit* ängstlich-vermeidender und ängstlich-ambivalenter Hundebesitzerinnen verglichen mit sicher gebundenen auswirkt und sichere Bindungsstile eher im Zuge einer verstärkten Identifikation mit *Mirroring* Defizite davon trugen. Allerdings konnten die beobachteten Phänomene nicht in der zweiten Zufallsstichprobe repliziert und nicht auf eine angenommene, kompensatorische Wirkung in Bezug auf den *Selbstwert* übertragen werden. Im Hinblick auf die Funktion des Hundes als Alter-Ego fand sich zwar in der ersten Zufallsstichprobe der Nachweis einer globalen Moderationswirkung, welche sich aber im direkten Gruppenvergleich nicht bestätigte. Demnach ist es aus inferenzstatistischer Sicht abzulehnen, einen kompensatorischen Effekt von *Twinship* auf bindungsassoziierte Nachteile hinsichtlich der *psychischen Gesundheit* anzunehmen. Der deskriptive Mittelwertsvergleich ließ jedoch ähnlich zu *Mirroring* vermuten, dass lediglich ängstlich-ambivalent Gebundene einen stabilisierenden Effekt auf ihr seelisches Wohlbefinden verzeichneten, wenn sie sich verstärkt mit der Alter-Ego-Funktion ihres Hundes identifizierten (siehe *Kapitel 4.3.5.1.2*), welches sich einerseits in der zweiten Zufallsstichprobe nicht bestätigte und andererseits in der ersten Zufallsstichprobe inferenzstatisch in Bezug auf bindungskompensatorische Effekte hinsichtlich des *Selbstwerts* nachzuweisen war (siehe *Kapitel 4.3.5.2.2*). Ab einer als hoch zu klassifizierenden

Ausprägung von *Twinship* von 15.7 unterschieden sich sicher und ängstlich-ambivalent gebundene Frauen nicht mehr in ihrem emotionalen *Selbstwert*, weshalb bindungsassoziierte Selbstwerteinbußen des ungünstigen Bindungsstils durch die Repräsentation des Hundes als Alter-Ego ausgeglichen worden sein könnten. Eine Replikation war allerdings in n_2 nicht möglich. Gänzlich auszuschließen war die Moderation des Zusammenhangs von *Bindung* und *psychischer Gesundheit*, bzw. *Selbstwert* durch den Selbstobjektfaktor *Idealisierung* in beiden Zufallsstichproben. Daher kann eine Kompensation negativer Effekte durch ungünstige Bindungsmuster auf die seelische Gesundheit in *Hypothese 4* nur selektiv für ängstlich-ambivalente Frauen im Falle von *Mirroring* angenommen werden. Ein stabilisierter *Selbstwert* trat nur selektiv für ängstlich-ambivalent Gebundene im Rahmen verstärkter Repräsentation von *Twinship* ein. Hierbei ist kritisch zu betrachten, dass der jeweilige Replikationsversuch scheiterte.

Die Hinzunahme des zusätzlichen Moderators *Hundefunktion* (*Hypothese 5*, siehe Kapitel 2.8 und 4.3.6.1) brachte in beiden Zufallsstichproben in Bezug auf die *psychische Gesundheit* keinen Vorteil zum einfachen Moderationsmodell. Selbiges galt für die zusätzlich durch die *Hundefunktion* moderierte Moderation des Zusammenhangs zwischen *Bindung* und *Selbstwert* mittels *Idealisierung* und *Mirroring* (*Hypothese 5*, siehe Kapitel 2.8 und 4.3.6.2.1 sowie 4.3.6.2.3). Jedoch ließ sich isoliert für die zweite Zufallsstichprobe sichern, dass die zusätzliche Aufnahme der moderierenden *Hundefunktion* zum Moderator *Twinship* signifikanten Mehrwert in der Aufklärung von Gesamtvarianz des *Selbstwerts* im Vergleich zum einfachen Moderationsmodell hatte (*Hypothese 5*, siehe Kapitel 2.8 und 4.3.6.2.2). Vor dem Hintergrund fehlender Signifikanzen im direkten Gruppenvergleich implizierte die grafische Veranschaulichung, dass ängstlich-ambivalent Gebundene vermutlich nur die bindungsimmanenten Nachteile in der Ausbildung eines stabilen *Selbstwerts* durch ihren Hund als Alter-Ego ausgleichen können, wenn sie einen Nutzhund besitzen. Somit sind vorsichtig zu behandelnde

Hinweise gegeben, dass die kompensatorische Wirkung von *Twinship* auf bindungsassoziierte Effekte des ängstlich-ambivalenten Bindungstypus auf den *Selbstwert* selektiv für die Hundebesitzer zu verstehen ist.

5.2 Einordnung in den Forschungsstand

Die dreifaktorielle Operationalisierung der Selbstobjektbedürfnisse Spiegelung, Alter-Ego und Idealisierung durch den *FES-H* bestätigt die von Arble (2014) postulierte Struktur, die zufriedenstellend in die Selbstpsychologie Kohuts integrierbar ist. Allerdings existieren auch anderweitige Befunde, die fünf- (Banai et al., 2005; Hartmann, 2008) oder gar vierfaktorielle Lösungen, teils unter Einbezug neuer konzeptueller Überlegungen von Selbstobjektbedürfnissen, (Nehrig et al., 2019) vorschlagen. Ungeachtet faktoranalytischer Gesichtspunkte, stellt der *FES-H* das erste mit den Ideen Kohuts konforme, hundespezifische Instrument zur Messung der Selbstobjektbedürfnisse ihrer Besitzer dar, welches nach ersten Annäherungen an eine mögliche Fragebogenstruktur (Brown, 2007, 2011) den allgemeinen psychometrischen Gütekriterien genügt, faktoranalytisch explorativ und konfirmatorisch haltbar ist und eine ansprechende inhaltliche Validität mit konzeptuell relevanten Variablen (z.B. aus der Bindungstheorie) besitzt. Trotz der erhaltenen, theoretisch gut integrierbaren Dreifaktorstruktur der Selbstobjektfunktionen, stellten sich wie bereits in Vorgängerarbeiten (Arble, 2014; Banai et al., 2005; Hartmann, 2008; Nehrig et al., 2019) statistische Bedenken bei der diskriminanten Validität der Selbstobjektskalen ein, die zu der Diskussion mehrerer, möglicher zugrundeliegender Modelle des Instruments (siehe *Kapitel 4.2.4*) führten und die generelle Herausforderung des empirischen Nachweises befriedigend voneinander differenzierbarer, selbstpsychologischer Konzepte erneut deutlich machten.

Wie zu erwarten war, gelang als Basis für die weitere Exploration der selbstpsychologischen Relevanz von Hunden die Replikation des Zusammenhangs unsicherer Bindungsstile

mit den psychologischen Parametern *psychische Gesundheit* (Kapanee & Rao, 2007; Marks et al., 2016; Myers & Vetere, 2002; Ponizovsky et al., 2011) und *Selbstwert* (Armitage & Harris, 2006; Bartholomew & Horowitz, 1991a; Emmanuelle, 2009; Gomez & McLaren, 2007; Huis in 't Veld et al., 2011; Srivastava & Beer, 2005; Wu, 2009) erfolgreich, womit sich die vorliegende Dissertation in die breite Masse bereits existierender Evidenz der Bindungsforschung einreihet. Erneut wurde anhand der spezifischen Bindungscharakteristika deutlich, dass ängstlich-vermeidend und ängstlich-ambivalent Gebundene einen entscheidenden, gemeinsamen intrapsychischen Mechanismus teilen, die Bindungsangst, welcher negative Konsequenzen u.a. auf ihr psychologisches Wohlbefinden zu haben scheint. Im Gegensatz hierzu weisen sichere Bindungsstile in nur geringem Maße Bindungsangst und Vermeidungstendenzen auf, was z.B. das Auftreten von Symptomen und Selbstwertdefiziten unwahrscheinlich macht. Obwohl gleichgültig-vermeidende Bindungsmuster hohe Ratings bzgl. vermeidender Interaktion zeigen, scheint diese einen stabilisierenden Mechanismus darzustellen. Damit wird nachvollziehbar, weshalb sicher und gleichgültig-vermeidend gebundene Menschen ähnlich stabilen mentalen Zustand in Abgrenzung zu ängstlichen erhalten können.

Aus den beschriebenen Grundannahmen fällt es nicht schwer, Zusammenhänge mit den das Selbst stabilisierenden Selbstobjektfunktionen nach Kohut durch Hunde für ihre Besitzer abzuleiten. Wie bereits Banai et al. (2005) und Arble (2014) feststellten, bestätigte diese Arbeit hundespezifisch die besondere Relevanz des spiegelnden Selbstobjektbedürfnisses für ängstlich-vermeidende und ängstlich-ambivalente Hundebesitzer. In Teilen konnte dieser Befund auch für die Zwillingsfunktion bei ängstlich-vermeidenden, überraschenderweise aber nicht für ängstlich-ambivalenten Bindungstypen in einer Substichprobe gesichert werden. Entgegen des aktuellen Forschungsstandes, war das gefundene, bindungstypische Muster bzgl. der Idealisierung von Hunden nicht replizierbar. Somit könnte man schlussfolgern, dass das spie-

gelnde Selbstobjekt die bedeutendste Funktion des Hundes für ihre ängstlichen Besitzer darstellt. Dennoch könnte man, wie schon Arble (2014), vermuten, dass die Idealisierung des Hundes als „adaptiver Prozess“ zur Selbstwertstabilisation (Tesser, 1988) zu verstehen sein könnte, der nicht grundsätzlich wie Spiegelungs- und Zwillingsbedürfnis auf symptomatische Pathologie oder Bindungsdefizite hinweisen muss. Allerdings widerspricht diese Auslegung den Ideen Kohuts von Idealisierung als stützende Funktion für kohärentes Selbsterleben bei zuvor als unsicher konsolidierten Beziehungserfahrungen.

Neuartige Erkenntnisse lieferte diese Dissertation zu der Bedeutung der spiegelnden Selbstobjektfunktion als moderierender Faktor der Beziehung zwischen ängstlich-ambivalentem Bindungsstil und *psychischer Gesundheit*, indem diese eine Möglichkeit für ängstlich-ambivalent Gebundene darstellt, sich über Spiegelung durch ihren Hund dem Niveau psychischen Wohlbefindens sicher gebundener Hundebesitzer anzunähern. Zu vermuten ist an dieser Stelle ein kompensatorischer Effekt des narzisstisch spiegelnden Selbstobjekts Hund für die dem ängstlich-ambivalenten Bindungsstil immanenten psychologischen Nachteile. Den basalen Erkenntnissen selbstpsychologischer Theorien und Forschung zufolge, sollte ein ähnlicher Effekt jedoch auch für ängstlich-vermeidende Bindungsmuster und in Bezug auf Selbstwertdefizite anzunehmen sein, was nicht der Fall war. Nur ein Hund als Alter-Ego konnte bei ängstlich-ambivalenten Besitzern Selbstwertdefizite, nicht aber psychische Symptome, gegenüber sicher gebundenen kompensieren. Eine Neutralisation bindungsassoziierter, negativer Konsequenzen durch die Idealisierung des Hundes war überhaupt nicht nachweisbar. Von daher gestaltet sich die Befundlage noch als inkonsistent und bedarf weiterer Investigation durch andere Forschungsarbeiten.

Selbiges gilt wohl auch für die Rolle, die möglicherweise die Art der Hundehaltung als reiner Gesellschafts- oder Nutzhund für den Hund als Selbstobjekt spielt. Bereits bei der Elaboration potentieller Unterschiede im Grad der Ausprägung von Selbstobjektbedürfnissen

ergaben sich keine Unterschiede zwischen Nutz- und Gesellschaftshundehaltern. Die Einordnung, inwiefern der deskriptive Hinweis auf den Ausgleich von Selbstwertdefiziten bei ängstlich-ambivalenten Hundebesitzern durch den Hund als Alter-Ego nur für Nutzhundehalter gilt und als Zufallsbefund zu bewerten ist oder tatsächlich eine statistisch signifikante Rolle spielt, ist in Ermangelung zum Vergleich heranzuziehender Befunde kaum möglich. Zudem wäre es intuitiv einleuchtender gewesen, dass Haus- und Gesellschaftshunde vor dem Hintergrund des deutlich mehr im Fokus stehenden Beziehungsaspekts geeigneter für die Befriedigung der Alter-Ego-Funktion sind als zu einem spezifischen Nutzen gehaltenes Tier. Spekulativ gesehen, könnten aber auch die als eng empfundene „Partnerschaft“ und Verbundenheit zwischen Nutzhund und Mensch im beruflichen Kontext (z.B. bei Jägern, Hundestaffeln etc.) zu einer als erfüllter wahrgenommenen Tätigkeit führen und das Erleben von Selbstwirksamkeit und damit den *Selbstwert* steigern („*Mein Hund und ich sind ein Team und erreichen gemeinsam ein Ziel*“). Gegen die Annahme des zusätzlich relevanten Faktors der Hundefunktion spricht das Fehlen eines ähnlichen Musters bei der durch das spiegelnde Selbstobjekt Hund moderierten Beziehung zwischen ängstlich-ambivalentem Bindungsstil und *psychischer Gesundheit*.

5.3 Grenzen

Abweichungen von den erwarteten Ergebnissen könnten neben der Möglichkeit der Zurückweisung von postulierten Hypothesen auf Schwächen in der Konzeptualisierung, Planung und Durchführung der Studie zurückführbar sein.

Bereits die theoretische Basis bietet kritischen Diskussionsbedarf. Wie dargelegt, ergibt sich aus der Selbstpsychologie nach Kohut die Herausforderung des empirischen Nachweises. Hieraus ergibt sich, dass selbstpsychologische Konzepte bisher nur marginal in der Forschung untersucht werden und daher nur wenig Literatur zwecks empirischer Einordnung und Vergleich zur Verfügung steht. Bereits in der theoretischen, wenn auch logisch nachvollziehbaren

Darlegung wird oftmals die nur unscharfe Differenzierung selbstpsychologischer Konstrukte, wie z.B. der verschiedenen Selbstobjektbedürfnisse, moniert. Letztere könnte trotz sorgfältiger Bemühungen eine adäquate Abbildung der spiegelnden, Alter-Ego- und idealisierenden Selbstobjektfunktion zu erreichen auch in der Test- und Skalenkonstruktion zu Komplikationen geführt haben.

Methodisch ist die vorliegende Dissertation nicht als (quasi-)experimentelle, sondern als deskriptiv-analytische Arbeit konzipiert, weshalb jegliche Kausalschlüsse unzulässig sind. Eine weitere Problematik stellt die noch zu geringe Repräsentativität der Ergebnisse vor dem Hintergrund der selektiven Stichprobenziehung (nur ledige, verheiratete und fest liierte Frauen) dar. Über den Testkonstruktions- und Hypothesenelaborationsprozess hinweg wurden zudem verschiedene Substichproben herangezogen (z.B. Testkonstruktion an der Gesamtstichprobe N , Hypothesenprüfung an den Substichproben n_1 und n_2), welches im Vorfeld so nicht absehbar war. Erst die Betrachtung der inhaltlichen Validität brachte die Erkenntnis, später männliche, geschiedene und verwitwete Teilnehmer zu selektieren, was rückblickend als inkonsistent wirkt und zu Problemen bzgl. der Generalisierbarkeit geführt haben könnte. Allein die Akquirierung über das soziale Netzwerk *Facebook* und hundeauffine Emailverteiler bietet Raum zur Spekulation, inwiefern die Rekrutierung von Versuchspersonen zu selektiv für einen spezifischen Personenkreis gewesen sein könnte. Aus dem Format der Onlinestudie können zudem Schwierigkeiten in Bezug auf die interne Validität aufgrund nicht standardisierter Erhebungsbedingungen (Thielsch & Weltzin, 2012) führen. Inwiefern Onlinebefragungen zu erhöhter Offenheit durch die Anonymität des Internets führen oder gegenteilig weniger authentisch sind, ist strittig (Gnambs & Batinic, 2010).

Hinsichtlich eingesetzter Instrumente ist anzumerken, dass die zur Bindungsklassifikation herangezogenen Bindungsskalen nach Grau (1999) ähnlich wie andere Verfahren den gemeinsamen Kritikpunkt der anhand einer von Cut-Offs bestimmten Typologie aufweisen. Entgegen

des theoretisch begründeten Vorschlags der Autorin eines Cut-Offs von 3 (Grau, 1999) wurden die Bindungsmuster durch den Median der jeweiligen Skalen bestimmt, sodass einer erheblichen Diskrepanz des Cut-Offs ($Mdn_{Angst\ vor\ Zurückweisung} = 1.7$ und $Mdn_{Vermeidung\ von\ Nähe} = 2.2$) resultierte und möglicherweise mehr eigentlich sichere Bindungstypen als ängstlich-vermeidend, -ambivalent und gleichgültig-vermeidend eingestuft wurden. Andere Untersuchungen schlugen zur Kategorisierung der Bindungsstile für die Bindungsskalen nach Grau (1999) alternative Vorgehensweisen vor, wie z.B. die Berechnung eines Faktorscores (Wölfer, 2003). Somit könnten Abweichungen in der jeweiligen Typologie entstehen. Wie so oft stellt sich an dieser Stelle die Frage nach dem Fokus auf Typologie vs. Dimensionalität von Konstrukten.

In den Ergebnissen war häufiger das Phänomen der nicht immer zu sichernden Replizierbarkeit von Befunden zu beobachten. Die bewusst in dieser Arbeit eingesetzte Testung an verschiedenen Zufallsstichproben wies auf den aktuellen Diskurs in der wissenschaftlichen Landschaft hin, der z.B. auf das unbedingte Erfordernis von ausreichender Power und angemessene Stichprobengrößen hinweist (z.B. Maxwell, Lau, & Howard, 2015).

5.4 Fazit und Ausblick

Insgesamt haben die Erkenntnisse dieser Dissertation die unschätzbare Bedeutung des Hundes für den Menschen nicht nur erneut unterstützt, sondern ihr auch einen zufriedenstellenden theoretischen Rahmen mit der Einbindung in die bis heute hoch relevante Selbstpsychologie nach Kohut und ihrer Weiterentwicklungen gegeben. Trotz noch weiterhin notwendiger Abklärung etwaiger Inkonsistenzen, wurde deutlich, wie wertvoll der Beitrag eines Hundes zu einer selbstobjekt- und damit menschen- und patientenfreundlichen Atmosphäre sein kann. Durch die Überwindung einer rein kognitiven Perspektive, ermöglichen Hunde über aus der Bindungsforschung bekannte Mechanismen, wie der Affektabstimmung, uns ein komplexes, auf

präreflexiver Ebene ablaufendes Beziehungsgeschehen, welches weit den Effekt reiner Beruhigung und allgemeinen Wohlbefindens übersteigt. Vielmehr erschließen sich über die Hinweise auf die Selbstobjektfunktion des Hundes für seinen Besitzer neue, auch therapeutische Chancen und Möglichkeiten.

Arbeiten wie diese sollen Hunden ihren Platz im Gesundheitswesen verschaffen, indem sie den schon längst durch die intuitive Erfahrung gewonnenen Nutzen der Hund-Mensch-Interaktion theoretisch fundieren und messbar machen. Mit dem *Fragebogen zur Erfassung der Selbstobjektfunktionen von Hunden (FES-H)* trägt die vorliegende Dissertation ihren Beitrag zur Realisation einer psychometrisch angemessenen, mit den Konzepten der Selbstpsychologie stimmigen Operationalisierung in Kombination mit einem nachvollziehbaren theoretischen Hintergrund vielversprechend bei. Aufgabe künftiger Forschung wird sein, bereits existierende Instrumente zu evaluieren und optimieren, sodass methodische Schwächen kein Hindernis mehr für die Erfassung der das Selbst stärkenden Eigenschaften von Hunden sein müssen. Zudem sollten weiterhin die spezifischen Personengruppen herausdifferenziert und Bedingungen geklärt werden, unter denen der Einsatz von Hunden besonders lohnenswert erscheint.

Wie bereits die Intersubjektivisten erkannten, ist für die erfolgreiche Kommunikation und auch in der Psychotherapie eine gemeinsame, geteilte Wirklichkeit zwischen den Interaktionspartnern unabdingbar, um eine tiefergehende, korrektive Beziehungserfahrung erfahren zu können. Unter Umständen kann ein Hund unter Berücksichtigung der gewonnenen Erkenntnisse als sicherer Bindungshafen die bisherige therapeutische Dyade auf eine Triade ausweiten, um gerade unsicher gebundenen Menschen mit all ihren negativ besetzten Beziehungserfahrungen einen Einstieg in die therapeutische Allianz und Interaktion im Allgemeinen zu ermöglichen.

Literaturverzeichnis

- Ainsworth, M. D. S., Blehar, M. C., Waters, E., & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Alper, L. S. (1993). The child-pet bond. In A. Goldberg (Ed.), *The widening scope of self psychology: Progress in self psychology* (pp. 257–270). Hillsdale, NJ: The Analytic Press.
- Ambrosi, C., Zaiontz, C., Peragine, G., Sarchi, S., & Bona, F. (2019). Randomized controlled study on the effectiveness of animal-assisted therapy on depression, anxiety, and illness perception in institutionalized elderly. *Psychogeriatrics, 19*, 55–64. doi: 10.1111/psyg.12367
- Antonovsky, A. (1997). *Salutogenese - Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Arble, E. (2014). An analysis of self: The development and assessment of a measure of selfobject needs. *Wayne State University Dissertations*. Retrieved from https://digitalcommons.wayne.edu/oa_dissertations/1005
- Arbuckle, J. L. (2012). *Amos user's guide (Version 21)*. Chicago: IBM SPSS.
- Arbuckle, J. L. (2014). *Amos (Version 23.0)[Computer Program]*. Retrieved from <http://www-01.ibm.com/support/docview.wss?uid=swg21478189>
- Armitage, C. J., & Harris, P. R. (2006). The influence of adult attachment on symptom reporting: Testing a mediational model in a sample of the general population. *Psychology & Health, 21*, 351–366.

- Aydin, N., Krueger, J. I., Fischer, J., Hahn, D., Kastenmüller, A., Frey, D., & Fischer, P. (2012). "Man's best friend:" How the presence of a dog reduces mental distress after social exclusion. *Journal of Experimental Social Psychology*, *48*(1), 446–449. doi: 10.1016/j.jesp.2011.09.011
- Bacal, H. A. (1985). Optimal responsiveness and the therapeutic process. In A. Goldberg (Ed.), *Progress in Self Psychology* (1st ed., pp. 202–226). New York: Guilford Press.
- Bakermans-Kranenburg, M. J., & van Ijzendoorn, M. H. (2009). The first 10,000 Adult Attachment Interviews: Distribution of adult attachment representations in clinical and non-clinical groups. *Attachment and Human Development*, *11*, 223–263.
- Banai, E., Mikulincer, M., & Shaver, P. R. (2005). "Selfobject" needs in Kohut's selfpsychology. *Psychoanalytic Psychology*, *22*(2), 224–260. doi: 10.1037/0736-9735.22.2.224
- Banse, R. (1996). *Ein Verhaltenstest für eheliche Bindung. Beitrag auf dem 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie*. München.
- Barker, S. B., & Dawson, K. S. (1998). The effects of animal-assisted therapy on anxiety ratings of hospitalized psychiatric patients. *Psychiatric Services*, *49*(6), 797–801. doi: 10.1176/ps.49.6.797
- Barker, S. B., Knisely, J. S., McCain, N. L., Schubert, C. M., & Pandurangi, A. K. (2010). Exploratory study of stressbuffering response patterns from interaction with a therapy dog. *Anthrozoos*, *23*(1), 79–91. doi: 10.2752/175303710X12627079939341
- Barker, S. B., Pandurangi, A. K., & Best, A. M. (2003). Effects of animal-assisted therapy on patients' anxiety, fear, and depression before ECT. *The Journal of ECT*, *19*(1), 38–44. Retrieved from <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/12621276>
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, *7*, 147–178.

- Bartholomew, K., & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model childhood attachment and internal models. *Journal of Personality and Social Psychology*, *61*(2), 226–244.
- Basch, M. F. (1982). Selbstobjektstörungen und psychoanalytische Theorie: Eine historische Betrachtung. *Psychoanalyse*, *3*, 206–221.
- Basch, M. F. (1988). *Die Kunst der Psychotherapie*. München: Pfeiffer.
- Basch, M. F. (1992). *Practicing psychotherapy*. New York: Basic Books.
- Beals, E. E. (2009). *Emotional benefits of dog ownership: Impact of the presence of a pet dog on owners' responses to negative mood induction*. New School University, New York. Retrieved from <http://gradworks.umi.com/33/54/3354686.html>
- Becker, L. (2017). *Therapeut auf vier Pfoten: Der durch den Hund als Selbstobjekt moderierte Zusammenhang von Bindung und psychischer Gesundheit bei Schoß- und Nutzhunden*. Universität Osnabrück.
- Becker, P. (1997). Prävention und Gesundheitsförderung. In R. Schwarzer (Ed.), *Gesundheitspsychologie* (2nd ed., pp. 517–534). Göttingen: Hogrefe.
- Beebe, B., & Lachmann, F. M. (2002). *Säuglingsforschung und Erwachsenenbehandlung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Beetz, A., Schöfmann, I., Girgensohn, R., Braas, R., & Ernst, C. (2019). Positive effects of a short-term dog-assisted intervention for soldiers with post-traumatic stress disorder-A pilot study. *Frontiers in Veterinary Science*, *6*:170. doi: 10.3389/fvets.2019.00170
- Berant, E., Mikulincer, M., & Florian, V. (2001). Attachment style and mental health: A 1-year follow-up study of mothers of infants with congenital heart disease. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *27*(8), 956–968. doi: 10.1177/0146167201278004

- Berget, B., & Braastad, B. O. (2011). Animal-assisted therapy with farm animals for persons with psychiatric disorders. *Annali Dell'Istituto Superiore Di Sanita*, *47*(4), 384–390. doi: DOI: 10.4415/ANN_11_04_10
- Besser, A., & Priel, B. (2003). A multisource approach to self-critical vulnerability to depression: The moderating role of attachment. *Journal of Personality*, *71*(4), 515–555. doi: 10.1111/1467-6494.7104002
- Besser, A., & Priel, B. (2006). Models of attachment, confirmation of positive affective expectations, and satisfaction with vacation activities: A pre–post panel design study of leisure. *Personality and Individual Differences*, *41*(6), 1055–1065.
- Bifulco, A., Kwon, J., Jacobs, C., Moran, P., Bunn, A., & Beer, N. (2006). Adult attachment style as mediator between childhood neglect/abuse and adult depression and anxiety. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, *41*(10), 796–805. doi: 10.1007/s00127-006-0101-z
- Birnbaum, G. E., Orr, I., Mikulincer, M., & Florian, V. (1997). When marriage breaks up - Does attachment style contribute to coping and mental health? *Journal of Social and Personal Relationships*, *14*(5), 643–654. doi: 10.1177/0265407597145004
- Blanca, M. J., Alarcón, R., Arnau, J., Bono, R., & Bendayan, R. (2017). Non-normal data: Is ANOVA still a valid option? *Psicothema*, *29*(4), 552–557. doi: 10.7334/psicothema2016.383
- Borgi, M., Collacchi, B., Giuliani, A., & Cirulli, F. (2018). Dog visiting programs for managing depressive symptoms in older adults: A meta-analysis. *The Gerontologist*, *XX*(Xx), 1–10. doi: 10.1093/geront/gny149
- Bortz, J., & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation* (3rd ed.). Heidelberg: Springer. doi: 10.1007/978-3-540-33306-7
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss, volume I: Attachment*. New York: Basic Books.

- Bowlby, J. (1979). *The making and breaking of affectional bonds*. London: Tavistock.
- Bretherton, I., & Waters, E. (1985). Growing points of attachment theory and research. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 50(209), 1–2.
- Bringle, R. G., & Bagby, G. J. (1992). Self-esteem and perceived quality of romantic and family relationships in young-adults. *Journal of Research in Personality*, 26, 340–356.
- Broberg, A. G., Hjalms, I., & Nevenon, L. (2001). Eating disorders, attachment and interpersonal difficulties: A comparison between 18- to 24-year-old patients and normal controls. *European Eating Disorders Review*, 396, 381–396. doi: 10.1002/erv.421
- Brown, S. E. (2011). Self Psychology and the human–animal bond: An overview. In *The Psychology of the Human-Animal Bond* (pp. 137–149). New York: Springer. doi: 10.1007/978-1-4419-9761-6_8
- Brown, S. E. (2007). Companion animals as selfobjects. *Anthrozoos*, 20(4), 329–343. doi: 10.2752/089279307X245654
- Brown, S., Sneiders, J., Godbold, J., Moran-Peters, J., Driscoll, D., Donoghue, D., ... Eckardt, S. (2019). Effects of animal-assisted activity on mood states and feelings in a psychiatric setting. *Journal of the American Psychiatric Nurses Association*, 00(0), 1-13.
- Browne, M. W., & Cudeck, R. (1993). Alternative ways of assessing model fit. In K. A. Bollen & J. S. Long (Eds.), *Testing structural equation models*. Newbury Park, CA: Sage, 136–162. Retrieved from http://amosdevelopment.com/webhelp/browne__cudeck_1993.htm
- Browne, M. W., & Mels, G. (1992). *RAMONA user's guide*. The Ohio State University, Columbus, Ohio. Retrieved from <http://www.mpr-online.de>
- Brummelman, E., Thomaes, S., & Sedikides, C. (2016). Separating narcissism from self-esteem. *Current Directions in Psychological Science*, 25(1), 8–13. doi: 10.1177/0963721415619737

- Brunner, M., Nagy, G., & Wilhelm, O. (2012). A tutorial on hierarchically structured constructs. *Journal of Personality, 80*(4), 796–846. doi: 10.1111/j.1467-6494.2011.00749.x
- Bylsma, W. H., Cozzarelli, C., & Sumer, N. (1997). Relation between adult attachment styles and global self-esteem. *Basic and Applied Social Psychology, 19*, 1–16.
- Byrne, B. M., Shavelson, R. J., & Muthen, B. (1989). Testing for the equivalence of factor covariance and mean structures: The issue of partial measurement in variance. *Psychological Bulletin, 105*(3), 456–466. Retrieved from <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.207.4589&rep=rep1&type=pdf>
- Charnetski, C. J., Riggers, S., & Brennan, F. X. (2004). Effect of petting a dog on immune system function. *Psychological Reports, 95*(3f), 1087–1091. doi: 10.2466/pr0.95.3f.1087-1091
- Chitic, V., Rusu, A., & Szamoskozi, S. (2012). The effects of animal assisted therapy on communication and social skills : A meta-analysis. *Transylvanian Journal of Psychology, 13*(1), 1–18. Retrieved from <https://www.mendeley.com/research-papers/effects-animal-assisted-therapy-communication-social-skills-metaanalysis-4/>
- Ciechanowski, P., Sullivan, M., Jensen, M., Ramano, J., & Summers, H. (2003). The relationship of attachment style to depression, catastrophizing and health care utilization in patients with chronic pain. *Pain, 104*, 627–637. doi: 10.1016/S0304-3959(03)00120-9
- Cocks, G. (1994). *The curve of life- correspondence of Heinz Kohut*. Chicago: University Chicago Press.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2nd ed.). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

- Cohen, S., & Wills, T. A. (1985). Stress, social support and the buffering hypothesis. *Psychological Bulletin*, 98(2), 310–357. Retrieved from <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/3901065>
- Cole, K. M., Gawlinski, A., Steers, N., & Kotlerman, J. (2007). Animal-assisted therapy in patients hospitalized with heart failure. *American Journal of Critical Care*, 16(6), 575–585. Retrieved from <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/17962502>
- Coopersmith, S. (1967). *The antecedents of self esteem*. San Francisco, CA: Freeman.
- Dammann, G. (2012). Narzissmus - Wichtige psychodynamische Konzepte und ihre Auswirkungen auf die klinische Praxis. In G. Dammann, I. Sammet, & B. Grimmer (Eds.), *Narzissmus: Theorie, Diagnostik, Therapie* (1st ed., pp. 15–50). Stuttgart: Kohlhammer.
- Declercq, F., & Willemsen, J. (2006). Distress and post-traumatic stress disorders in high risk professionals: Adult attachment style and the dimensions of anxiety and avoidance. *Clinical Psychology and Psychotherapy*, 13(4), 256–263. doi: 10.1002/cpp.492
- Deneke, F. W., & Hilgenstock, B. (1989). *Narzißmusinventar*. Retrieved from <https://www.testzentrale.de/shop/narzissmusinventar-70789.html>
- Derogatis, L., & Melisaratos, N. (1983). The Brief Symptom Inventory: An introductory report. *Psychological Medicine*, 13(3), 595-605. doi:10.1017/S0033291700048017
- Dimberg, U., Thunberg, M., & Grunedal, S. (2002). Facial reactions to emotional stimuli: automatically controlled emotional responses. *Cognition and Emotion*, 16, 149–171.
- Ein, N., Li, L., & Vickers, K. (2018). The effect of pet therapy on the physiological and subjective stress response: A meta-analysis. *Stress and Health*, 34(4), 477–489. doi: 10.1002/smi.2812
- Emmanuelle, V. (2009). Inter-relationships among attachment to mother and father, self-esteem, and career indecision. *Jounra of Vocational Behavior*, 75, 91–99.

- Fahrenberg, J., Hampel, R., & Selg, H. (2010). *Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI-R)* (8th ed.). Göttingen: Hogrefe.
- Fick, K. M. (1993). The influence of an animal on social interactions of nursing home residents in a group setting. *The American Journal of Occupational Therapy*, 47(6), 529–534.
Retrieved from <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/8506934>
- Fleming, J. S., & Courtney, B. E. (1984). The dimensionality of self-esteem: II. Hierarchical facet model for revised measurement scales. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 404–421.
- Fonagy, P., Target, M., & Gergely, G. (2000). Attachment and borderline personality disorder. *The Psychiatric Clinic of North America*, 23(1), 103–122.
- Foster, J. D., Kernis, M. H., & Goldman, B. M. (2007). Linking adult attachment to self-esteem stability. *Self and Identity*, 6(1), 64–73. doi: 10.1080/15298860600832139
- Freud, A. (1981). Vorwort. In M. Bonaparte (Ed.), *Topsy, der goldhaarige Chow* (p. 9 ff.). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Freud, E., Freud, L., & Grubrich-Simitis, I. (1985). *Sigmund Freud - Sein Leben in Bildern und Texten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freud, S. (1910). *Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester, Mss.*
- Freud, S. (1923). *Das Ich und das Es*. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Friedmann, E., & Thomas, S. (1998). Pet ownership, social support, and one-year survival after acute myocardial infarction in the cardiac arrhythmia suppression trial (CAST). In C. Wilson & D. Turner (Eds.), *Companion animals in human health* (pp. 187–201). Thousand Oaks, CA: Sage.

- Gallagher, H. C., Richardson, J., Forbes, D., Harms, L., Gibbs, L., Alkemade, N., ... Bryant, R. A. (2016). Mental health following separation in a disaster: The role of attachment. *Journal of Traumatic Stress, 29*, 56–64. doi: 10.1002/jts.22071
- Ganser, G. (2017). *Hundegestützte Psychotherapie - Einbindung eines Hundes in die psychotherapeutische Praxis* (1st ed.). Stuttgart: Schattauer.
- George, C., Kaplan, N., & Main, M. (1996). *Adult attachment interview*.
- George, C., & Solomon, J. (2008). The caregiving system: A behavioral system's approach to parenting. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment: Theory, research and clinical applications* (pp. 833–856). New York: Guilford Press.
- George, D., & Mallery, P. (2002). *SPSS for Windows step by step: A simple guide and reference, 18.0 Update* (11th ed.; Allyn & Bacon, Eds.). New York: Routledge.
- Germain, S. M., Wilkie, K. D., Milbourne, V. M. K., & Theule, J. (2018). Animal-assisted psychotherapy and trauma: A meta-analysis. *Anthrozoos: A Multidisciplinary Journal of The Interactions of People & Animals, 31*(2), 141–164.
- Gnambs, T., & Batinic, B. (2010). Qualitative Online-Forschung. In G. Mey & K. Mruck (Eds.), *Qualitative Forschung in der Psychologie* (1st ed.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. Retrieved from http://timo.gnambs.de/sites/default/files/gnambs_batinic.2010.qualitative-online-forschung.pdf
- Goldberg, D. (1973). The detection of psychiatric illness by questionnaire. *Psychological Medicine, 3*(2), 257. doi: 10.1017/S0033291700048613
- Goldberg, D., & Williams, P. (1988). *A user's guide to the General Health Questionnaire*. London: GL Assessment.
- Gomez, R., & McLaren, S. (2007). The inter-relations of mother and father attachment, self-esteem and aggression during late adolescence. *Aggressive Behavior, 33*, 160–169.

- Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift Für Differentielle Und Diagnostische Psychologie*, *20*, 142–152.
- Grawe, K., & Grawe-Gerber, M. (1999). Ressourcenaktivierung. Ein primäres Wirkprinzip der Psychotherapie. *Psychotherapeut*, *44*, 63–73.
- Guéguen, N., & Ciccotti, S. (2008). Domestic dogs as facilitators in social interaction: An evaluation of helping and courtship behaviors. *Anthrozoos*, *21*(4), 339–349. doi: 10.2752/175303708X371564
- Handlin, L., Hydbring-Sandberg, E., Nilsson, A., Ejdebäck, M., Uvnäs-Moberg, K., Ejdebäck, M., & Jansson, A. (2015). Short-term interaction between dogs and their owners : Effects on oxytocin , cortisol , insulin and heart rate. *Anthrozoos*, *79*(36), 301–315. doi: 10.2752/175303711X13045914865385
- Harter, S. (1993). Causes and consequences of low self-esteem in children and adolescents. In R. F. Baumeister (Ed.), *Self-esteem* (pp. 87–116). New York: Springer.
- Hartmann, H. P. (2009). Narzisstische Persönlichkeitsstörungen - ein Überblick. In O. F. Kernberg & H.-P. Hartmann (Eds.), *Narzissmus: Grundlagen, Störungsbilder, Therapie* (3rd ed., pp. 3–36). Stuttgart: Schattauer.
- Hartmann, M. (2008). *Hunde stabilisieren das Selbst - Fragen nach der psychischen Funktion eines Haustiers*. Universität Konstanz. Retrieved from <http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2008/5096/>
- Haughe, E., Milne, D., Elliott, V., Brickel, C. M., Corson, S. A., Arnold, L. E., ... Corson, E. O. (1992). An evaluation of companion pets with elderly psychiatric patients. *Behavioural Psychotherapy*, *20*(4), 367. doi: 10.1017/S0141347300017511
- Hawkins, E. L., Hawkins, R. D., Dennis, M., Williams, J. M., & Lawrie, S. M. (2019). Animal-assisted therapy for schizophrenia and related disorders: A systematic review. *Journal of Psychiatric Research*, *115*, 51–60.

- Hayes, A. F. (2018). *Introduction to mediation, moderation, and conditional process analysis* (2nd ed.). New York: Guilford Press.
- Hayes, A. F. (2005). A computational tool for survey shortening applicable to composite attitude, opinion, and personality measurement scales. *Meeting of the Midwestern Association for Public Opinion Research*. Retrieved from <http://afh Hayes.com/public/alphamax.pdf>
- Hayes, A. F., & Montoya, A. K. (2017). A tutorial on testing, visualizing, and probing an interaction involving a multicategorical variable in linear regression analysis. *Communication Methods and Measurements, 11*(1), 1–30.
- Hazan, C., & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology, 52*, 511–524.
- Headey, B., Na, F., & Zheng, R. (2008). Pet dogs benefit owners' health: A 'natural experiment' in China. *Social Indicators Research, 87*(3), 481–493. doi: 10.1007/s11205-007-9142-2
- Hecht, J., & Horowitz, A. (2015). Seeing dogs: Human preferences for dog physical attributes. *Anthrozoos, 28*(1), 153–163. doi: 10.2752/089279315X14129350722217
- Hergovich, A., Monshi, B., Semmler, G., & Ziegelmayer, V. (2002). The effects of the presence of a dog in the classroom. *Anthrozoos, 15*(1), 37–50. doi: 10.2752/089279302786992775
- Hesse, E., & Main, M. (1999). Frightened behavior in traumatized but non maltreating parents: Previously unexamined risk factor for offspring. *Psychoanalytic Inquiry, 19*, 27–38.
- Hofmann, V. (2016). Psychometrische Qualitäten des Adult Attachment Interviews - Stand der Forschung. In G. Gloger-Tippelt (Ed.), *Bindung im Erwachsenenalter* (3rd ed.). Bern: Hogrefe.

- Homburg, C., Pflesser, C., & Klarmann, M. (2008). Strukturgleichungsmodelle mit latenten Variablen: Kausalanalyse. In A. Hermann (Ed.), *Handbuch Marktforschung* (pp. 547–577). Wiesbaden: Gabler.
- Homburg, C., & Klarmann, M. (2006). Die Kausalanalyse in der empirischen betriebswissenschaftlichen Forschung: Problemfelder und Anwendungsempfehlungen. *Die Betriebswissenschaft*, *66*(6), 727–748. Retrieved from https://www.wiwi.uni-wuerzburg.de/fileadmin/12020100/Fuchs_2011_RP2.pdf
- Homburg, Christian, & Baumgartner, H. (1995). Beurteilung von Kausalmodellen. Bestandsaufnahme und Anwendungsempfehlungen. *Journal of Research and Management*, *17*(3), 162–176.
- Horn, J. L. (1965). A rationale and test for the number of factors in factor analysis. *Psychometrika*, *30*, 179–185. Retrieved from https://www.psychometricsociety.org/sites/default/files/horn_1965_slides.pdf
- Hu, L., & Bentler, P. M. (1999). Cutoff criteria for fit indexes in covariance structure analysis: Conventional criteria versus new alternatives. *Structural Equation Modeling: A Multidisciplinary Journal*, *6*(1), 1–55. doi: 10.1080/10705519909540118
- Hu, M., Zhang, P., Leng, M., Li, C., & Chen, L. (2018). Animal-assisted intervention for individuals with cognitive impairment: A meta-analysis of randomized controlled trials and quasi-randomized trials. *Psychiatry Research*, *260*, 418–427.
- Hückstedt, B. (1965). Experimentelle Untersuchungen zum Kindchenschema. *Zeitschrift Für Experimentelle Und Angewandte Psychologie*, *12*(3), 412–450.
- Huis in 't Veld, E. M. J., Vingerhoets, A. J. J. M., & Denollet, J. (2011). Attachment style and self-esteem: The mediating role of Type D personality. *Personality and Individual Differences*, *50*(7), 1099–1103. doi: 10.1016/j.paid.2011.01.034
- IBM Corp. (2016). *IBM SPSS Statistics for Windows*. Armonk, NY: IBM Corp.

- Jones, M. G., Rice, S. M., & Cotton, S. M. (2019). Incorporating animal-assisted therapy in mental health treatments for adolescents: A systematic review of canine assisted psychotherapy. *PLoS ONE*, *14*(1), 1–27. doi: 10.1371/journal.pone.0210761
- Jöreskog, K. G. (1969). A general approach to confirmatory maximum likelihood factor analysis. *Psychometrika*, *34*(2), 183–202. doi: 10.1007/BF02289343
- Julius, H., Beetz, A., Kotrschal, K., Turner, D., & Uvnäs-Moberg, K. (2014). *Bindung zu Tieren - psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen*. Göttingen: Hogrefe.
- Kapanev, A. R. M., & Rao, K. (2007). Attachment style in relation to family functioning and distress in college students. *Journal of the Indian Academy of Applied Psychology*, *33*(1), 15–21. Retrieved from <http://ovidsp.ovid.com/ovidweb.cgi?T=JS&PAGE=reference&D=psyc5&NEWS=N&N=2007-02096-002>
- Kellert, S. R., & Wilson, E. O. (1993). *The biophilia hypothesis*. Washington DC: Island Press/Shearwater Books.
- Kernberg, O. (1975). *Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kidd, T., & Sheffield, D. (2005). Attachment style and symptom reporting: Examining the mediating effects of anger and social support. *British Journal of Health Psychology*, *10*(4), 531–541. doi: 10.1348/135910705X43589
- Kobak, R. R., & Sceery, A. (1988). Attachment in late adolescence: Working models, affect regulation, and representations of self and others. *Child Development*, *59*, 135–146.
- Köhler, L. (1998). Anwendung der Bindungstheorie in der psychoanalytischen Praxis. *Psyche*, *52*, 369–397.

- Kohlhofer, T. (2015). *Mensch-Hund-Beziehung - Die Geschichte einer (R)evolution und die Implikationen für Training*. Universität Wien.
- Kohut, H. (1966). Formen und Unterformen des Narzißmus. *Psyche*, 20(8), 561–587.
- Kohut, H. (1973). *Narzißmus - Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kohut, H. (1977). *Introspektion, Empathie und Psychoanalyse*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kohut, H. (1979). *Die Heilung des Selbst*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kohut, H. (1987). *Wie heilt die Psychoanalyse*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kohut, Heinz. (1981). *Die Heilung des Selbst* (1st ed.; E. von Scheidt, Ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch verlag.
- Kutter, P. (1999). Einführung. In P. Kutter (Ed.), *Selbstpsychologie* (2nd ed., pp. 9–14). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lachmann, F. M., & Beebe, B. (1995). Self psychology: today. *Psychoannual Dialogues*, 5, 375–384.
- Lass-Hennemann, J., Peyk, P., Streb, M., Holz, E., & Michael, T. (2014). Presence of a dog reduces subjective but not physiological stress responses to an analog trauma. *Frontiers in Psychology*, 5, 1010. doi: 10.3389/fpsyg.2014.01010
- Leary, M. R., & MacDonald, G. (2003). Individual differences in self-esteem: A review and theoretical integration. In M. R. Leary & J. P. Tangney (Eds.), *Handbook of self and identity* (pp. 401–418). New York: Guilford Press.
- Lichtenberg, J. D. (1983). *Psychoanalyse und Säuglingsforschung*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Lichtenberg, J. D. (1989). *Psychoanalysis and motivation*. Hillsdale, NY: Analytic Press.
- Lichtenberg, J. D., Lachmann, F. M., & Fasshage, J. (1992). *Das Selbst und die motivationalen Systeme*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel.

- Linden, M., Maier, W., Achberger, M., Helmchen, H., Herr, R., & Benkert, O. (1996). Psychische Erkrankungen und ihre Behandlung in Allgemeinarztpraxen in Deutschland. *Nervenarzt*, *67*, 205–2015.
- Lorenz, K. (1943). Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. *Ethology*, *5*(2), 235–409. doi: 10.1111/j.1439-0310.1943.tb00655.x
- Maercker, A. (2011). Störung und Gesundheit als psychologische Konstrukte. In F. Petermann, A. Maercker, W. Lutz, & U. Stangier (Eds.), *Klinische Psychologie - Grundlagen* (pp. 15–20). Göttingen: Hogrefe.
- Main, M. (2016). Aktuelle Studien zur Bindung. In G. Gloger-Tippelt (Ed.), *Bindung im Erwachsenenalter* (3rd ed., pp. 17–60). Bern: Hogrefe.
- Main, M., Kaplan, N., & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood, and adulthood: A move to the level of representation. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, *50*, 66–106.
- Marks, A. D. G., Horricks, K. A., & Schutte, N. S. (2016). Emotional intelligence mediates the relationship between insecure attachment and subjective health outcomes. *Personality and Individual Differences*, *98*, 188–192.
- Marr, C. A., French, L., Thompson, D., Drum, L., Greening, G., Mormon, J., ... Hughes, C. W. (2000). Animal-assisted therapy in psychiatric rehabilitation. *Anthrozoos*, *13*(1), 43–47. doi: 10.2752/089279300786999950
- Marsh, H. W., Byrne, B. M., & Shavelson, R. J. (1992). A multidimensional, hierarchical self concept. In T. M. Brinthaupt & R. P. Lipka (Eds.), *The self: Definitional and methodological issues* (pp. 44–95). Albany, NY: State University of New York Press.
- Martin, F., & Farnum, J. (2002). Animal-assisted therapy for children with pervasive developmental disorders. *Western Journal of Nursing Research*, *24*(6), 657–670. doi: 10.1177/019394502320555403

- Maxwell, S. E., & Delaney, H. . (2004). *Designing experiments and analyzing data: A model comparison perspective* (2nd ed.). London: Erlbaum. Retrieved from <http://psycnet.apa.org/record/2003-07160-000>
- Maxwell, S. E., Lau, M. Y., & Howard, G. S. (2015). Is psychology suffering from a replication crisis? What does “failure to replicate” really mean? *American Psychologist*, *70*(6), 487–498.
- McGuire, W. J., & Padawer-Singer, A. (1976). Trait salience in the spontaneous self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, *33*, 743–754.
- Meares, R. (1995). Episodic memory, trauma, and the narrative of the self. *Contemp Psychoanal*, *31*, 541–556.
- Meder, G., Juchems, A., & von Wietersheim, J. (2004). Reliabilitätsüberprüfung und Normierung des Narzissmusinventars anhand einer gesunden Vergleichsstichprobe. *Psychotherapie · Psychosomatik · Medizinische Psychologie*, *54*(8), 14–20. doi: 10.1055/s-2003-815029
- Mikulincer, M. (1998). Adult attachment style and individual differences in functional versus dysfunctional experiences of anger. *Journal of Personality and Social Psychology*, *74*(2), 513–524.
- Mikulincer, M., Horesh, N., Eilati, I., & Kotler, M. (1999). The association between adult attachment style and mental health in extreme life-endangering conditions. *Personality and Individual Differences*, *27*(5), 831–842. doi: 10.1016/S0191-8869(99)00032-X
- Milch, W. (2001). *Lehrbuch der Selbstpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Milch, W. (2019). *Psychodynamik kompakt - Selbstpsychologie* (F. Resch & I. Seiffge-Krenke, Eds.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Miller, S., Kennedy, C., DeVoe, D., Hickey, M., Nelson, T., & Kogan, L. (2009). An examination of changes in oxytocin levels in men and women before and after interaction with a bonded dog. *Anthrozoos*, 22(1), 31–42.
- Montoya, A. K. (2016). *Extending the Johnson-Neyman Procedure to categorical independent variables: Mathematical derivations and computational tools*. Ohio State University.
- Moskowitz, A. (2018). Attachment , trauma and psychotherapy. *Cognitio Clinico*, 15(2), 175–179.
- Mummendey, H. D. (1983). Selbstkonzept. In D. Frey (Ed.), *Sozialpsychologie: ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (pp. 281–285). München: Urban & Schwarzenberg.
- Muris, P., Meesters, C., van Melick, M., & Zwambag, L. (2001). Self-reported attachment style, attachment quality, and symptoms of anxiety and depression in young adolescents. *Personality and Individual Differences*, 30, 809–818. doi: 10.1016/S0191-8869(00)00074-X
- Myers, L. B., & Vetere, A. (2002). Adult romantic attachment styles and health-related measures. *Psychology, Health & Medicine*, 7(2), 175–180.
- Nathans-Barel, I., Feldman, P., Berger, B., Modai, I., & Silver, H. (2004). Animal-assisted therapy ameliorates anhedonia in schizophrenia patients. *Psychotherapy and Psychosomatics*, 74(1), 31–35. doi: 10.1159/000082024
- Nehrig, N., Ho, S. S. M., & Wong, P. S. (2019). Understanding the Selfobject Needs Inventory: Its relationship to narcissism, attachment, and childhood maltreatment. *Psychoanalytic Psychology*, 36(1), 53–63. doi: 10.1037/pap0000182
- Neiss, M. B., Sedikides, C., & Stevenson, J. (2002). Self esteem: A behavioural genetic perspective. *European Journal of Personality*, 16, 351–367.
- Nimer, J., & Lundahl, B. (2007). Animal-assisted therapy: A meta-analysis. *Anthrozoös*, 20(3), 225–238. doi: 10.2752/089279307X224773

- O'Connor, B. P. (2000). SPSS and SAS programs for determining the number of components using parallel analysis and Velicer's MAP test. *Behavioral Research Methods, Instrumentation, and Computers*, 32, 396–402. Retrieved from <https://people.ok.ubc.ca/briocconn/nfactors/nfactors.html>
- Odendaal, J., & Meintjes, R. (2003). Neurophysiological correlates of affiliative behaviour between humans and dogs. *Veterinary Journal*, 165(3), 296–301. Retrieved from <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/12672376>
- Orange, D. M. (1995). *Emotionales Verständnis und Intersubjektivität*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel.
- Orange, D. M., Atwood, G. E., & Stolorow, R. D. (1997). *Working intersubjectively. Contextualism in psychoanalytic practice*. Hillsdale, NY: Analytic Press.
- Ornstein, P. H. (1999). Die Entwicklungen der Selbstpsychologie. Ein historischer Überblick. In P. Kutter (Ed.), *Selbstpsychologie* (2nd ed., pp. 27–42). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ornstein, P. H. (2009). Zur psychoanalytischen Psychotherapie narzisstischer Persönlichkeitsstörungen aus selbstpsychologischer Sicht. In O. F. Kernberg & H.-P. Hartmann (Eds.), *Narzissmus: Grundlagen, Störungsbilder, Therapie* (3rd ed., pp. 669–690). Stuttgart: Schattauer.
- Palitsky, D., Mota, N., Afifi, T. O., Downs, A. C., & Sareen, J. (2013). The association between adult attachment style, mental disorders, and suicidality. *The Journal of Nervous and Mental Disease*, 201(7), 579–586. doi: 10.1097/NMD.0b013e31829829ab
- Parslow, R. A., & Jorm, A. F. (2003). Pet ownership and risk factors for cardiovascular disease: another look. *The Medical Journal of Australia*, 179(9), 466–468. Retrieved from <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/14583076>

- Parslow, R. A., Jorm, A. F., Christensen, H., Rodgers, B., & Jacomb, P. (2004). Pet ownership and health in older adults: Findings from a survey of 2,551 community-based Australians aged 60–64. *Gerontology, 51*(1), 40–47. doi: 10.1159/000081433
- Peacock, J., Chur-Hansen, A., & Winefield, H. (2012). Mental health implications of human attachment to companion animals. *Journal of Clinical Psychology, 68*(3), 292–303. doi: 10.1002/jclp.20866
- Pedersen, G., Uvnäs-Moberg, K., Torjesen, P. A., & Berget, B. (2012). *Oxytocin and self-reported anxiety during interaction between humans and farm animals – An exploratory pilot study*. Retrieved from [https://brage.bibsys.no/xmlui/bitstream/handle/11250/186069/Artikkel Oxytocin Gunn Pedersen 15.10.pdf?sequence=2](https://brage.bibsys.no/xmlui/bitstream/handle/11250/186069/Artikkel%20Oxytocin%20Gunn%20Pedersen%2015.10.pdf?sequence=2)
- Pendry, P., Carr, A. M., Roeter, S. M., & Vandagriff, J. L. (2018). Experimental trial demonstrates effects of animal-assisted stress prevention program on college students' positive and negative emotion. *Human-Animal Interaction Bulletin, 6*(1), 81–97.
- Pereira Lita, D. (2016). *Bester Freund des Menschen? – Der Hund als Moderator des Zusammenhangs von Bindung und psychischer Gesundheit*. Universität Osnabrück.
- Peterson, C., & Seligmann, M. E. P. (2004). *Character strength and virtues. A handbook and classification*. Oxford: Oxford University Press.
- Petersson, M., Lundeberg, T., & Uvnäs-Moberg, K. (1999). Short-term increase and long-term decrease of blood pressure in response to oxytocin-potentiating effect of female steroid hormones. *Journal of Cardiovascular Pharmacology, 33*(1), 102–108. Retrieved from <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/9890403>

- Pluijm, S. M. F., Smit, J. H., Tromp, E. A. M., Stel, V. S., Deeg, D. J. H., Bouter, L. M., & Lips, P. (2006). A risk profile for identifying community-dwelling elderly with a high risk of recurrent falling: Results of a 3-year prospective study. *Osteoporosis International, 17*(3), 417–425. doi: 10.1007/s00198-005-0002-0
- Polheber, J. P., & Matchock, R. L. (2014). The presence of a dog attenuates cortisol and heart rate in the Trier Social Stress Test compared to human friends. *Journal of Behavioral Medicine, 37*(5), 860–870. doi: 10.1007/s10865-013-9546-1
- Ponizovsky, A., Vitenberg, E., Baumgarten-Katz, I., & Grinshpoon, A. (2011). *Attachment styles and affect regulation among outpatients with schizophrenia: Relationships to symptomatology and emotional distress. 86*(2), 8341.
- Prothmann, A., Bienert, M., & Ettrich, C. (2006). Dogs in child psychotherapy: Effects on state of mind. *Anthrozoos, 19*(3), 265–277. doi: 10.2752/089279306785415583
- Prothmann, A., Ettrich, C., & Prothmann, S. (2009). Preference for and responsiveness to people, dogs and objects in children with autism. *Anthrozoos: A Multidisciplinary Journal of The Interactions of People & Animals, 22*, 161–171.
- Ringstorm, P. (2000). Zwischen zwei Revolutionen schwanken. *Selbstpsychologie, 1*, 38–49.
- Rizzolatti, G., Fadiga, L., Fogassi, L., & Gellese, V. (1999). Resonance behaviours and mirror neurons. *Archives Italiennes de Biologie, 137*, 85–100.
- Roberts, C. A., McBride, E. A., Rosenvinge, H. P., Stevenage, S. V., & Bradshaw, J. W. S. (1996). The pleasure of a pet: The effect of pet ownership and social support on loneliness and depression in a population of elderly people living in their own homes. In J. Nicholson & A. Podberscek (Eds.), *Further issues in research in companion animal studies* (p. 64). Callander: The Society for Companion Animal Studies.
- Robins, R. W., Trzesniewski, K. H., Tracy, J. L., Gosling, S. D., & Potter, J. (2002). Global self esteem across the life span. *Psychology and Aging, 17*, 423–434.

- Rosenberg. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Schleidt, W., & Shalter, M. (2003). Co-evolution of humans and canids - An alternative view of dog domestication: Homo homini lupus? *Evolution and Cognition*, 9(1), 57–72.
- Schlipfenbacher, C., & Jacobi, F. (2014). Psychische Gesundheit: Definition und Relevanz. *Public Health Forum*, 22(82), 2–5. doi: 10.1016/j.phf.2013.12.012
- Schmidt, S., Strauss, B., & Braehler, E. (2002). Subjective physical complaints and hypochondriacal features from an attachment theoretical perspective. *Psychology and Psychotherapy*, 75(3), 313–332. doi: 10.1348/147608302320365217
- Schulte, D. (1998). Psychische Gesundheit, Psychische Gesundheit, Psychische Störung. In U. Baumann & M. Perrez (Eds.), *Lehrbuch klinische Psychologie und Psychotherapie* (2nd ed., pp. 19–32). Bern: Huber.
- Schütz, A., Rentzsch, K., & Sellin, I. (2006). *Multidimensionale Selbstwertkala*. Retrieved from <https://www.testzentrale.de/shop/multidimensionale-selbstwertkala.html>
- Schwarzer, R., & Leppin, A. (1991). Social support and health: A theoretical and empirical overview. *Journal of Social and Personal Relationships*, 8(1), 99–127. doi: 10.1177/0265407591081005
- Sharma, S., Mukherjee, S., Kumar, A., & Dillon, W. R. (2005). A simulation study to investigate the use of cutoff values for assessing model fit in covariance structure models. *Journal of Business Research*, 58(935–43).
- Shavelson, R. J., Hubner, J. J., & Stanton, G. C. (1976). Self-concept: Validation of construct of interpretations. *Review of Educational Research*, 46, 407–411.
- Shiloh, S., Sorek, G., & Terkel, J. (2003). Reduction of state-anxiety by petting animals in a controlled laboratory experiment. *Anxiety, Stress and Coping*, 16, 387–395. doi: 10.1080/1061580031000091582

- Siegel, D. J. (1999). *The developing mind*. New York, London: Guilford Press.
- Silverstein, M. L. (1999). *Self psychology and diagnostic assessment - Identifying selfobject functions through psychological functions* (2nd ed.). London & New York: Routledge.
- Simons, L. A., Simons, J., McCallum, J., & Friedlander, Y. (2000). Pet ownership is not associated with future health: A nine year prospective study in older Australians. *Australasian Journal on Ageing*, 19(3), 139–142. doi: 10.1111/j.1741-6612.2000.tb00166.x
- Souter, M. A., & Miller, M. D. (2007). Do animal-assisted activities effectively treat depression? A meta-analysis. *Anthrozoös*, 20(2), 167–180. doi: 10.2752/175303707X207954
- Spatz Widom, C., Czaja, S. J., Sepulveda, S., & Chauhan, P. (2018). Does adult attachment style mediate the relationship between childhood maltreatment and mental and physical health outcomes? *Child Abuse and Neglect*, 76, 533–545.
- Srivastava, S., & Beer, J. S. (2005). How self-evaluations relate to being liked by others: Integrating sociometer and attachment perspectives. *Journal of Personality and Social Psychology*, 89, 966–977.
- Stern, D., Bruschiweiler-Stern, N., Lyons-Ruth, K., Morgan, A. C., Nahum, J. P., & Sander, L. P. (2012). *Veränderungsprozesse - Ein interaktives Paradigma*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel.
- Stern, D. N. (1985). *The interpersonal world of the infant: A view from psychoanalysis and developmental psychology*. New York: Basic Books.
- Stolorow, R. D., Brandchaft, B., & Atwood, G. E. (1987). *Psychoanalytische Behandlung. Ein intersubjektiver Ansatz*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Straatman, I., Hanson, E. K. S., Endenburg, N., & Mol, J. A. (1997). The influence of a dog on male students during a stressor. *Anthrozoos*, *10*(4), 191–197. doi: 10.2752/089279397787001012
- Tesser, A. (1988). Toward a self-evaluation maintenance model of social behavior. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (pp. 181–227). San Diego, CA: Academic Press.
- Thielsch, M. T., & Weltzin, S. (2012). *Online-Umfragen und Online-Mitarbeiterbefragungen*. Universität Münster. Retrieved from http://www.thielsch.org/download/wirtschaftspsychologie/thielsch_2012.pdf
- Thomaes, S., Stegge, H., Bushman, B. J., Olthof, T., & Denissen, J. (2008). Development and validation of the Childhood Narcissism Scale. *Journal of Personality Assessment*, *90*, 382–391.
- Tronick, E. Z. (1998). Dyadically expanded states of consciousness and the process of therapeutic change. *Inf Ment Health*, *19*, 2090–2099.
- Trzesniewski, K. H., Donnellan, M. B. ., & Robins, R. W. (2003). Stability of self esteem across the life span. *Journal of Personality and Social Psychology*, *84*(205–220).
- Vasileva, M., & Petermann, F. (2018). Attachment, development, and mental health in abused and neglected preschool children in foster care: A meta-analysis. *Trauma, Violence, and Abuse*, *19*(4), 443–458. doi: 10.1177/1524838016669503
- Vernon, P. A., Villani, V. C., Vickers, L. C., & Harris, J. A. (2008). A behavioural genetic investigation of the Dark Triad and the Big 5. *Personality and Individual Differences*, *44*, 445–452.
- Waite, T. C., Hamilton, L., & O'Brien, W. (2018). A meta-analysis of Animal Assisted Interventions targeting pain, anxiety and distress in medical settings. *Complementary Therapies in Clinical Practice*, *33*, 49–55.

- Weiber, R., & Mühlhaus, D. (2014). *Strukturgleichungsmodellierung: Eine anwendungsorientierte Einführung in die Kausalanalyse mit Hilfe von AMOS, SmartPLS und SPSS* (2nd ed.). Heidelberg: Springer.
- Weise, G. (1975). *Psychologische Leistungstests: ein Handbuch für Studium und Praxis* (1st ed.). Göttingen: Hogrefe. Retrieved from https://scholar.google.de/scholar?cluster=8442761911117416902&hl=de&as_sdt=2005&scioldt=0,5
- Wells, D. L. (2007). Domestic dogs and human health: An overview. *British Journal of Health Psychology, 12*, 145–156. doi: 10.1348/135910706X103284
- Wells, D. L. (2009). The effects of animals on human health and well-being. *Journal of Social Issues, 65*(3), 523–543.
- Winefield, H. R., Black, A., & Chur-Hansen, A. (2008). Health effects of ownership of and attachment to companion animals in an older population. *International Journal of Behavioral Medicine, 15*, 303–310. doi: 10.1080/10705500802365532
- Wolf, E. S. (1996). *Theorie und Praxis der psychoanalytischen Selbstpsychologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wolf, E. S. (1999). Anmerkungen zum therapeutischen Prozeß in der Psychoanalyse. In P. Kutter (Ed.), *Selbstpsychologie* (2nd ed., pp. 107–126). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wolf, E.S. (1999). Das Selbst in der Psychoanalyse: grundsätzliche Aspekte. In P. Kutter (Ed.), *Selbstpsychologie* (2nd ed., pp. 1–25). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wolf, Ernest S., Ornstein, A., Ornstein, P. H., Lichtenberg, J. D., & Kutter, P. (1999). *Selbstpsychologie - Weiterentwicklungen nach Heinz Kohut* (2nd ed.; P. Kutter, Ed.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wölfer, C. (2003). *Wenn Paare sich streiten – Bindungsqualität und Verhalten im Konflikt*. Universität Heidelberg und des Saarlandes.

- Wood, E., Ohlsen, S., Thompson, J., Hulin, J., & Knowles, L. (2018). The feasibility of brief dog-assisted therapy on university students stress levels: the PAwS study. *Journal of Mental Health, 27*(3), 263–268. doi: 10.1080/09638237.2017.1385737
- World Health Organisation. (1948). *Constitution of the World Health Organisation*. New York.
- World Health Organisation. (2001). *The world health report 2001 - Mental health: New understanding, new hope*. Genf.
- Wu, C. H. (2009). The relationship between attachment style and self-concept clarity: The mediation effect of self-esteem. *Personality and Individual Differences, 47*, 42–46.
- Yeh, T. L., Lei, W. Te, Liu, S. J., & Chien, K. L. (2019). A modest protective association between pet ownership and cardiovascular diseases: A systematic review and meta-analysis. *PloS One, 14*(5), e0216231. doi: 10.1371/journal.pone.0216231
- Zafra-Tanaka, J. H., Pacheco-Barrios, K., Tellez, W. A., & Taype-Rondan, A. (2019). Effects of dog-assisted therapy in adults with dementia: A systematic review and meta-analysis. *BMC Psychiatry, 19*(1), 1–10. doi: 10.1186/s12888-018-2009-z
- Ziegenhein, U. (2016). Sichere mentale Bindungsmodelle. In G. Gloger-Tippelt (Ed.), *Bindung im Erwachsenenalter* (3rd ed., pp. 151–168). Bern: Hogrefe.
- Zinnecker-Mallmann, K. (2018). *Zuneigung ohne Ambivalenz - Zur Bedeutung des Hundes in der psychoanalytischen Therapie und andere Fallgeschichten*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel.

Anhang

Anhang A: Online-Fragebogen

1 Instruktionen

Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer,

Sie nehmen an dieser Studie teil, weil Ihr/e Hund/e einen wichtigen Bestandteil in Ihrem Leben darstellen und Sie interessiert an der Mensch-Hund-Beziehung in meiner Dissertation untersuche ich Zusammenhänge von menschlichem Erleben, Verhalten und der Beziehung zu Hunden. Um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten, habe ich den Ihnen vorliegenden Fragebogen entwickelt. Dieser beinhaltet hauptsächlich Fragen zu der Beziehung zwischen Ihrem Hund und Ihnen, aber auch zu anderen Themen. Ich bitte Sie, sich hierfür einen Moment Zeit zu nehmen und die folgenden Fragen **wahrheitsgemäß nach Ihrer aktuellen Lebenssituation** zu beantworten. Bitte überspringen Sie bis auf Beispielfragen keine Fragen. Falls Sie eine Frage vergessen haben, erscheint eine Warnung. Die Beantwortung wird **ca. 15 bis 20 Minuten** Anspruch nehmen. Einige Fragen werden Ihnen vielleicht persönlich vorkommen, weshalb die **Daten verschlüsselt übermittelt werden** und somit **kein Rückschluss auf die Testperson** möglich ist. **Die Daten werden ausschließlich für meine Promotion verwendet.**

Die Teilnahme am Gewinnspiel erfolgt separat über Zusendung Ihrer Emailadresse an eine gesonderte Email-Adresse. Ein Link wird am Ende der Umfrage eingeblendet. Damit sind die Beantwortung des Fragebogens und die Teilnahme am Gewinnspiel voneinander unabhängig.

Bei Fragen und Anmerkungen wenden Sie sich gern unter folgender Email-Adresse an mich: labecker@uos.de



2 Biometrisch

Haben Sie bereits an einer Umfrage zu einem ähnlichen Thema vor ca. 1,5 Jahren teilgenommen?

Ja
Nein

Geschlecht

Weiblich

Männlich

Anderes und zwar:

Alter

Beziehungsstatus

ledig
verheiratet
in fester Partnerschaft
geschieden
verwitwet

Welcher ist Ihr höchster Schulabschluss?

Hauptschulabschluss
Realschulabschluss
Abitur
Fachhochschulreife
Universitätsabschluss
ohne Abschluss

Sind Sie berufstätig?

Vollzeit
Teilzeit
Nein

Welcher Rasse ist/sind Ihr/e Hunde?

Mehrfachnennungen sind möglich, wenn Sie mehr als einen Hund besitzen.

- Airedale Terrier
- Akita
- American Staffordshire Terrier
- Australian Shepherd
- Beagle
- Berner Sennenhund
- Bernhardiner
- Bolonka Zwetna
- Bordeauxdogge
- Border Collie
- Boxer
- Briard
- Bull Terrier
- Bulldog
- Bullmastiff
- Cairn Terrier
- Cane Corso Italiano
- Cavalier King Charles Spaniel
- Chihuahua
- Chow-Chow
- Collie
- Dachshund
- Dalmatiner
- Deutsch Kurzhaar
- Deutsche Dogge
- Deutscher Schäferhund
- Dobermann
- Dogo Argentino
- Dogo Canario
- English Cocker Spaniel
- Epagneul Breton
- Foxterrier
- Französische Bulldogge
- Golden Retriever
- Havanaser
- Hovawart
- Husky
- Irish Wolfhound
- Jack Russell Terrier

- Kaukasischer Schäferhund
- Kromfohländer
- Labrador Retriever
- Landseer
- Leonberger
- Malinois
- Malteser
- Miniature Bull Terrier
- Mischling
- Mops
- Münsterländer
- Neufundländer
- Parson Russell Terrier
- Pinscher
- Prager Rattler
- Pudel
- Rhodesian Ridgeback
- Riesenschnauzer
- Rottweiler
- Setter
- Shetland Sheepdog
- Shih Tzu
- Spitz
- Staffordshire Bull Terrier
- Tibet Terrier
- Tschechoslowakischer Wolfhund
- Weißer Schweizer Schäferhund
- Welsh Corgi Pembroke
- West Highland White Terrier
- Whippet
- Yorkshire Terrier
- Zwergschnauzer
- Sonstige

Wie viele Jahre lebt/leben Ihr/e Hund/e in Ihrem Haushalt?

Bitte runden Sie auf ganze Jahre auf (Beispiel: Ihr Hund lebt seit 5 Monaten bei Ihnen; Aufrundung auf 1 Jahr).

Welche Beschreibung trifft am ehesten auf Ihre/n Hund/e zu?

Mehrfachnennungen sind möglich.

- Mein/e Hund/e leistet/leisten mir vorwiegend Gesellschaft.
- Mein/e Hund/e kommt/kommen im Rettungsdienst zum Einsatz.
- Mein/e Hund/e wird/werden als Begleittier eingesetzt.
- Mein/e Hund/e wird/werden zum Hüten von Nutztieren eingesetzt.
- Mein/e Hund/e wird/werden zur Jagd eingesetzt.
- Mein/e Hund/e wird/werden als Therapiehund eingesetzt.
- Mein/e Hund/ wird/werden als Wach-/Schutzhund eingesetzt.

Sonstiges:

Halten Sie zusätzlich noch andere Haustiere?

Ja
Nein

3 Instruktion und Beispiel Bindung

Im Folgenden sehen Sie Aussagen zu Ihrer **Empfindung von nahen Beziehungen**. Geben Sie bitte an, **wie sehr Sie den Aussagen zustimmen**. Die Aussagen beziehen sich auf die **Beziehung zu Ihrem Partner**. Falls Sie momentan keinen Partner haben, antworten Sie so, wie Sie sich am ehesten in einer Partnerschaft fühlen würden.

Ich bin ganz an Ihrer persönlichen Einschätzung interessiert, es gibt weder falsche noch richtige Antworten. Antworten Sie spontan und ohne großes Nachdenken. Ich erinnere Sie erneut daran, dass die Antworten **anonymisiert** übermittelt werden und damit **kein Rückschluss auf Ihre Person** möglich ist!

Hier ein Beispiel:

Ich fühle mich in der Umgebung meines Partners wohl.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

4 Bindungsstil

Hier beginnt der Testteil:

Ich finde es schön, mich an meinen Partner zu binden.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Ich möchte meinem Partner gefühlsmäßig so nah wie möglich sein.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Ich habe leicht das Gefühl, dass mein Partner mich vereinnahmen will.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Ich fühle mich durch eine intensive Beziehung schnell eingeengt.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Wenn mein Partner mir zu nahe kommt, gehe ich auf Distanz.

stimmt nicht

teils teils

stimmt

Ich bin gewöhnlich lieber allein als mit meinem Partner zusammen.

stimmt nicht

teils teils

stimmt

Meine allerintimsten Gefühle gehen meinen Partner nichts an.

stimmt nicht

teils teils

stimmt

Mein Partner will oft, dass ich vertraulicher bin, als es mir angenehm ist.

stimmt nicht

teils teils

stimmt

Meinem Partner erzähle ich durchaus nicht alles über mich.

stimmt nicht

teils teils

stimmt

Wenn ich Ärger habe oder krank bin, möchte ich meinen Partner lieber nicht sehen.

stimmt nicht

teils teils

stimmt

Mein Partner zögert oft, mir so nahe zu kommen, wie ich es gern hätte.

stimmt nicht

teils teils

- stimmt

Ich mache mir oft Sorgen, dass mein Partner mich nicht genug mag.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Ich habe Angst dass mein Partner die Beziehung zu mir abbricht.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Ich frage mich manchmal, ob mein Partner mich genauso intensiv liebt, wie ich ihn liebe.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Mein Partner ist wichtiger für mich als ich für ihn.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Ich versuche meinen Partner dazu zu bewegen, dass er mehr Zeit mit mir verbringt.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Ich bin besorgt, für meinen Partner nicht genügend wichtig zu sein.

- stimmt nicht

 teils teils

 stimmt

Mein großes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit wird von meinem Partner nicht erfüllt.

- stimmt nicht

- teils teils
-
-
- stimmt

Ich mache mir Sorgen darüber, dass meinem Partner an meiner Freundschaft nichts liegt.

- stimmt nicht
-
-
- teils teils
-
-
- stimmt

Es frustriert mich manchmal, dass mein Partner mir nicht die Liebe gibt, die ich brauche.

- stimmt nicht
-
-
- teils teils
-
-
- stimmt

5 Instruktion und Beispiel Hund

Die folgenden Aussagen beschreiben die Beziehung zu Ihrem Hund/Ihren Hunden. Entscheiden Sie möglichst spontan, ob Sie den Aussagen eher zustimmen oder nicht
Hier ein Beispiel:

Ich fühle mich in der Umgebung meines Hundes wohl.

- stimmt ganz
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

6 Mensch-Hund Beziehung

Hier beginnt der Testteil:

Ich brauche die Beziehung zu meinem Hund.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund ist wie ein Teil von mir.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.

- stimmt

- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Die Beziehung zu meinem Hund bedeutet mir viel.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund und ich gehen gemeinsam durch Dick und Dünn.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund ist der Beste von allen.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

In der Beziehung zwischen meinem Hund und mir ist Leid und Freude des einen auch Leid und Freude des anderen.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich kann den Gedanken, dass mein Hund mich eines Tages verlässt, nicht ertragen.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich könnte nichts tun, womit mein Hund nicht einverstanden wäre.

- stimmt

- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Den Wert meines Hundes weiß ich besonders dann zu schätzen, wenn man in allen anderen Lebensbereichen nur Enttäuschungen erlebt.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Von meinem Hund kann ich unbedingte Treue erwarten.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Den sichersten Halt in meinem Leben finde ich in meinem Hund.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Die Liebe zu einem Hund kann einem sehr viel Kraft geben.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Es hebt mein Selbstbewusstsein enorm, wenn ich spüre, wie sehr ich meinem Hund gefalle.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mitunter lege ich es förmlich drauf an, Liebesbeweise von meinem Hund zu ergattern.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Die Vorstellung, dass ich für meinen Hund im Rampenlicht seines Lebens stehe, ist schon verführerisch.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich kann es schon genießen, wenn mein Hund mich umwirbt.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ein Zeichen von Anerkennung meines Hundes und ich blühe förmlich auf.

- stimmt
- stimmt eher

- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich ziehe sehr viel Bestätigung aus meinem Hund.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

7 Mensch-Hund-Beziehung Teil 2

Mein Hund hat etwas so Besonderes, er zieht mich einfach an.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich bin gleich viel besserer Stimmung, wenn ich meinen Hund um mich habe, dem meine ganze Bewunderung gilt.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Wäre mein Hund ein Mensch, wäre er irgendwie eine Idealperson für mich.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich verehere meinen Hund.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Für mich hat mein Hund eine bedeutsame Persönlichkeit.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund ist der Klügste.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich habe den schönsten Hund.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund bestärkt mich, weil er mit denselben Problemen des Lebens zu kämpfen hat wie ich.

- stimmt

- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Es gibt mir Kraft, dass mein Hund und ich quasi „im selben Boot“ sitzen.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich fühle mich wohl bei dem Gedanken, als Hundebesitzer Mitglied einer Gruppe zu sein, die meinen Lebensstil teilt.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Es scheint manchmal so, als hätten mein Hund und ich dieselben Gefühle.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Es gibt mir viel Kraft, dass mein Hund und ich in derselben Lebenssituation sind.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich fände es langweilig, würde mein Hund denken und fühlen wie ich.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Es würde mich stören, wenn mein Hund mir charakterlich zu ähnlich wäre.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund ist wie mein Zwilling auf vier Pfoten.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich gehöre zu meinem Hund und er zu mir.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Nichts könnte mich glücklicher machen, als die untrennbare Gemeinschaft zwischen meinem Hund und mir.

- stimmt

- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Es verletzt mich, wenn mein Hund mich manchmal wenig beachtet.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich brauche die Unterstützung meines Hundes.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Es interessiert mich nicht wirklich, was mein Hund von mir hält.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich brauche die Unterstützung meines Hundes überhaupt nicht.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt wenig
- stimmt gar nicht

Mir gefällt es, dass mein Hund die Dinge, die ich tagtäglich für ihn tue, wertschätzt.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mir gefällt es, dass mein Hund Interesse an mir zeigt.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Die Anerkennung, die ich durch meinen Hund erhalte, macht mein Leben um einiges besser.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund ist der Einzige, der mir bedingungslos zuhört.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund sieht als Einziger, wie ich wirklich bin.

- stimmt
- stimmt eher

- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Mein Hund ist schon fast eine Art Vorbild für mich.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich denke, an meinem Hund ist wenig Besonderes.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

Ich glaube schon, dass andere Hundebesitzer neidisch darauf sind, nicht so einen Hund zu haben wie ich.

- stimmt
- stimmt eher
- stimmt weniger
- stimmt gar nicht

8 Instruktion und Beispiel Selbstwert

Im Folgenden sehen Sie Aussagen, die Ihren gefühlten **Selbstwert** betreffen. Kreuzen Sie bitte wahrheitsgemäß die Antwort an, die für Sie am ehesten zutrifft. Ich erinnere Sie erneut daran, dass in dieser Studie großen Wert auf die Wahrung von Anonymität gelegt wird und damit kein Rückschluss auf die Testperson möglich ist.

Hier ein Beispiel:

Schätzen Sie Ihren Selbstwert hoch ein?

- gar nicht
-
-
-
-
-
- sehr

9 Selbstwert

Hier beginnt der Testteil:

Zweifeln Sie an sich selbst?

- gar nicht
-
-
-
-
-
- sehr

Haben Sie das Gefühl, dass es keinen Bereich in Ihrem Leben gibt, in dem Sie "gut" sind?

- gar nicht
-
-
-
-
-
- sehr

Haben Sie eine positive Einstellung zu sich selbst?

- gar nicht
-
-

-
-
-
- sehr

Wie häufig glauben Sie, dass Sie ein nutzloser Mensch sind?

- nie
-
-
-
-
-
- immer

Wie häufig sind Sie so unzufrieden mit sich, dass sie sich fragen, ob Sie ein wertvoller Mensch sind?

- nie
-
-
-
-
-
- immer

Wie häufig können Sie sich nicht leiden?

- nie
-
-
-
-
-
- immer

Wie häufig sind Sie mit sich zufrieden?

- nie
-
-
-
-
-
- immer

10 Instruktion und Beispiel psychische Gesundheit

Im Folgenden sehen Sie Aussagen, die Ihr **psychisches Wohlbefinden in den letzten zwei Wochen** betreffen. Kreuzen Sie bitte wahrheitsgemäß die Antwort an, die Sie am ehesten zutrifft. Ich erinnere Sie erneut daran, dass in dieser Studie großen Wert auf die Wahrung von **Anonymität** gelegt wird und damit **kein Rückschluss auf Testperson** möglich ist.

Hier ein Beispiel:

Haben Sie sich in den letzten Wochen gesorgt?

- nein, gar nicht
- weniger als üblich
- mehr als üblich
- viel mehr als üblich

11 Psychische Gesundheit

Hier beginnt der Testteil:

Haben Sie in den letzten Wochen wegen Sorgen weniger geschlafen?

- nein, gar nicht
- nicht schlechter als üblich
- schlechter als üblich
- viel schlechter als üblich

Haben Sie das Gefühl dauernd unter Druck zu stehen?

- nein, gar nicht
- nicht mehr als üblich
- mehr als üblich
- viel mehr als üblich

Haben Sie in den letzten Wochen das Gefühl gehabt, für etwas nützlich zu sein?

- mehr als üblich
- nicht mehr als üblich
- weniger als üblich
- viel weniger als üblich

Haben Sie sich in den letzten Wochen auf das, was Sie gemacht haben, konzentrieren können?

- besser als üblich
- nicht besser als üblich
- schlechter als üblich
- viel schlechter als üblich

Haben Sie in den letzten Wochen das Gefühl gehabt, sich mit Ihren Problemen auseinander zu setzen?

- besser als üblich
- nicht besser als üblich
- schlechter als üblich
- viel schlechter als üblich

Ist es Ihnen in den letzten Wochen schwer gefallen, Entscheidungen zu treffen?

- nein, gar nicht
- so wie üblich
- schlechter als üblich
- viel schwerer als üblich

Haben Sie in den letzten Wochen den Eindruck gehabt, dass Sie mit Ihren Schwierigkeiten nicht zurande gekommen sind?

- nein, gar nicht
- nicht schlechter als üblich
- schlechter als üblich
- viel schlechter als üblich

Alles in allem, haben Sie sich in den letzten Wochen einigermaßen zufrieden gefühlt?

- mehr als üblich
- so wie üblich
- weniger als üblich
- viel weniger als üblich

Konnten Sie in den letzten Wochen Ihren Alltagsverpflichtungen mit Freude nachgehen?

- mehr als üblich
- so wie üblich
- weniger als üblich
- viel weniger als üblich

Haben Sie sich in den letzten Wochen unglücklich und deprimiert gefühlt?

- nein, gar nicht
- nicht mehr als üblich
- mehr als üblich
- viel mehr als üblich

Haben Sie in den letzten Wochen einen Mangel an Selbstvertrauen gespürt?

- nein, gar nicht

- nicht mehr als üblich
- mehr als üblich
- viel mehr als üblich

Haben Sie sich in den letzten Wochen wertlos gefühlt?

- nein, gar nicht
- nicht mehr als üblich
- mehr als üblich
- viel mehr als üblich

12 Information

Wünschen Sie nach Abschluss der Studie über Ergebnisse informiert zu werden?

Zu diesem Zweck schicken Sie bitte eine Emailadresse, an die die Ergebnisse geschickt werden sollen, unter dem am Ende des Fragebogens erscheinenden Link an.

- ja
- nein

13 Endseite

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Unter allen Teilnehmern werden 10 x 25€ Gutscheine der Firma Fressnapf verlost. Wenn Sie gewonnen haben, wird Ihnen automatisch eine E-Mail zugesandt. Damit Datenschutz Anonymität gewahrt bleiben, senden Sie bitte Ihre Emailadresse an folgenden Link:

hundestudie2017@web.de

Tabelle B2. *Diskriminante und konvergente Trennschärfen in n_{u1} und n_{u2}*

Itemnr. (Hartmann, 2008)	Twinship		Mirroring		Idealisation	
	n_{u1}	n_{u2}	n_{u1}	n_{u2}	n_{u1}	n_{u2}
1	.60	.53	.44	.47	.29	.17
6	.66	.62	.56	.57	.48	.40
10	.51	.50	.46	.49	.33	.23
11	.60	.54	.41	.44	.33	.32
13	.60	.52	.47	.42	.29	.33
17	.70	.66	.61	.56	.36	.40
18	.66	.59	.46	.47	.38	.30
19	.70	.65	.71	.69	.43	.37
16	.52	.59	.46	.51	.29	.29
2	.56	.61	.57	.59	.34	.28
4	.57	.59	.70	.68	.30	.30
7	.61	.62	.74	.73	.30	.28
8	.63	.65	.60	.67	.44	.30
12	.50	.53	.63	.61	.30	.29
14	.52	.55	.67	.68	.32	.25
ID2	.48	.44	.45	.37	.63	.62
ID3	.43	.39	.33	.28	.63	.62

Anmerkungen. „f“ = konvergent, „d“ = diskriminant.

Tabelle B3. *Diskriminante und konvergente Trennschärfen in N_1 und N_2*

Item	Twinship		Mirroring		Idealisation	
	N_1	N_2	N_1	N_2	N_1	N_2
3	.56	.53	.48	.41	.50	.42
7	.55	.52	.56	.52	.46	.42
11	.61	.56	.51	.45	.48	.44
12	.48	.49	.47	.44	.53	.46
13	.56	.55	.51	.52	.48	.42
14	.57	.51	.58	.52	.45	.4
15	.50	.51	.47	.41	.43	.39
16	.69	.67	.67	.68	.59	.53
17	.48	.39	.43	.34	.45	.37
24	.71	.67	.60	.52	.69	.71
25	.71	.65	.58	.51	.63	.58
26	.70	.65	.54	.51	.56	.52
27	.63	.63	.52	.52	.52	.57
40	.57	.56	.53	.53	.42	.41
41	.63	.61	.62	.56	.50	.46
42	.42	.37	.47	.43	.38	.35
43	.72	.70	.61	.59	.57	.57
44	.70	.65	.63	.60	.55	.49
45	.15	.19	.12	.10	.09	.15

Fortsetzung Tabelle B3

46	.17	.2	.05	.10	.10	.16
47	.67	.67	.56	.54	.57	.53
48	.51	.47	.41	.37	.47	.46
49	.65	.63	.62	.59	.61	.59
2	.59	.54	.64	.58	.53	.45
4	.63	.56	.61	.58	.52	.49
6	.66	.63	.61	.58	.53	.46
8	.66	.65	.72	.67	.56	.51
18	.61	.56	.74	.71	.56	.49
19	.50	.45	.65	.61	.50	.44
20	.56	.43	.70	.60	.52	.42
21	.49	.39	.62	.56	.51	.44
22	.61	.58	.77	.72	.60	.56
23	.55	.52	.70	.65	.55	.50
28	.42	.35	.38	.32	.37	.32
29	.62	.55	.67	.61	.58	.58
50	.37	.38	.50	.52	.38	.37
51	.56	.55	.63	.59	.55	.51
52	.32	.29	.37	.59	.34	.30
53	.53	.43	.55	.47	.49	.42
54	.40	.43	.48	.52	.42	.42
55	.35	.33	.44	.41	.40	.38
56	.54	.53	.68	.67	.54	.55
57	.57	.50	.59	.55	.46	.41
58	.63	.55	.61	.57	.49	.45
30	.45	.44	.50	.48	.60	.56
31	.38	.43	.43	.47	.54	.56
32	.44	.40	.42	.39	.51	.51
33	.53	.45	.53	.42	.60	.60
34	.61	.59	.65	.60	.61	.64
35	.70	.63	.62	.58	.63	.58
36	.64	.64	.62	.60	.65	.65
37	.55	.52	.52	.47	.62	.64
38	.47	.45	.42	.38	.57	.52
39	.41	.40	.37	.38	.57	.52
59	.57	.53	.57	.58	.48	.48
60	.24	.18	.24	.15	.32	.31
61	.28	.31	.31	.37	.37	.41

Anmerkungen. $N_1 = 621$, $N_2 = 593$. Bereits in N_1 selektierte Items ausgenommen. „f*“ = konvergent, „d“ = diskriminant.

Tabelle B4. Übersicht des Itemselektionsverfahrens

Skala Items (Nummerierung nach Hartmann, 2008)	Schwierigkeitswert	Trennschärfe (global)	Alpha-max ^{dj}	Überprüfung Faktorreicht anhand Faktorladungen der EFA		Diskriminanz und konvergente Trennschärfen ^{d,f,g}	Überprüfung der Modellpassung anhand standardisierter Regressionsgewichte aus		Theoretische Passung mit dem Bindungsstil ^h	Selektion ⁱ					
				Rotation ^{b,c,d,e,f}	CFAd,h		CC	CFAd,h							
1. Ich brauche die Beziehung zu meinem Hund.	.07	.54	✓	.74	.60	.44	.29	.55	.06	-1.13	0.40	-0.36	1.40	x	
2. Ich wüsste gar nicht, was ich ohne meinen Hund machen würde.	.30	.63	✓	.39	.56	.57	.34	-	-	-	-	-	-	x	
3. Ich bin ganz schön auf meinen Hund fixiert!	.37	.61	✓	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	x	
4. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	.33	.70	✓	.71	.57	.70	.30	.78	.22***	-5.44***	3.54***	2.39**	1.55	v	
5. Ich habe ein schlechtes Gewissen, wenn ich meinen Hund alleine lasse.	.32	.40	x	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	x	
6. Mein Hund ist wie ein Teil von mir.	.20	.65	✓	.54	.66	.56	.48	.71	.15***	-3.70***	2.45*	0.60	2.08*	v	
7. Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.	.34	.71	✓	.69	.61	.74	.30	.80	.19***	-4.95***	2.98**	2.36*	1.55	v	
8. Mein Hund gibt mir alles, was ich brauche.	.32	.69	✓	.38	.63	.60	.44	-	-	-	-	-	-	x	
10. Die Beziehung zu meinem Hund ist fast so wie die Beziehung zwischen zwei Menschen.	.30	.54	✓	.37	.51	.46	.33	-	-	-	-	-	-	x	
11. Die Beziehung zu meinem Hund bedeutet mir viel.	.05	.53	✓	.75	.60	.41	.33	.60	.03	-0.48	0.77	-0.13	0.14	x	
12. Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.	.50	.60	✓	.74	.50	.63	.30	.64	.17***	-4.0***	2.64**	0.23	2.60**	v	
13. Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle.	.10	.52	✓	.55	.60	.47	.29	.58	.16**	-4.04***	2.31*	1.91	1.39	v	
14. Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	.47	.62	✓	.77	.52	.67	.32	.76	.25***	-6.45***	4.22***	2.03*	2.78**	v	
16. Mein Hund gibt mir das Gefühl, dass immer jemand da ist.	.08	.53	✓	.42	.52	.46	.29	-	-	-	-	-	-	x	
17. In schwierigen Situationen ist mir mein Hund eine wichtige Stütze.	.14	.65	✓	.59	.70	.61	.36	.71	.14***	-3.51***	1.68	2.08*	1.08	v	
18. Mein Hund und ich gehen gemeinsam durch Dick und Dünn.	.10	.57	✓	.67	.66	.46	.38	.67	.07	-1.67	0.40	0.35	1.39	x	
19. Mein Hund ist mein bester Freund.	.21	.74	✓	.45	.70	.71	.43	-	-	-	-	-	-	x	
20. Ich bin alles für meinen Hund.	.22	.41	x	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	x	
21. Ich könnte meinen Urlaub nicht genießen, wäre mein Hund nicht dabei.	.31	.37	x	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	x	
1. Mein Hund ist klüger als andere Hunde.	.44	.37	x	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	x	
2. Mein Hunde ist der Beste von allen.	.20	.61	✓	-	.78	.48	.63	✓	.84	.10	-2.51*	1.80	0.53	1.20	x
3. Ich habe den schönsten Hund.	.10	.56	✓	.31	.73	.43	.63	✓	.74	.12*	-3.03**	1.69	1.32	1.18	v
4. Ich bin stolz auf meinen Hund.	.04	.33	x	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	x	

Itemherkunft: ^a α Schwach bei (Twinsip-Mirroring) $\rho = .70$; α Schwach bei (Twinsip-Mirroring) $\rho = .91$; α Idealisierung $\rho = .77$; ^b η^2 = zugeordneter Faktor "Ladungen < 30 nicht aufgeführt"; ^c η^2 = aufgrund vorheriger Parameter selektiert; ^d η^2 = 17.31; ^e η^2 = 18.14; ^f η^2 = 11.28; ^g Stichprobe: η^2 = konvergent nach Struktur aus EFA; "dünn" = diskriminanz Trennschärfe; "x" = selektiert; "v" = beibehalten

Tabelle B5. Übersicht des Selektionsverfahrens

Skala	Itemnr.	Items	Schwierig- keit	Trenn- schärfe (global) ^a	Alphamax ^b	Diskriminante und konvergente Trennschärfen ^{c,f}			Überprüfung Faktorenreihheit anhand Faktorladungen der EFA mit HKA und Varimax- Rotation ^{d,e,g}			Überprüfung der Modellpassung des First-Order Modells anhand standardisierter Regressionsgewichte aus CFA ^{h,i}			Theoretische Passung mit dem Bindungsstil ^j					Selek- tion?			
						TWIN	MIR	IDEAL	TWIN	MIR	IDEAL	TWIN	MIR	IDEAL	CC	$\hat{\epsilon}_{sicher}^k$	$\hat{\epsilon}_{angst-norm}$	$\hat{\epsilon}_{ängst-amb.}$	$\hat{\epsilon}_{gleichg-norm}$				
Identifizierung	30	Ich bin stolz, wenn ich mit meinem Hund in der Öffentlichkeit bin.	.23	.53	beibehalten	.45	.50	.60				.56			.54	.08	-1,1	1,4	1,5	-2*	v		
	31	Ich bin stolz, wenn ich anderen Fotos von meinem Hund zeige.	.14	.49	beibehalten	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	x	
	32	Mein Hund hat Fähigkeiten und Eigenschaften, die ich wirklich an ihm bewundere.	.18	.46	beibehalten	.44	.42	.51				.62			.58	.05	-1,3	1,1	.6	-3	-	v	
	33	Mein Hund hat etwas so Besonderes, er zieht mich einfach an.	.22	.55	beibehalten	.53	.53	.60				.66			.67	.07	-1,3	1,8	.6	-1,2	-	v	
	34	Ich bin gleich viel besserer Stimmung, wenn ich meinen Hund um mich habe, dem meine ganze Bewunderung gilt.	.28	.66	beibehalten	.61	.65	.61				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	35	Wäre mein Hund ein Mensch, wäre er irgendwie eine Idealperson für mich.	.50	.68	beibehalten	.70	.62	.63				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	36	Ich verehere meinen Hund.	.52	.68	beibehalten	.64	.62	.65				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	37	Für mich hat mein Hund eine bedeutsame Persönlichkeit.	.22	.58	beibehalten	.55	.52	.62	.38			.61			.70	.08	-1,2	2,1*	.8	-1,8	-	v	
	38	Mein Hund ist der Klügste.	.44	.49	beibehalten	.47	.42	.57				.65			.57	.07	.9	.9	-2	-2*	-	v	
	39	Ich habe den schönsten Hund.	.20	.45	beibehalten	.41	.37	.57				.68			.53	.14***	1,1	-3	2,8**	-4,1***	-	v	
	59	Mein Hund ist fast schon eine Art Vorbild für mich.	.82	.59	beibehalten	.57	.57	.48				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	60	Ich denke, an meinem Hund ist wenig Besonderes. (s. siehe sohi60)	.16	.25	entfernen	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x	
61	Ich glaube schon, dass andere Hundebesitzer neidisch darauf sind, nicht so einen Hund zu haben wie ich.	.55	.36	entfernen	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x		
Mitarbeitung	2	Durch meinen Hund fühle ich, dass ich gebraucht werde.	.28	.61	beibehalten	.59	.64	.53	.36	.42				-	-	-	-	-	-	-	-	x	
	4	Mein Hund gibt meinem Leben einen Sinn.	.33	.62	beibehalten	.63	.61	.52				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	6	Mein Hund ist der Einzige, der mich wirklich versteht.	.62	.64	beibehalten	.66	.61	.53				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	8	Durch meinen Hund fühle ich, dass ich einen Wert habe.	.49	.69	beibehalten	.66	.72	.56	.47	.52					-	-	-	-	-	-	-	x	
	18	Es hebt mein Selbstbewusstsein enorm, wenn ich spüre, wie sehr ich meinem Hund gefalle.	.51	.67	beibehalten	.61	.74	.56	.31	.73			.74		.24***	-5,6***	5,3***	3,7***	-3,3***	-	-	-	v
	19	Mitunter lege ich es förmlich darauf an, Liebesbeweise von meinem Hund zu ergetern.	.67	.57	beibehalten	.50	.65	.50				.78			.73		1,8***	-2,8**	3,0***	3,7***	-4,1***	v	
	20	Die Vorstellung, dass ich für meinen Hund im Rampenlicht seines Lebens stehe, ist schon sehr filmisch.	.61	.59	beibehalten	.56	.70	.52				.76			.73		1,5***	-3,3***	2,7**	2,9***	-2,3*	v	
	21	Ich kann es schon genießen, wenn mein Hund mich umwirbt.	.43	.54	beibehalten	.49	.62	.51				.74			.72		.09*	-1,8	1,5	1,8	-1,5	v	
	22	Ein Zeichen der Anerkennung meines Hundes und ich blähe förmlich auf.	.48	.70	beibehalten	.61	.77	.60				.76			.82		1,9***	-3,5***	4,1***	2,9***	-3,7***	v	
	23	Ich züchle sehr viel Bestätigung aus meinem Hund.	.53	.63	beibehalten	.55	.70	.55				.71			.73		2,4***	-5,4***	5,4***	3,8***	-3,8***	v	
	28	Mein Hund liebt und akzeptiert mich trotz meiner Fehler und Unvollkommenheit.	.09	.40	entfernen	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	29	Mein Hund gibt mir das Gefühl, jemand besonders zu sein.	.35	.65	beibehalten	.62	.67	.58				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
50	Es verletzt mich, wenn mein Hund mich manchmal wenig beachtet.	.67	.46	beibehalten	.37	.50	.38				.56			.52		2,2***	-4,2***	4,4***	4,0***	-4,5***	v		
51	Ich brauche die Unterstützung meines Hundes.	.55	.61	beibehalten	.56	.63	.55	.42	.49					-	-	-	-	-	-	-	x		
52	Es interessiert mich nicht wirklich, was mein Hund von mir hält (s. siehe sohi52)	.23	.34	entfernen	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x		
53	Ich brauche die Unterstützung meines Hundes überhaupt nicht (s. siehe sohi53)	.26	.53	beibehalten	.53	.55	.49				-			-	-	-	-	-	-	-	x		
54	Mir gefällt es, dass mein die Dinge, die ich tagtäglich für ihn tue, wertschätzt.	.37	.48	beibehalten	.40	.48	.42				-			-	-	-	-	-	-	-	x		
55	Mir gefällt es, wenn mein Hund Interesse an mir zeigt.	.16	.42	beibehalten	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x		
56	Die Anerkennung, die ich durch meinen Hund erhalte, macht mein Leben um einiges besser.	.35	.64	beibehalten	.54	.68	.54				.57	.31		.64		1,9***	-4,5***	3,9***	3,4***	-2,7**	v		
57	Mein Hund ist der einzige, der mir bedingungslos zuhört.	.56	.57	beibehalten	.57	.59	.46				-			-	-	-	-	-	-	-	x		
58	Mein Hund sieht als einziger, wie ich wirklich bin.	.60	.61	beibehalten	.63	.61	.49				-			-	-	-	-	-	-	-	x		
Twinship	3	Mein Hund ist wie ein Teil von mir.	.14	.53	beibehalten	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	-	x	
	7	Vor meinem Hund kann ich zeigen, wie ich mich wirklich fühle.	.26	.56	beibehalten	.55	.56	.46				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	11	In der Beziehung zwischen meinem Hund und mir ist Leid und Freude des einen auch Leid und Freude des anderen.	.25	.56	beibehalten	.61	.51	.48	.60					.53		.12**	-6	2,8**	.7	-3,4***	-	v	
	12	Ich kann den Gedanken, dass mein Hund mich eines Tages verlässt, nicht ertragen.	.20	.51	beibehalten	.48	.47	.53				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	13	Ich könnte nicht tun, womit mein Hund nicht einverstanden wäre.	.56	.56	beibehalten	.56	.51	.48				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	14	Den Wert eines Hundes weiß ich besonders dann zu schätzen, wenn man in allen anderen Lebensbereichen nur Enttäuschungen erlebt.	.33	.56	beibehalten	.57	.58	.45				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	15	Von meinem Hund kann ich unbedingte Treue erwarten.	.20	.50	beibehalten	.50	.47	.43				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	16	Den sichersten Halt im Leben finde ich in meinem Hund.	.51	.70	beibehalten	.69	.67	.59				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	17	Die Liebe zu einem Hund kann einem sehr viel Kraft geben.	.07	.45	entfernen	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	24	Mein Hund ist mein Seelenverwandter.	.32	.66	beibehalten	.71	.60	.69				-			-	-	-	-	-	-	-	x	
	25	Mein Hund und ich sind "Eins".	.32	.66	beibehalten	.71	.58	.63	.62	.39	.64				.10*	0	2,1*	0,4	-3,0**	-	-	v	
	26	Mein Hund und ich sind uns auf eine bedeutungsvolle und tiefgründige Art sehr ähnlich.	.42	.63	beibehalten	.70	.54	.56	.74						.73		.12**	-2,6**	2,9**	1,4	-1,7	v	
27	Manchmal scheint es so, als ob mein Hund und ich dieselben Gedanken haben oder wir die Gedanken des anderen lesen können.	.49	.61	beibehalten	.63	.52	.52	.71						.77		.06	-7,0	1,6	.3	-1,5	v		
40	Mein Hund bestärkt mich, weil er mit denselben Problemen des Lebens zu kämpfen hat wie ich.	.74	.56	beibehalten	.57	.53	.42				-			-	-	-	-	-	-	-	x		
41	Es gibt mir Kraft, dass mein Hund und ich quasi "im selben Boot" sitzen.	.59	.62	beibehalten	.63	.62	.50				-			-	-	-	-	-	-	-	x		
42	Ich fühle mich wohl bei den Gedanken, als Hundebesitzer Mitglied einer Gruppe zu sein, die meinen Lebensstil teilt.	.39	.44	entfernen	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x		
43	Es scheint manchmal so, als hätten mein Hund und ich dieselben Gefühle.	.50	.68	beibehalten	.72	.61	.57	.73						.80		.10*	-1,5	2,5*	1	-2,3*	v		
44	Es gibt mir viel Kraft, dass mein Hund und ich in derselben Lebenssituation sind.	.59	.66	beibehalten	.70	.63	.55	.62	.37	.66				.66		1,7***	-2,9**	3,9***	2,2*	3,4***	v		
45	Ich finde es langweilig, würde mein Hund denken und fühlen wie ich. (s. siehe sohi45)	.58	.14	entfernen	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x		
46	Es würde mich stören, wenn mein Hund mir charakterlich zu ähnlich wäre (s. siehe sohi46)	.43	.14	entfernen	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x		
47	Mein Hund ist wie mein Zwilling auf vier Pfoten.	.68	.64	beibehalten	.67	.56	.57	.70						.71		.09*	-2,3*	2,3*	1,1	-1,0	v		
48	Ich gehöre zu meinem Hund und er zu mir.	.12	.48	beibehalten	-	-	-	-	-	-	-			-	-	-	-	-	-	-	x		
49	Nichts könnte mich glücklicher machen, als die untrennbare Gemeinschaft zwischen meinem Hund und mir.	.37	.67	beibehalten	.65	.62	.61				-			-	-	-	-	-	-	-	x		

Anmerkungen: ^aStichprobe N_{gesamt} = 1214 ^b%Identifizierung = 88 bei r = 99; ^c%Mitarbeitung = 92 bei r = 99; ^d%Twinship = 87 bei r = 97; ^e%Mitarbeitung = 93 bei r = 99; ^fStichprobe n₁ = 621; 50% der weiblichen und männlichen Teilnehmer ^g "fett" = zugeordneter Faktor ^h Ladungen < .30 nicht aufgeführt ⁱ ^j aufgrund vorheriger Parameter selektiert ^k % Varianz Identifizierung = 41,29; ^l % Varianz Mitarbeit = 8,06; ^m % Varianz Twinship = 5,21 ⁿ Stichprobe n₂ = 593; 50% der weiblichen und männlichen Teilnehmer ^o Stichprobe n₃ = 1065; nur Frauen ohne geschieden/verwitwet

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus anderen Quellen direkt oder indirekt übernommenen Daten und Konzepte sind unter Angabe der Quelle gekennzeichnet.

Bei der Auswahl und Auswertung folgenden Materials haben mir die nachstehend aufgeführten Personen in der jeweils beschriebenen Weise entgeltlich/ unentgeltlich geholfen.

1.
.....
2.
.....
3.
.....

Weitere Personen waren an der inhaltlichen materiellen Erstellung der vorliegenden Arbeit nicht beteiligt. Insbesondere habe ich hierfür nicht die entgeltliche Hilfe von Vermittlungs- bzw. Beratungsdiensten (Promotionsberater oder andere Personen) in Anspruch genommen. Niemand hat von mir unmittelbar oder mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Die Arbeit wurde bisher weder im In- noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)